

ERINNERUNGEN DES

Jacob H. Epstein

Geboren am 19. April 18³/₈

in Frankfurt am Main-Bockenheim

Gestorben am 23. September 1919

in Frankfurt am Main.

Erinnerungen IV.

1867 - 1876.

Angefangen am 8. Dezember 1915
in der 72. Kriegswoche.

Beendet am 15. November 1916.

1877 u. 1878.

Angefangen am 17. November 1916,
beendet am 25. März 1916.

1867.

1867, sein Hochzeitsjahr! Es bilde einen

Abschnitt IV fuer sich, und ein Kapitel 15.

Ich trat es an im kleinen, gemuetlichen Silvesterkreis, im jungen Hause seines Freundes Beigel.

Es begann unter guten Auspicien; der Jahresabschluss war ueber Erwarten gut gewesen, eine neue geschaeftliche Organisation, darin bestehend, dass ich in Frankfurt rohe Felle kaufte und in der dortigen Umgegend (Zingraf in Benexes) gerben und zurichten liess, gab neue Perspektiven. Ich fasste sogar voruebergehend den Plan, schon mit meiner Verheiratung nach Frankfurt ueberzusiedeln, um mich in dieser Methode einarbeiten zu koennen; ich haette Siegmund den betreffenden Teil der Londoner Geschaeftsfuehrung ruhig ueberlassen koennen. Aber ich fand damit keine Gegenliebe. Hanna hatte sich bereits zu sehr in den Gedanken, mir nach London zu folgen, eingelebt, und ihre Empfindung war gewiss auch die richtige, wir haetten in Deutschland waehrend der ersten Jahre nicht so frei und gluecklich uns selbst gehoeren koennen, sie dort und die englische Nursery ist unsern Kindern gewiss besser bekommen als eine Frankfurter Kinderstube. Aber dass ich mich so leicht dazu haette entschliessen koennen, beweist, dass ich zu keiner Zeit mich in England zu Hause gefuehlt habe.

Nebenbei und Allerlei.

Mit Jahresanfang 1867 tritt meine kuenftige Schwiegermutter, Frau Helene Baer, aus der Firma Joseph Baer & Co aus und uebergibt ihren Anteil ihren beiden Soehnen Julius und Simon unter guenstigen Bedingungen. Gespenstig tritt der fatale Baersche Grundsatz wieder in Wirkung, der in der dortigen Generation zu Verbitterung und Streit gefuehrt hatte, dass naemlich zur Staerkung des "Geschaefts" und Erhoehung seines Ansehens die Soehne den Toechtern gegenueber zu bevorzugen seien; in diesem Punkte waren die letzteren nicht "gleich liebe Kinder". Sie taten das in bestem Glauben und sprachen es ohne Scheu aus; sogar Hannah fuegte sich dem gerne und man durfte ihr mit dem leisesten Zweifel an der richtigen Empfindung und der Ehrenhaftigkeit des "Onkels" und ihrer Brueder nicht kommen. So war ich denn dessen froh, dass ich darauf nicht angewiesen war und fuegte mich gleichfalls, sodass mein gutes Einvernehmen mit Julius und Simon zu keiner Zeit gestoert war. Bei uns Epsteins wurde in dieser Beziehung anders verfahren.

In den ersten Tagen des neuen Jahres zeigte mir

Gätz in einem sonnetrunkenen Briefe seine Verlobung an. Eine schoene und liebenswuerdige Koelnerin von erst 18 Jahren war zum Besuche seiner Schwester (Lebrecht) auf mehrere Wochen nach Ulm gekommen und so kam es eben.

Der Brautschmuck, den ich Hanna kaufte, bestehend aus Brosche, Armband und Ohrringen kostete (vom Juwelier Theobald)	Fl 175
goldene Uhr (von B.Stern)	fl 58
Kette	fl 30
Bertha erhielt ein Armband fuer	fl 18.

Am 13. Februar reiste ich nach Frankfurt zur Verlobung, die Sonntag, den 17. stattfand. Ich hatte mir diese Sache einfacher vorgestellt, als sie sich gestaltete, und war mehr erschrocken als erfreut ueber die Wuerde und Wichtigkeit, welche meine bescheidene Persoenlichkeit durch ihre neue Eigenschaft des Offiziell - Verlobtseins gewonnen hatte. Es hatte ja garnicht einmal irgend welche Zeremonie dabei stattgefunden, der grosse Akt bestand eben einfach darin, dass eizige Boten, ich weiss nicht wie viele - Telephone gab es damals noch nicht - die Stadt durchflogen, um die Neuigkeit zu verkuenden. Gleich nach Tisch schlug ich der anwesenden Jugend vor, einen gemeinsamen Spaziergang zu machen, da ich auf diese Weise hoffte, meine neue Braut am leichtesten ein wenig fuer mich haben zu koennen, aber so machte sich die Sache nicht, man erlaubte uns nicht, einsam zu schweifen, sondern wir wanderten in dichter und lauter Gruppe "durch die Felder, durch die Auen" nach dem entfernten und idyllischen Bornheim, wo wir Einkerh hielten, ob Aepfelwein oder Kaffee getrunken wurde, hat sich mir nicht ins Gedaechnis gegraben. Das Brautpaar Henriette-Moritz war auch von der Partie. Henriette schien vergnuegt, zu einer intimen Aussprache ist es in jenen wenigen Tagen nicht zwischen uns gekommen, aber Hanna gab mir ueber sie beruhigende Versicherungen. Moritz praesentirte sich sehr gut, und ich war ueberzeugt, dass sie mit ihm gluecklicher sein werde als sie mit David haette werden koennen.-

Als wir von dem Ausfluge nach Bornheim mit einbrechender Dunkelheit nach Hause kamen, fanden wir alle Zimmer mit lautem Besuche angefuellt, und wurden mit lebhaften Vorwurffen empfangen. Die Leute wollten doch ihre Glueckwuensche anbringen, und die, fuer welche sie bestimmt waren, trieben sich in der Ferne herum, denn Bornheim gehoerte damals zwar dem Staate, aber nicht der Stadt Frankfurt an.

Mir selbst aber wurde damals die Schwere des Daseins bewusst. Am 21. war ich wieder in London, und nun kam die schöne Zeit der Einrichtung meines Hauswesens.

Die erste Sorge war natuerlich die um ein Haus, das unser Haus werden sollte. Diese Sorge wiegt in England nicht schwer. Die Leichtigkeit der Wohnungsbeschaffung bildet den Grundpfeiler dort so ungemein hochstehender Kultur des haeuslichen Lebens, in weitem Abstand von den entsprechenden Verhaeltnissen in Deutschland, so in die erste Aufgabe der Familiengruendung unfehlbar ein Missklang dadurch hervorgerufen wird, dass niemand fuer das Geld, das er ausgeben will, die Wohnung erhaelt, die er glaubt, da fuer erwarten zu duerfen. Die dortigen Haeuser sind - und waren es vor 50 Jahren noch mehr als heute - schlecht gebaut, und in sanitaerischer Beziehung barbarisch, in vielen Punkten unpraktisch, die endlosen Reihen gleicher Bauetn von oeder Geschmacklosigkeit - aber so, wie sie sind, ruht ein eigener und starker Zauber auf und in ihnen, bilden sie einen unentbehrlichen Faktor der englischen nationalen Groesse. Denn dieser Typus der Wohnstaette schmiegt sich den Beduerfnissen des ganzen buergerlichen Mittelstandes an, von da an, wo sich der anstaendig bezahlte Arbeiter ueber das niedrigste Proletariat erhebt, bis zu einem ziemlich hohen Grade des Wohlstandes unter den Gewerbetreibenden, Beamten und freien Berufen. Man muss das Familienleben in einer Anzahl von Homes verschiedener Gesellschaftsstufen kennengelernt haben, um Einsicht in die Kulturbeschaefenheit der Englaender zu gewinnen. Sie gleichen sich, wie ihre Haeuser, ihre chimney - pieces, ihre dressingrooms sich gleichen. Mit wenig Material, geringem Aufwand von Geist und Kenntnissen, Armut an Originalitaet ist Ansehnliches geschaffen, ihre Politur besteht aus mehr Schellack als Spiritus. Aber man lernt auch den Sinn und die Tragweite des Ausspruches begreifen, dass every englishmans house is his castle.

Ein Gluecksgefuehl aus ferner Zeit umflutet mich, wirft einen verklaerenden Schein auf dieses Englaendertum und verhindert mich, es ganz so zu hasen und zu verachten, wie sie es nach unseren Erfahrungen waehrend der letzten Jahre unstreitig verdient haben. Aber ein innerer Protest hat mich schon damals davor bewahrt, sich von jenem Zauber des Aeusserlichen gefangen nehmen zu lassen und um seine Naturalisation nachzusuchen, wie es fast alle meine deutschen Bekannten unter gleichen Umstaenden taten. Ich blieb deutsch und wurde mit meiner Verheiratung Frankfurter Buerger; so wahrte ich auch meinen Kindern ihr deutsches Buerkertum, indem ich sie nach ihrer Geburt hier in Frankfurt einschreiben liess.

Ein Haus war nach unserer Umschau gefunden: Forty one Hilldrop Crescent, Camden Road, N.W., Vermieter Mr. Wilmot, ein behaglicher Baumeister, Rent £ 38 - Rates (Parish taxes, entsprechend den Gemeindesteuern, die nach der Höhe der Mieten erhoben werden) £ 13.- Einige Jahre später als Mr. Wilmot ein gleiches Haus in derselben Reihe um einige Pfund billiger vermietet hatte, setzte er freiwillig auch unsere Miete um £ 3 herab. Camden Road ist eine lange und breite aus Privathäusern bestehende Strasse in der Parish of Islington, und führt in ihrer Verlängerung am Regentpark beginnend in nordöstlicher Richtung nach der unschönen Suburb (Vorstadt) Holloway; Hilldrop Crescent bildet einen Halbkreis, der in der Road beginnt und wieder in sie einmündet. Die Verbindung mit der City geschah durch die North Western Railway über Kings Cross, dort umsteigen in die damals seit wenigen Jahren vollendete Underground Railway nach Farrington Station.; die Station in Camden Road war 7 Minuten von unserem Hause entfernt. In diesem Hause wohnten wir 11 Jahre bis zu unserem Umzuge nach Frankfurt und alle unsere Kinder wurden in ihm geboren, Betty 6 Wochen bevor wir es verliessen.

Das Haus war das linke stehende eines Doppelhauses, etwa 6 m breit und 8 m lang, der Seitenweg nach dem hinteren Garten mochte 1 1/2 m breit sein, der Vorgarten hatte also höchstens 8 m Breite auf etwa gleiche Tiefe, von ihm aus führte eine äussere Treppe von etwa 10 Stufen nach der Haustüre; der Bau aus rohen Ziegelsteinen präsentierte sich äusserst einfach. Er hatte die damals noch allgemein und jetzt noch weitaus überwiegenden sogenannten Guillotine-Fenster (Flügel Fenster heissen French windows) das andere neben der Haustüre gehörte dem kleinen quadratischen Drawing-room, hinter diesem lag das grössere die ganze Breite einnehmende Dining-room, das in den etwa 15m langen Garten schaute. Über ihm lag das grössere Schlafzimmer, über dem Drawing-room das Herrenzimmer. Der zweite Stock war in 3 Zimmer geteilt, im Untergeschoss befand sich die Küche, der Keller und das Breakfast-room, das wir aber nie als solches, sondern als Rumpelkammer benutzten. Das Treppenhaus war eng, die Treppe schmal. Also alles so, wie es kaum bescheidener hätte sein können. Würde Hanna, die an andere Dimensionen des Wohnraumes gewohnt war, beim Betreten dieses Puppenhauses keine Beängstigung empfinden? Natürlich versuchte ich sie in meinem Briefe darauf vorzubereiten.

Dagegen setzt ich meinen Stolz darcin, sie in ein möglichst fertiges und wohnliches Heim einzuführen. Möbel und Hausrat

Vorhaenge und Teppiche, Spiegel und Bilder, Kuechengeschirr und Tischgeraete sollten zur Stelle sein, und der jungen Hausherrin nur das Vergnuegen bleiben, ihre eigenen Siobensachen und die Aussteuer, die sie in den Haushalt einbrachte, wie die Geschenke, die wir erwarten durften, in die Schraenke zu raeumen. Natuerlich umdraengten mich die Freundinnen, mit ihren Beistandsangeboten. Welch glaenzende Gelegenheit, der hoechsten Lust der Damen zu genuegen, das Geld anderer Leute auszugeben. Aber ich lehnte mit aller mir zu Gebote stehenden Diplomatie - leider war ich darin niemals sehr stark- alle Angebote ab, bis auf die meiner Mrs.Leslie, in deren Sachkenntnis und Takt ich darin das groesste Vertrauen setzen durfte, und da ich das deutsche Element mitbrachte, sollte durch sie auch das englische zur gebuehrenden Beruecksichtigung gelangen. Sie war auch stets bereit zu einer Anzahl von Excursionen nach City und und rechtfertigte mein Vertrauen in hohem Grade; auch sie fand mich not quite so stupid as most men. Wir wurden auch zu rechter Zeit bis zu meiner Abreise nach Frankfurt in der ersten Juniwoche ganz fertig, trotz aller Brueche heiliger Eide von Seiten der Lieferanten und aller deficiencies des British workman.

Kosten seiner Moeblierung und Einrichtung.

Hall (Treppenhaus) Teppiche, Vorlagen und sonstiges	£ 15.-
Drawing-room, Teppich £ 8, Vorhaenge £ 7.10, Krone £ 6, Sofa und Stuehle £ 26.- Tische und Schrank £ 12.10 sonstiges £ 20.10	£ 75.-
Dining-room Teppiche und Vorhaenge £ 28.-Krone und Spiegel £ 9, Sofa £ 18, Tisch £ 7.10, Buffet £ 11.-, Kla- vier £ 41.-, Uhr £ 5.-, div. £ 5.10	£ 124.-
Library, Teppich und Vorhaenge £ 12.-, Sofa, Sessel und Stuehle £ 10.-, Schreibtisch £ 3.-, Gestelle, Uhr etc. £ 12. £ 37.-	
Bed-room, Teppich und Vorhaenge £ 10.10, Bett £ 21.- Schrank £ 11.-, Waschtisch £ 9.-, sonstiges £ 12.-	£ 63.10
2. Bed-room	£ 24.10
Servant-room	£ 7.-
Kitchen	<u>£ 6.-</u>
	£ 358.-
Weisszeug, (in London und Frankfurt)	£ 48.-
Glasswerk und Kuechengerathe	£ 35.-
Neusilber	£ 27.-
Allerlei Sonstiges	<u>£ 12.-</u>
	£ 480.-

Von diesen Moeblen stehen noch in seinem Hause: Im Speisezimmer Buffet und Tisch, in seinem Schlafzimmer der Waschtisch, in Herminers Zimmer Sofa und Sessel aus der Library und der Kleiderschrank, sodann die in Paris gekauften Uhren in Speisezimmer und Wohnzimmer.

So sah ich der Kritik seiner hohen Herrin vertrauensvoll entgegen und war alles freundlich und wohnlich, Ich kannte ihren bescheidenen Sinn und ihre alles verschoenende Liebe.

Am 23. Mai fand die Hochzeit unserer Henriette statt. Um den Abend nicht in ernsten Gedanken allein zu verbringen, luden Siegfried und ich Dr. Beigel und seine Schwaegerin Klara Moreau zu uns ein. Frau B. konnte nicht mitkommen, da sie einige Tage vorher ihr erstes Kind, eine Tochter, geboren hatte. Die schwere Entbindung hinterliess ein nervoeses Leiden, welche sie wenige Jahre spaeter erlegen ist. Ich hatte mich darauf gefreut, welche Freundin sie fuer Hanna werden wuerde. Auch der Freundschaft meiner Mrs. Leslie konnte sie sich

nur kurze Zeit erfreuen. Leslie war genötigt, seine Buchhaltung aufzugeben und nahm bald nachher eine Stellung in Oxford an.

In der ersten Juniwoche reiste ich nach Frankfurt zur Hochzeit. Hannah empfing mich beim Aussteigen. Ich glaube noch, ihren feinsten Blick in meinen Augen zu fühlen, ehe sie sich meiner Umarmung überliess. Die Hochzeit war auf den 11. Juni bestimmt worden, den 3. Pfingsttag; die Ziviltrauung musste daher schon 4 Tage vorher, Freitag den 7. stattfinden.

Hannas ruhiges heiteres Wesen, das dabei stets die Wärme ihres Empfindens, die Regsamkeit ihres Geistes erkennen liess, erschien in diesen Tagen vertiefter, geweiht durch ihr liebendes Vertrauen. "Liebe ist Vertrauen", war ja unser Wahlspruch. Auch eine "Wahlmelodie" hatten wir seit Jahren, das Gebet aus "Zampa", der damals populären Oper von Herold. Auch ein altes Sprüchlein hatte sie mir einmal geschickt, zu dem ich eine Melodie machte: "Du bist mein, ich bin Dein - Hab Dich geschlossen in das Herze mein - Habe verloren das Schlüsselchen - Musst nun ewig bleiben drein." - Ich fragte sie späterhin, wie ihr in jenen letzten Tagen ihres bräutlichen Lebens zu Mute gewesen sei; was sie mir antwortete, das habe ich meinen Töchtern am Tage vor ihrer Hochzeit erzählt.

Wie bei jedem gesunden und warmblütigen Manne behauptete auch bei mir die Sinnlichkeit ihr natürliches Recht. Aber ich hatte mir vorgenommen, auch wenn Hanna ganz die Meine geworden sein werde, mir in den Bezeugungen meiner Zärtlichkeit eine gewisse Mässigung aufzuerlegen, und zwar namentlich während der ersten Zeit unserer Ehe, nicht etwa aus Tugendbolderei oder Prüderie, sondern weil ich in vielleicht etwas pedantisch grubelnder Weisheit des Glaubens war, es müsse und werde sich der menschlichen Natur gemäss, nach einiger Zeit eine Abkühlung des heissen Dranges einstellen und Hanna könne dann glauben, sie sei weniger geliebt; ich beschloss aber, stets der Gleiche für sie zu sein und zu bleiben. Denn auch sie erkannte, wohl in reinerer und höherer Auffassung in dieser Gleichmässigkeit

den Kern des ehelichen Glueckes. Ich habe auch die Ueberzeugung, dass der Weg, den ich zu diesem Ziele einschlug, der richtige war. Es wurde mir bestaetigt, als sie von mir gehen musste, nach 23jaehrigen beglueckten Zusammensein, als sie 2 Tage vor ihrem Tode mir den letzten bewussten Liebesblick gab und ihre Lippen die letzten verstaendlichen Worte fluesterten: "Mein guter Mann".

Ich will mich nicht der toerichten Luege schuldig machen, sich zu ruehmen, unsere Ehe sei ohne jede Truebung, ohne irgend welche Verstimmungen verlaufen, ich glaube nicht an die Moeglichkeit solcher Ehen unter Voraussetzungen, welche eben das Wesen der wirklichen Ehe bedingen: Gemeinsame Erfuellung der durch die gegebenen Aufgaben, gegenseitige Anpassung unter Behauptung der eigenen Persoenlichkeit. Und gerade dieses letztere war es, was mehr als irgend anderes mitunter Verstimmungen zwischen uns hervorrief. Ueber alle wichtigen Fragen, wie Lebenshaltung, Erziehung der Kinder, gesellschaftlichen Umgang, Beurteilung anderer, waren wir immer einig und konnten uns leicht einigen; ich kannte ihre kleinen wie sie meine grossen Schwaechen von frueh auf und sie bildeten kaum je eine Stoerung - aber ich wurde leicht stoerrig - wie ich es bei solchen Anlaessen heute noch werde, wenn sie glaubte, besser als ich selbst beurteilen zu koennen, was mir gesundheitlich nuetzlich oder schaedlich sei. Das gab mitunter Verstimmungen, die aber nie lange dauerten. Gezankt haben wir uns nie; ich kann doch sonst wohl heftig werden, ich glaube nicht, es jemals ihr gegenueber gewesen zu sein, boese Worte, solche, die verletzen sollen, sind niemals zwischen uns gefallen; das war ja ganz undenkbar.

Ich habe weit vorgegriffen.- Der Schritt zoegert an der Pforte des Allerheiligsten.

Wie freudig klopfte mein Herz, als am Vormittage des 11. Juni 1867 die Geliebte, Schwererkaempfte, mir im Brautkleide entgagtrat und laechelnd meiner Umarmung wehrte. Ihre Mutter und Ge-

schwister fuhren voraus, wir waren allein und hatten lange auf den Brautwagen zu warten. Es war "Waldchestag" und alles Fuhrwerk unpuenktlich. Wir sassen Hand in Hand und sprachen nicht.

Das Hochzeitlokal war in den unteren Restaurationsracumen des Saalbaues, die seit Jahren so veroodet dastehen. Der koschere Lieferant des Hochzeitsmahles hatte sie dazu gemietet. Auch die Trauung fand darin statt, ich haette da fuer die Synagoge vorgezogen und weiss nicht mehr, aus welchem Grunde es nicht geschah. Die Trauung vollzog der gelehrte und oftgenannte Frankfurter Rabbiner Abraham Geiger, dessen Kinder mit den Baerschen Geschwistern befreundet waren und der als Hausfreund galt. Trotzdem er so bedeutend als Schriftsteller und als Kanzelredner war, fanden wir seine Trauredere recht schablonenhaft; der so einfache Akt der Ziviltrauung hatte uns tiefer ergriffen. Auch der Trinkspruch, den er nachher bei der Mahlzeit ausbrachte, war sehr herzlich, aber recht unbedeutend; er sprach von der Themse, die sich der Maine vermaehle - das schoene Wort - das schoene Wort "Quatsch" war m.W. damals noch nicht erfunden. Wir waren etliche Dreissig zu Tische. Zu Beginn der Mahlzeit stellte sich unerwartet Victor Erlanger ein, der extra von auswaerts gekommen war. Er trug einen Kasten mit seinem Hochzeitsgeschenk, 2 Karaffen mit silberner Umrangung. Dann bezauberte und beherrschte er die ganze Gesellschaft und hielt eine brillante Rede auf seinen Freund Jacob, worin er dessen Liebesleiden schilderte, dessen Zeuge und Vertrauter er gewesen war.-

Da Hannah noch sehr wenig von der Welt gesehen hatte, auch rheinabwaerts nicht ueber Binden hinaus gekommen war, und sobald als moeglich nach ihrer neuen Heimat zu kommen wuenschte, ergab sich unser Hochzeitsreiseplan von selbst; meinen Vorschlag der Reise ueber Paris, wo eben die Weltausstellung im Gange war, hatte sie mit Entschiedenheit abgelehnt. Aber die Aussicht auf die schoene Rheinreise verdarb das Wetter und verkuerzte die Reisedauer.

Wir blieben 2 Tage unter wechselndem Regen und Sonnenschein in Mainz, wo wir im Rheinischen Hof abgestiegen waren, und von wo aus wir die Palmen im Biebricher Schlossgarten besuchten, welche gerade der Herzog Adolph von Nassau der Stadt Frankfurt geschenkt hatte, was zur Gruendung des Palmengartens fuehren sollte. Die Rheinfahrt wurde ganz verregnet. In Koeln besuchten wir Goetzens junge Braut, Marie Bing, wurden von ihr und ihren Eltern aufs Waermste begruesst und verbrachten dort einen gemuetlichen Abend wie unter alten Freunden. In Bruessel, wo wir einige Tage blieben, wohnten wir im Hotel des Ambassadeurs, einem inzwischen eingegangenen guten Hause in der Rue du Nord, es war da nicht, was man gewoehnlich unter Gesandten versteht, aber Musterreisende verdienten die Benennung eigentlich ja ebenfalls. Hanna war so gluecklich, so frei in der Erloesung aus der Frankfurter Kleinstaedterei - damals durfte es mit besseren Rechte so nennen als heute - so dankbar fuer die neue Welt, welche ich, wie sie sagte, fuer sie geschaffen hatte. In Ostende fanden wir Brief von Siegmund, der uns verbot, vor dem 21. in London anzukommen, da er noch nicht ganz bereit sei. So zoegerten wir also auch noch einen Tag im Wardon Hotel in Dover, wo Hanna entdecken musste, dass ihr fliessendes Englisch doch fuer den taeglichen Bedarf noch nicht ganz ausreichte, und gelangten Freitag, den 21. Juni nach London.

Wie schoen und behaglich praesentierten sich unsere Raume. Siegmund und Mrs. Leslie hatten brav gearbeitet, um alles fertig zu stellen. In Aufrichtigem hellen Entzuecken durchwanderte Hanna die Zimmer und ich war so gluecklich. Und so gluecklich auch, als ich am naechsten Tag nach der City wanderte, und mein Weibchen zu Hause liess, zu dem ich heute, Saturday afternoon, schon um 2 Uhr zurueckkehren durfte.

God bless old England, sage ich auch heute, im Jahre des Hasses, am Tage vor Weihnachten 1915. Moege es sinken in seiner missbrauchten Macht und gedemuetigt werden, aber nicht so tief, um alles das zu verlieren, was an ihm und in ihm so schoen und so gross war, und was

die Kultur aller Zeiten ihm stets zu danken haben wird !

-.--.-.-.-.-.-.-.-.-

Um das wohl zu verstehen, muss man es durchlebt haben. Ueber die Beschaffenheit und Hoehe der englischen Kultur und Moral glaubt gerade eben waehrend des Krieges jeder mitreden zu koennen, und dabei gibt es meistens falsche Bemerkungen. Anteil an hoeherer Bildung, die ohne Kenntniss auslaendischer Kultur doch nur auf schwachen Fuessen steht, haben aeusserst wenige; wie es heisst, versteht Karl Grey nicht einmal franzoesisch. Wirkliche Kultur besitzen die Englaender bis in die unteren Volksklassen herab und zwar in namhaft hoeheren Grade als die Franzosen nur in den aeusseren Umgangsformen; aber auch dies zumeist nur innerhalb der Grenzen von Old- und wohl auch Neu-England. Dieser hohe Vorzug beruht auf der Selbststaendigkeit der Persoenlichkeiten - die sich auch in dem Sinne fuer fair play und in ihrer Wahrheitsliebe aeussert - und auf deren gegenseitige Anerkennung, verbunden mit der wohlwollenden Gesinnung, die das Gefuehl der Staerke verleiht. Die religioese Gesinnung halte ich durchweg - oder doch beinahe durchweg - fuer echt; sie beruht auf Borniertheit und ist ja auch bereits vielfach erschuettert. Auch die vielgeruchmte politische Reife der grossen Massen ist nicht weit her; der typische Kutscher, der auf seinem Bock wartend die Zeitungen liest, studiert die Polizeiberichte, die doch nicht umsonst so ausfuehrlich sind, und hat selten fuer die Parlamentsdebatten und Leitartikel Verstaendnis oder Interesse; die durchschnittliche Arbeiterliteratur steht weit unter der deutschen und die Fabians haben wenig Fuehlung mit den Volksmassen. Den geistigen und ewigen Tiefstand des Volksganzen bezeichnet jetzt, waehrend des Krieges, sein Verhalten gegenueber der Einfuehrung der allgemeinen Wehrpflicht. Right or wrong, - my country ! - Das konnte man verstehen; aber es war Schwindel, after all. Mit ihrem Geldbeutel, den sie fuer unerschoepflich halten, wollen sie einstehen, aber ihr Herzblut vergiessen? Da verschanzen sie sich hinter dem schoenen Grundsatz der

persoenlichen Freiheit - mit dem sie seinerzeit auch den Schulzwang bekaempft haben, und lassen die Franzosen gegen Bezahlung mourir por la patrie.

Es scheint mir demnach, dass man das stark ausgepraegte Gefuehl fuer das eigene Heim, die Ausbildung des Familienlebens und der Geselligkeit in ihrer Innerlichkeit wie in den aeuusseren Umgangsformen, die sich bis auf die Behandlung der Dienstboten erstrecken, ebenso die dazu in Beziehung stehende Technik des "Comfort", der Ausstattung und Dekoration, der Reinlichkeit und Gesundheitspflege, -dass man diesen Kreis der Erscheinungen und Begriffe als diejenigen bezeichnen kann, welcher die groesste Anzahl der Volksangehoerigen umfassen und in welchem die englische Kultur als solche ihren hoechsten Ausdruck findet. Wir ruehmen uns, den "unuebersetzbaren" Ausdruck "Gemuetlichkeit", als ob wir dadurch ein Monopol auf die Sache haetten. Aber das Wort "Home" die Angabe "round the chimney-fire" und dergleichen loesen ganz die entsprechenden Empfindungsakkorde aus. Sehr bezeichnend scheint mir auch die: Das drawing-room bildet das Zentrum des Familienlebens im Home, waehrend die "gute Stube" in Deutschland meist ausserhalb der "Gemuetlichkeit" liegt. Die fuer diese Stube beliebte Bezeichnung "Salon" ist ein schoener Missbrauch des franzoesischen Wortes "every english-man's house is his castle" sagt bereits zuviel. Mit der darin ausgesprochenen Zuversicht kann durch diesen wahnsinnigen Krieg auf lange Zeit, wenn nicht auf immer der kostbare Kern dieser Kultur verloren gehen.

16. Meine erste Reise nach Wien.

Nur 6 Wochen lang konnte ich mich ungestoert meines jungen Glueckes und der Hausherrnwuerde erfreuen; ich hatte eine Einkaufsverbindung in Wien angeknuepft (A. Suss & Co.), die eine gute Entwicklung versprach, welche eine Reise dahin nur foerdern konnte. Es handelte sich hauptsaechlich um ostindische Ziegenfelle, welche dort

durch die niedrigen Löhne so billig hergestellt wurden, dass die Konkurrenz gegen das englische Fabrikat nicht schwierig war; um die Herkunft zu verschleiern, nannte ich sie Africans, und machte durch eine Reihe von Jahren ein gutes Geschäft damit, bis ich den Roheinkauf in London lernte und sie in Deutschland fabrizieren liess. Die ungarischen Schafleder, die mich später nach Budapest führten, kannte ich damals noch nicht. In der ersten Augustwoche reiste ich über Frankfurt, wo ich mich nur wenige Tage aufhielt, nach der Kaiserstadt, wo ich im Matschaker Hof im Zentrum der Altstadt abstieg, einem vielbesuchten Hause in altmodischer Bauart, mit umlaufenden Galerien im Hof als Zugang zu den Zimmern. Die architektonische Schönheit der Stadt, welche damals noch in ihrer Umgestaltung begriffen war, machte einen noch bedeutenderen Eindruck auf mich als ihre historische und volkische Eigenart. Während des letzten Jahrzehntes waren die die Altstadt abschliessenden Befestigungen niedergelegt worden und die Ringstrasse an der Stelle der alten Glasis entstanden. Nur vor der Burg waren noch eine Strecke Mauern und Gräben zu sehen, an denen die Wegräumung im Gange war. Von dem neuen Wien, wie es sich während der nächsten 20 oder 30 Jahre entwickelte und auf verhältnismässig kleinem Gebiete eine Anzahl von Prachtbauten darstellt, wie in gleicher majestätischer Schönheit in harmonischer Gruppierung keine andere Stelle der Erde sie darbietet, war noch wenig zu sehen und nur die allgemeine Anlage zu erkennen; von den grossen Neubauten waren nur vollendet das Opernhaus und der Justizpalast, im Bau begriffen das Reichsratsgebäude und die Akademie (Universität). Ich konnte mich nicht sattsehen, nicht müdewandern; auch hatte ich ganz klares Wetter, wie es in Wien nicht sehr häufig ist. Die Kunstsammlungen waren vor der Ersterung der neuen Museen noch schlecht untergebracht. Einen Abend brachte ich in der neuen Welt zu, einen grossen inzwischen verbauten Vergnue-

gungsgartengungsgarten, und hoerte dort die "Strauss'sche Kapelle, wo der Vertreter des grossen Namens, die stark dominierende erste Violine spielte und zugleich dirigierte, nach der Wiener Art und mit erstaunlichem Leben. Joseph Strauss, der juengere der beiden Soehne des alten Johann, brachte die neueste Komposition des aelteren Bruders, Johanns II. zu Gehoer "Die schoene blaue Donau", die heute noch ihren Zauber nicht verloren hat, so wenig als des gleichen Meisters "Fledermaus".

Nach Wien lautete mein Reiseplan nach Paris. Ich hatte in Frankfurt den Vater zu ueberreden versucht, mich dort zum Besuche der Weltausstellung zu treffen, er hatte dazu grosse Lust bezeugt, aber noch nicht zugesagt. Auf der Reise dahin uebernachtete ich in Ulm zu einem Besuchs bei Goetz.

Von da nach dem noch franzoesischen Strassburg, welches der Bezeichnung als "wunderschoene Stadt" die ihm das Volkslied gibt, damals noch viel weniger entsprach als heute. Deutsch erschien mir nur der Dom, im uebrigen war es unter den Franzosen so schmutzig geworden, wie irgend eine andere ihrer Provinzialstaedte zweiten Ranges. Geschaeftlich blieb dieser Besuch nicht ohne Bedeutung. Die Fabrik Corf-Lanzenberg verfertigte angeblich aus deutschen Ziegelfellen Saffiane mit so starken regelmessigen natuerlichen (nicht aufgedrueckten) Grosgrain, wie ich sie nirgends sonst mehr getroffen habe und sie auch spaeter in eigener Fabrikation trotz aller Versuche nicht herausgebracht habe; wie es sich verhalten haben mag ist mir ein Raetsel geblieben. Die Felle waren gut gegerbt, aber sehr oberflaechlich gearbeitet, ungefalzt und ungenagelt, sehr unflach und miserabel gefaerbt, meistens in einem toten feinrot, aber die Grainierung war wunderbar. Die Ware verkaufte sich leicht mit hohem Nutzen und ich konnte nicht genug davon bekommen. Dies war die Ueberleitung zu dem Geschaeft in Capsiegen, dem wir die Bluete unseres Hauses verdanken. Es war auch ein Sohn dieses Strassburger Hauses

Nypolite Cerf in Paris, von dem ich spaeterhin die ersten gegerbten Kapkiegen bezog. Der alte Cerf lud mich zu Tisch, es war an einem Freitag abend, und ich geriet da in ein patriachalisches Milieu von ruehrender Einfachheit. Ich frug nach dem benachbarten Seesenheim, das war ihnen absolut ein boehmisches Dorf. Der zweite Sohn Martin kam oeffters nach London und in unser Haus, ist aber etwa 10 Jahre spaeter gestorben.

In Strassburg fand ich Brief vom Vater, dass er nach Paris kommen werde und sich bereit halte. In Paris fand ich in meinem gewohnten Hotel Bergere trotz Vorausbestellung alles besetzt und hatte ziemlich zu suchen, bis ich in einem bescheidenen Hotel garni, dem Plat d'etain an der Porte St. Martin 2 huebsche Zimmer fand, ich schrieb nach Hause, erhielt telegraphische Bestaetigung, und hatte inzwischen 3 Tage fuer die Erledigung meiner Geschaefte, um dann ganz frei zu sein. Auch Beigel war von London gekommen. Am Abend des 22. Juli ging ich nach der Gare de l'est, den Vater zu empfangen. Es war da ein unbeschreibliches Gedraenge, der Zug kam mit einiger Verspaetung an; als er einfuhr lief ich ihn entlang aus vollster Kehle Epstein, Epstein schreiend, bis mir aus einem Abteil ein freudiger Zuruf antwortete; wie die Stimme eines Engels habe ihm die meinige geklungen, als er von der langen Fahrt ermuedet, bei der Einfahrt in die Weltstadt etwas nervoes geworden, sich ploetzlich so einsem und verlassen vorgekommen sei, sagte nachher der Vater. Wir verbrachten dann 3 oder 4 ungemein schoene und glueckliche Tage zusammen, zum Teil in Beigels Gesellschaft, der dem Vater sehr gefiel und der nicht wenig zu unserer frohen Stimmung beitrug. Ich will nicht ausfuehrlicher auf diese Tage eingehen, die mir in lebhafter Erinnerung geblieben sind. Da der Vater noch eine Woche laenger als ich in Paris bleiben und mir dann nach London folgen wollte, besuchten wir zusammen nur zweimal die Ausstellung, das Hotel des Invalides und das Louvre, die uebrigen Sehenswuerdigkei-

ten konnte ich ihm allein ueberlassen, nachdem ich ihn bei einigen Pariser Freunden und Verwandten eingefuehrt hatte. Er erfasste alles mit grosser Lebhaftigkeit und klarem Urtheil, liess sich nicht verblueffen, er war eben Weltbuerger und kein kleiner Philister und seine Bildung war ihm wie angeboren. Seiner sonstigen Lebensfuehrung zuwider zeigte er sich in diesen festlichen Ausnahmetagen frei von Kleinlichkeit im Geldausgeben, ja es amusierte ihn, wenn wir in Restaurants oder von Kutschern ordnungsgemass geprellt wurden. Ich sehe noch die zwei liliputanischen Filets de chevreuil, fuer die wir bei Guyon 2 1/2 francs per Stueck zu bezahlen hatten und die er als merkwuerdiges Erlebnis auffasste, waehrend ich mich ereifern wollte.

Als ich wieder bei meiner Hannah war, theilte sie mir mit, was die Vollendung jedes jungen Eheglueckes bildet. Da glaubt wohl jeder, dem das passiert, so was schoenes sei ueberhaupt noch nicht dagewesen. Warum also haetten gerade wir eine Ausnahme machen sollen.

Puenktlich am verabredeten Tage traf der Vater ein. Er fand es sehr schoen bei uns, vielleicht etwas zu schoen. Dies und jenes haette einfacher sein koennen; besonders die sorgfaeltige, wohlausgestattete Art des Tischdeckens wollte ihm nicht behagen. Die gewisse Vornehmheit, die sich darin ausdrueckte, widersprach seinen bescheidenen Lebensregeln. "Ihr fangt das Kadish zu hoch an", sagte er. Aber nachdem er in einigen anderen Haushaltungen, wo wir eingeladen waren, dasselbe sah, musste er zugeben, dass es eben dem allgemeinen Gebrauche entspreche, und dass sich gerade darin ein bedeutender Zug des englischen Volkstums darstelle und dass sich darin nach dieser Richtung hin eine hoehere Kultur ausdruecke. Er war vernuenftigen Erkenntnissen so zugaeenglich, dass er uns in dieser verfeinerten Lebenshaltung bestaerkte und mir gegenueber vor seiner Abreise waehrend einer geschaeftlichen Besprechung bemerkte, dass er die dadurch verursachten ja nicht bedeutenden Mehrkosten

fuer wohlangelegt halte. Bei unseren deutschen und englischen Freunden hatten wir grossen Erfolg mit ihm und er war sehr vergnuegt und namentlich entzueckt von den englischen Damen, ihrer feinen Naetuerlichkeit und ihren Bemuehungen, sich trotz der Verschiedenheit der Sprache mit ihm in geistige Verbindung zu setzen. Nur die dicke Mrs. Willis beglotzte ihn wie einen Irekesen; aber die war ja alt, und Mrs. Jessi war umso liebenswuerdiger. - Der Vater schied sehr befriedigt. Seinen zweiten und letzten Besuch machte er uns erst 8 Jahre spaeter.

Waehrend seines Aufenthaltes in Wien ereignete sich in Frankfurt in der Nacht vom 14. zum 15. August der Brand des Domes, einen Tag nach dem Besuche des Koenigs, des nachherigen Kaisers Wilhelm I. Der feurige Gruss, der seine erste Nachtruhe inmitten seiner neuen Untertanen stoerte, mag eben so truebe Gedanken in ihm angeregt haben, als dumme und schadenfrohe boese bei den letzteren. Aber das Omen erhielt seinen Sinn, in entgegengesetzter Bedeutung. Cliche verstand die Sache anders. Wie der Brand nun den Umbau und die Vollendung des Doms, welche anderenfalls wohl noch geraume Zeit haetten auf sich warten lassen, notwendig machte, so war jetzt auch der Wendepunkt zum Ausdehnen der Stadt zur Grosstadt eingetreten. Die "Reichslaterne" aus der oesterreichischen Werkstaette, die bis dahin den stumpfen Gipfel abschloss, war zertruemmert; unter preussischer Fuehrung stieg die kroenende Spitze empor. Baumeister aber war weder ein Preusse noch ein Frankfurter, sondern der Bayer Denzinger, der etwa gleichzeitig auch die beiden Tuerme des Domes zu Regensburg zur Vollendung brachte.

Der Vater machte seine Rueckreise ueber Dortmund, um Jacob Heilbrunn, den juengeren Bruder unseres Schwagers Moritz zu besuchen. Dieser hatte auf Henriettens Hochzeit sich in unsere Schwester Hanna verliebt und einige Wochen spaeter um sie angehalten. Er war kurze Zeit vorher aus dem namhaften Geschaefte seines Schwagers Ster-

nau ausgetreten, um sich als Getreidehaendler und Grossist in Kolonialwaren selbststaendig zu machen. Er war ein schoener Mann von maessiger Bildung, aber liebenswuerdiger Gemuetsart, der Vater fand alles in Ordnung und das Geschaefit in gutem Aufbluehen. Schwester Hanna war sehr einverstanden und so erfolgte bald die Verlobung und im Fruehlång des folgenden Jahres die Hochzeit. Das schoene Eheglueck sollte nur von kurzer Dauer sein.

Im Oktober besuchte uns auch Julius. Wie er sich unseres Glueckes freute, zu dem er sich so quasi als Mitarbeiter betrachtete. Er hatte es freilich geplant, als es bereits eine abgekartete Sache war, aber inzwischen hatte er in manchem Sturm den Vermittler gespielt und meine Sache vertreten. Leider trug er bereits seit einiger Zeit die unverkennbaren Spuren seines Lungenleidens - und so schloss das erfolgreiche und schoene Jahr mit mancher bangen Sorge.

V.

Im Milldrop-Crescent Forty-one.

17. In dem Hause, das so hiess und dessen Namen ich diesen Abschnitt gebe, erlebte ich die ruhigsten und gluecklichen Jahre meines Lebens. Es waren ihrer elf. Ich habe trotz des Glueckes, das sie mir boten und dem geliebten Weib an meiner Seite, nie bereut, das ich nach ihrem Verlauf unser Londoner Heim aufgab und meine Familie nach Deutschland verpflanzte.

Mit meinem Eintritt in das Eheleben ist der Teil meiner Erinnerungen, welcher fuer meine Kinder das groessere Interesse bieten mag, eigentlich abgeschlossen. Denn in die nun folgenden Jahre greifen ihre eigenen Erinnerungen mehr und mehr zurueck. Es ist nun bereits 8 Jahre her, seit ich diese Aufzeichnungen begann, ich bin also nicht sehr fleissig dabei gewesen, habe lange Pausen gemacht, aus Indolenz, durch andere Beschaeftigungen abgelenkt, durch Erlebnisse verhindert, durch allerlei Bedenken aufgehalten; jedenfalls verdiene ich den Vorwurf der Faulheit. Ich bin ueberhaupt

fauler als mein Ruf. Aber es kann nicht so weitergehen. Ob ich mich noch bessern kann weiss ich nicht, aber jedenfalls muss ich mich kürzer fassen. Es ist ja gewiss vieles zu lang und mitunter langweilig ausgefallen. Ich werde aber von nun an mehr in chronologischer Weise vorgehen, die einzelnen Jahre in Gruppen zusammenfassen, als Chronist herrichten, was sie von Dingen, die nicht ganz der Vergessenheit anheim fallen sollen und die den Faden weiter fuhren, gebracht haben, und nur auf wenig es etwas ausführlicher eingehen. Ich muss mich dran halten, um noch bis zum Jahre 1908 zu gelangen, in dem das einsetzt, was sich "in den 70ern" begeben hat.

Denn - die Zeichen mehren sich, und es wackelt mitunter bedenklich im Kopfe und in den Gliedern. Was mich mehr als alles andere von dem vielen Guten, das mir beschieden ist, frisch erhält, und mir das Leben lebenswert erscheinen lässt, das ist, wenn ich bei meinen Buben bin, God bless 'em. Und auf den Juli freue ich mich und was er bringen wird. Einstweilen ist es bereits eine Verjuengung, das verklärte Paerchen anzuschauen. Frage mich gestern die dumme Gerty, ob es mir zuviel waere, mit der Baby-Ausstattung auch noch das Bettchen gleich anzuschaffen. Gerade jetzt eben, wo Geld Dreck ist !

Das gehoert aber eigentlich in das andere Heft.

1863. Im Januar Reise nach Frankfurt. Die durch den Krieg von 66 hervorgerufene Geschäftsstille hatte lebhafterer Bewegung im Geschäfte Platz gemacht und dies ein starkes Anzeichen der Lederpreise bewirkt. In Deutschland herrschte aber doch noch starke politische Verstimung, im Einklang mit dem aus Frankreich hereintoenenden Revanche pour Sadeuz-Geheul, und besonders war dies in Frankfurt bemerkbar. Im Jahre 1868 wurden dort nur fuer 500 000 Gulden Immobilien verkauft, gegenueber den frueheren par Millionen. Der bevorstehende Krieg kam dann nicht unerwartet.

Im Elterrrhause froehliche Stimmung, gefoerdert durch die Anwesenheit des amerikanischen Vettters Edwin Epstein, Sohn von Onkel Ju-

lius, der die technische Hochschule in Karlsruhe besuchte, ein 19jaehriger geistvoller Lausbub, auf den die Mutter ihre alte Vorliebe fuer seinen Vater uebertrug, die er auszunutzen verstand. Nicht weniger beliebt war Antor Boer, der illegitime Sohn Onkel Antons, sehnlichen leichten Temperamentes, musikalisches Talent. Er studierte Musik und folgte seinem Vater nicht bei dessen Uebersiedlung nach Paris, er starb jung, etwa 12 Jahre spaeter als Kapellmeister am Theater einer kleinen Stadt in Wuerttemberg.

In demselben Monate vermahlte sich mein Freund Jacob Merzbach mit Fraeulein Rosa Oppenheim in ihrer Vaterstadt Hannover. Das junge Paar errichtete sein Heim in unserer naechsten Nachbarschaft 39 Hildrop Crescent, nur durch ein Haus von dem unsrigen getrennt. Rosa wurde bald ein hervorragendes Glied unseres Kreises, hervorragend durch Tugenden und Faehigkeiten sowohl als auch durch einige Schwaechen und Aebsonderlichkeiten. Sie war koerperlich weniger durch Jugend und Schoenheit als durch einen huedschen schwarzen Schnurrbart ausgezeichnet, war stolz auf ihre Familie, die Stadt Hannover und ihr reines spitzes Deutsch, in dessen Besitz sie sich mit einem sehr primitiven Englisch begnuegte; Bildung maessig, Manieren soso. Aber doch war sie lebhaften Geistes, wusste sich gut zu unterhalten, und bemuehte sich aufrichtig um die Gunst der Epsteins. So liessen wir sie uns gern gefallen und es entwickelte sich ein dauernder fast verwandtschaftlicher Verkehr.

Einige Monate spaeter heiratete auch Merzbachs Freund Louis Adler und mietete das Haus neben diesem, Hildrop Crescent 38. Seine Frau Julie geb. Oppenheimer aus Nastaedten war eine alte Bekannte Siegmunds, der auf seinen fruheren Reisen fuer das Haus Menke mit ihrem Vater geschaeftliche Beziehungen hatte. Sie sowohl als ihr Mann wurden uns liebe und treue Freunde und unser herzliches Einvernehmen fuehrte spaeterhin zu einer nahen Familienverbindung. Zu dieser kleinen Kolonie, die in einem sehr in-

timen familiaeren Verkehr stand, gesellte sich noch der junge Haushalt Louis Hirschhorn, der sein Zelt in Camdon Road, nur wenige Schritte von unserer Ansiedlung entfernt aufschlug.

Am 7. April kam die Nachricht, dass unsere Henriette von einer Tochter entbunden sei, unserer lieben Sophie, die als Seniora der nun sich entfaltenden glänzenden Reihe meiner Nichten unter diesen immer eine gewisse Supraematie behauptet hat, sogar ueber mich, der ihr allerlei toechterliche Vorrechte der Beratung und Begutachtung selbst heute noch gern zugesteht. Was ich natuerlich nicht taete, wenn sie sich dessen nicht in so hohem Grade wuerdig zeigte.

Am 18. April, gerade an dem Tage zwischen Hannas 24. und meinem 30. Geburtstage wurde unser Leo geboren und machte uns zu gluecklichen Eltern. Ich verbrachte eine bange Nacht als meine Hanna den Mutterschmerz erlitt, aber es dauerte doch im ganzen nur wenig laenger als die Nacht hindurch und die Entbindung durch Dr. Beigel gehoerte zu den leichteren. Ich telegraphierte nach Frankfurt: "Leo gruesst Grosseltern mit kraeftigem Schrei", und das tat er auch, er war kraeftig und wohlgebildet, und ich konnte auch wahrheitsgetreu hinzusetzen "Hanna wohl". Sie erholte sich sehr rasch. Auch der schwere Tag der Beschneidung, welche in Ruecksicht auf die beiden Grossmuetter nicht umgangen werden konnte, ging gluecklich vorueber. 2 Jahre spaeter, bei Ernst's Geburt, fiel jenes zwingende Motiv zur Beibehaltung des widerlichen mehr als barbarischen Gebrauchs weg; meine Mutter lebte nicht mehr und die Hannas war nicht im gleichen Grade an die Eherbietung vor ihren Anschauungen gewohnt. - Der "Mohl" liess sich fuer seine Leistung ein fee von 2 Guineen bezahlen; in Deutschland geschieht das wenigstens als Gottesdienst, als "Mizvoh". Ich erinnere mich des Geloebnisses, das ich in die Anrede an meine Gaeste beim festlichen Lunch einflocht : Dass ich meine Kinder niemals

Dinge lehren wurde, an welche ich selbst nicht glaubte.

Unter meinen Ausgaben bei Leos Geburt finde ich: Fuer Trinkgelder, Depesche £ 1.15, Turkey und Fish £ 14.-, Dr.Beigel £ 10.-

Unter denen des Vaters Fl 48, Geschenk an Hanna, sowie fl.1.6 fuer Leos Geburtsanzeige bei der Standesbuchfuehrung,so blieb ihm, wie spaeter den anderen, von der Geburt an ihr deutsches Heimatrecht bewahrt.

Am 18. feierten wir den ersten dreifachen Geburtstag.Die Geschenke waren recht einfach.Hanna erhielt ein porzellanenes Toiletteservice, von dem ich eine kleine Buechse noch im Gebrauch habe. Der Rest ging den Weg aller Hausmaedchen und "lang,lang ist's her".

Hanna hatte bis jetzt £ 2.10 Haushaltungsgeld und 5 Shil. Taschengeld erhalten, das erstere erhoechte sich durch die Ankunft des neuen Hausgenossen auf £ 3. Unter den mancherlei Notizen,die bei der Durchsicht meiner Korrespondenz und meines Kassabuches entstanden,die mir das Herz bewegen und die ich ins Grab der Vergessenheit sinken lasse, wie die meisten der Briefe ins Kohlenfeuer, finden sich auch einige von kulturellem Interesse. So z.B. schickte ich Julius eine Shakespeare-Ausgabe in einem Band von maessiger Groesse und Staerke, klein Oktav, in geringem Papier und gutem, wenn auch kleinen Druck in haesslicher gelber Papierdecke, zum Preise von einem Schilling, die als erstaunliche Leistung Aufsehen erregte. Wenn ich nicht irre, waren Cassel & Co. die Verleger.Der erste derartige Versuch der Popularisierung der Klassiker,der bis jetzt kaum uebertroffen wurde.- Gottfried Kinkel war in solche Not geraten, dass eine Sammlung fuer ihn veranstaltet wurde; sehr bald nachher nahm sein Geschick eine guenstige Wendung durch den an ihn ergangenen Ruf an die Technische Hochschule nach Zuerich.

Im Juni erhielt ich einen Brief von Goetz, in dem er mir ueber einen Besuch in Frankfurt und bei den Eltern, sowie ueber Rundgang bei den alten Frankfurter Freunden berichtete. Es findet

sich dabei die Stelle: "Moritz Auerbach hat ein wackeres feines Frauchen, das mir gut gefaellt und lebt recht gluecklich und vergnuegt mit seinen niedlichen 2 Toechterchen." Mit dieser Frau und einem dieser Toechterchen bin ich vor 2 Jahren wieder in Beziehung getreten und zwar in verwandtschaftliche, denn sie sind die Grossmutter und die Mutter meiner sehr lieben Nichte Maria, der Erwaehlten meines Neffen Richard Koch.

Im Herbst 1868 verlobte sich Julius Baer mit unserer Cousine Hanna, der Tochter des wilden Onkels. Sein Verhaeltnis zu ihr hatte schon einige Zeit vorher den hauptsaechlichen Gegenstand unseres Briefwechsels gebildet; als ich ihn in freudiger Zustimmung dazu ermunterte und ebenso meine Hanna, hatten wir beide keine Ahnung davon, wie krank er bereits war. Die Hochzeit sollte bis nach erfolgter Klaerung der aeusseren Verhaeltnisse verschoben werden, denn Herrmann war im Begriff, nach Paris ueberzusiedeln, und Hanna sollte ihm vorerst dahin folgen. Hanna war schon damals ziemlich dieselbe, die sie ihr Leben lang geblieben ist; mit koerperlichen Reizen und hohen geistigen Anlagen begabt, aber hochmuetig, verschlossen.- Gottlieb Schnapper hatte sie "die Stumme von Portici" benannt, durch die strenge Erziehung ihres Vaters und dessen tyrannisches Auftreten auch der liebenswuerdigen und leidenden Mutter Auguste gegenueber bedrueckt, und sich vereinsamt und verkannt fuehlend, konnte sie sich zu keiner freien und einheitlichen Persoenlichkeit entwickeln. So musste ihr Leben zu einem unverdient ungluecklichen werden. Denn dessen einzige Leidenschaft bestand in ihrer abgoettischen Liebe zu Julius, die sie auch bis dahin in sich verschlossen hatte, und dieses nie voll genossene Glueck sollte zu einem kurzen Traum und sie allein beherrschenden Schmerzes werden.

Im Spaetjahre starb nach langer schmerzlicher Krankheit im 68. Jahre unser lieber alter Onkel Ansel, des Vaters getreuester Freund, dem ich eigentlich das Dasein verdanke, da er die Heirat

meiner Eltern vermittelte.

Der erste Monat des Jahres 1868 brachte tiefe Trauer, den fruehzeitigen Tod unserer teuren Mutter, in ihrem 54. Lebensjahre. Was sie fuer ihre Familie und besonders auch fuer mich - ich war ja, wie ich mir sagen durfte, bei der grossen Liebe, die uns alle umfasste, ihr Lieblingskind - geleistet hat und gewesen ist, hatte ich in den vorhergehenden Blaettern haeufig Anlass zu berichten. Am Vormittage des 19. Januars kam Freund Merzbach zu mir ins Bureau, er hatte die Depesche erhalten, die mich an ihr Sterbelager rief. Ich reiste am selben Abend, die Reise dauerte damals noch reichlich 24 Stunden. In Mainz erwartete mich Julius, es war alles vorueber, sie hatte am fruehen Morgen geendet. Nach mehrwoechentlichem schmerzvollen Leiden - einem Geschwuer an der Seite - hatte sie einen leichten Tod nach voruebergehendem klaren Bewusstsein und Kenntnis ihres Zustandes. Sie traf noch verschiedene Anordnungen, erinnerte daran, dass unser Leo zu seinem ersten Geburtstage sein "Jahrkleid" von ihr, als seiner Gevatterin zu bekommen habe, und der Vater sprach mit ihr noch wenige Stunden vor ihrem Hinscheiden. Ich fand ihn und die Geschwister so gefasst als ich erwarten durfte; ruehrend war die Selbstbeherrschung, das vertrauensvolle Aufblicken zu den aelteren Geschwistern der herzigen 10 jaehrigen Auguste. Ich sah die Mutter im Sarge, ihre Zuege waren unveraendert, fein und friedlich schien sie zu schlafen. Am 22, wurde sie beerdigt. Es war kein Jamern und lautes Klagen bei uns. Das war gut so; wir wussten, was wir uns waren. Aber wir ahnten nicht, wie fuerchterlich haeufig die naechsten Jahre uns Anlass geben sollten, diese Haltung zu bewahren. - Ich reiste nach einigen Tagen ueber Dortmund zurueck, zum ersten Besuche bei unserer Hanna, die der Mutterschaft entgegensah. Am 10. Juni kam ihr Sohn Ludwig, unser Lutz zur Welt.

Die Mutter starb in dem Hause Seilerstrasse 35, das der Vater

gebaut hatte. Betty wohnte im Erdgeschoss des 2 Jahre vorher vollendeten Hauses Leerbachstr. ; sie zog nun in dessen ersten Stock und der Vater zog zu ihr, waehrend Henriette bald nachher das Erdgeschoss bezog. (Spaetere Anmerkung d.V.: Irrtum. Dies geschah erst zu Anfang 1870 nach Vollendung des Hauses.) So war der Vater auf die schoenste Weise vor Vereinsamung geschuetzt und ihn die treueste Verpflegung bis an sein Lebensende gesichert. "Die Leerbach" wurde das Zentrum unseres Familienlebens. Einige Monate spaeter trat Hennchen Schwab als "Maedchen allein" in Bettys Haushalt und nach der traurigen Aufloesung des letzteren in des Vaters. Sie blieb die treue Magd, vorzuegliche Koechin und selbstbewusstes Familienanhaengsel bis nach Henriettes Ableben 1914, also 45 Jahre lang. Sie erhielt verschiedentliche oeffentliche Ehrungen als Dienstboten-Model, fuehrt jetzt ein pensioniertes Dasein und ist eine tragikomische und recht unverschaeimte "Madame" geworden. Das Geheimnis ihrer unuebertrefflichen Fischzubereitung nimmt sie mit ins Grab.

In der ersten Maiwoche reiste Hanna unter dem Schutze unseres Freundes Julius Frank und in Begleitung unserer ersten englischen Kurse Annie nach Frankfurt, um unseren Sohn der dortigen Familie vorzustellen. Sie leste viele Ehre mit ihm ein, trotz der empfindlichen Konkurrenz der kleinen Sophie, gegen deren Lebhaftigkeit ihn Grossmama Lenchen bestaendig schuetzen zu muessen glaubte. Ich verbrachte meine Strohwitwerschaft so gut es gehen wollte, namentlich spielte ich eifrig Klavier, aber es wollte nichts rechtes werden; Behaglichkeit fuehrt nicht immer zum Ziel, das Werkzeug, die Haende, taugten nicht.- Am 10. Juni reiste ich nach Frankfurt. Das Gluecksgefuehl als ich meine Hannah wieder in den Armen hielt, ist mir eine lebenslaengliche Erinnerung geblieben und moege in meiner Sterbestunde in mir erleuchten. Die Ruhe und muetterliche Pflege waren ihrem Aussehen zugute gekommen.

Auch Leo begruesste mich in heller Freude. Der Verkehr mit Vater und Geschwistern war durch unseren Verlust gehobener; Gustchen betrachtete mich noch mit einer gewissen Schou.

Onkel Anton Baer und die Seinigen verabschiedeten sich wachrend meines Aufenthaltes zur Uebersiedlung nach Paris, wo ihrer kein freundliches Schicksal wartete. Dagegen war Besuch aus Stockholm da; Tante Bienchen war nach einem ehelichen Zwist mit ihren 5 Kindern ihrem Manne entlaufen und erklarte, nicht zu ihm zurueckkehren zu wollen; ihre Brueder wussten sie eines besseren zu belehren und sie zur Rueckkehr nach einem laengeren Aufenthalte zu bewegen. - Die Rueckreise nahmen wir ueber Dortmund zu einem zweitaegigen Besuche bei unserer Hannah, freuten uns ihres jungen Muttergluecks und des aufbluehenden Geschaeftes ihres Gatten. Auch dieses Glueck sollte keinen dauernden Bestand haben!

Wie schoen war es dann wieder zu Hause in unserem gesellschaftlichen Verkehr und bei gewohnter gedeihlicher Taetigkeit. Einen Zuwachs unseres Kreises bildete der junge Ernst Hermann aus Frankfurt, ein braver tuechtiger und unterhaltsamer junger Mann von geradezu haesslichem Aeusseren, sehr freiem Mundwerk und recht ungehobelten Manieren. Aber trotzdem fand Hanna, der er durch ihre Brueder empfohlen worden war, Gefallen an ihm und scheute sich nicht, seine Erziehung energisch in die Hand zu nehmen. Das floesste ihm Respekt und eine grosse Anhaenglichkeit an sie ein, sodass sie einen ihr gerne von ihm eingeräumten bedeutenden und dauernden Einfluss ueber ihn gewann, sodass er auch mir zum geschätzten Freunde wurde. Spaeterhin liess er sich in ein unpassendes Liebesverhaeltnis ein, das ihn an einer geeigneten ehelichen Verbindung hinderte. In spaeteren Jahren hat er dann die Dame noch zu seiner rechtmessigen Gattin gemacht.

Im Herbst schenkte ich dem Vater den Polz, den ich jetzt noch selbst im Gebrauch habe. Julius besorgte den Ankauf fuer fl 175.-

Der Vater tat sehr entruestet ob des Luxus.

Joseph Baer & Co. machten im Oktober ihr erstes grosses Geschaeft, das ihnen, wie mir Julius berichtete, unter den Kollegen bedeutendes Ansehen verschaffte. Sie kauften, zusammen mit 2 anderen Buchhaendlern, die Bibliothek von 30000 Baenden des Prof. Otto Jahn in Bonn, des beruehmten Biographen Mozarts fuer fl 22500.

Im November wohnte ich, wie spaeter oeffters, waehrend eines Aufenthaltes in Paris bei Onkel Herrmann Baer, der eine schoene Wohnung in der Rue de l'ecole in dem Quartier latin bezogen hatte; er und namentlich Tante Auguste bezeigten mir grosse Aufmerksamkeiten und Gastfreundschaft.- Anton Baer hatte einen Gemaelde Laden einige Schritte vom Boulevard des Italiens entfernt eroeffnet und in der Nachbarschaft eine Wohnung au cinqviene gemietet. Er beschraenkte sich auf den Handel mit alten Bildern, von neuen wollte er nichts wissen; es entsprach dies wohl dem Grade seiner kuenstlerischen Kenntnisse und Urteilskraft. Er hielt es ausserdem fuer vornehmer. Mir machte es den Eindruck, als kaufe er in den Auktionen mehr oder weniger gute Bilder zusammen, deren Preis seinem maessigen Betriebskapitale entsprach und schreibe hohe Preise da fuer in sein Verzeichnis, in das ich einmal zufaellig Einsicht bekam, und dessen Buchstabenzeichenschluessel ich zu meinem Entsetzen in wenigen Minuten entzaetseln konnte. Das Geschaeft kam nicht in Schwung und stak bald wieder in schweren Sorgen.- Zum Glueck fuer ihn hatten in diesem Jahre in Frankfurt die Preise der Immobilien eine steigende Bewegung angenommen und er sein Haus am Schillerplatz (Nr. 2) inzwischen umgebaut, mit gutem Nutzen verkaufen koennen, was seiner Etablierung in Paris zugute kam. Dass er das den Preussen verdankte durfte man freilich nicht sagen.

1870

18. Die Kriegsjahre 1870 - 71. In der fortlaufenden Reihe historischer Ereignisse, auf deren Hintergrund sich mein Leben ab-

spielt, treten 3 mit ueberwiegender Bedeutung hervor: Die Revolution von 1848, die in ihrer Vorgeschichte, soweit diese in den stillen Familienkreis eindrang, das fruehe Interesse des Knaben erweckte, und in ihrem Verlaufe seinen Ueberzeugungen fuer das ganze Leben ihre Richtung anwies, der Krieg von 1870-71, der, in uebelwollendem Auslande verlebt, ihn vor seinem waessrigen Kosmopolitismus bewahrte und sein Deutschtum derart staerkte, dass es auch den unmittelbar nachher heftig einsetzenden Antisemitismus standhielt, und den jetzt noch (im Mai 1916) nach zweijaehtiger Dauer wuetenden Weltkriege. Dessen Verirrungen, Widersprueche und masslose Dummheiten, seine Luegen, Rohheiten und Grauel haben es dem Greise mehr als je vorher klar gemacht, dass wir trotz der so arrogant behaupteten Kulturhoehc, wobei ja unsern deutschen Volkswesen unzweifelhaft der erste Rang gebuehrt, doch noch im tiefen Mittelalter stecken. Wenn wir der Jahrhunderttausende bedurften, um soweit zu gelangen, so fragt man sich, ob in Betracht der Lebensdauer, die nach kosmischen Gesetzen der Menschheit bestimmt sein mag, sie jemals die Hoehc wird erreichen koennen, deren Moeglichkeiten ihrer organischen Veranlagung entsprachen. So wuerde es auch hier nicht stimmen, dass wir, die Alten und Mueden, berechtigt waeren, noch am Grabe die Hoffnung aufzupflanzen. Trotz aller "Phasen der Kultur" ist die menschliche Natur dieselbe geblieben; wir waten durch den Schlamm, dessen wir uns nicht zu entledigen vermoegen, in immer schnellerem Tempo. Nun eroeffnet sich ein Ausblick: Der wachsende Drang nach einer sozialistischen Gesellschaftsordnung unter Anerkennung der Bedeutung der individualistischen Triebe. Aber solche Enttauschungen hat die arme Menschheit schon erlebt. Buddha und Christus, die Astronomen des 16. Jahrhunderts und Kant, Schopenhauer und Darwin, ich rede nicht von ihren Leistungen, aber von deren Wert fuer die Herausbildung der praktischen Sittlichkeit, deren Wesen und Ursprung wir ja so wenig

erschauen koennen, als die der hundert aehnlichen Probleme, welche sich aber bekunden wuerde eben als die wahre Kultur durch die Herrschaft der Vernunft ueber den rohen Verstand, durch die sich automatisch vollziehende Abwendung der abwendbaren Leiden, durch die allgemeine Zufriedenheit, die auf der Sicherheit beruht. Das "Walten der Liebe" ist eine Phrase im Munde der Pfaffen. Nur wenige Auserlesene verstehen diese Walten oder ahnen es, aber sie werden nicht verstanden. Jesus scheint mir einer dieser Auserwählten gewesen zu sein; aber sein oder vielmehr seiner Apostel Erfolg beruhten nicht hierauf, sondern auf dem verlockenden Maerchen von der Erloesung.

Stimmt das zu dem Optimismus, dessen ich von meinen Leuten beschuldigt werde? Aber dieser Optimismus bezieht sich auf ganz andere Gebiete, namentlich auf die sich nach dem Kriege geltend machende Ueberlegenheit der deutschen Kultur ueber die der anderen Nationen, welche dem Vaterlande zu einer glaenzerenden Zukunft die Wege ebnen wird. Freilich drohen da auch boese Gespenster - nicht Gespenster, finstere Maechte, die bereits bestehen, - der Militarismus, der nicht die Volksseele durchdringt, sondern mit dem Agrarierthum in engster Verbindung steht, als Erzeuger der Kriegerkaste, deren wir zu unserer Sicherheit beduerfen, die erwachende Religiositaet im Sinne des Mackertums und der Streberei, die sich namentlich in dem hoeheren und niederen Lehrstande ausbreitet und die Jugend vergiftet; die Krawalle in den Arbeitergenossenschaften, die nach dem Kriege ihre Rechnung praesentieren werden.

Ich bin weit abgewichen und kehre zur Zeit von 1870 zurueck.

Als ich am Morgen des 7. Juli mit den Meinigen das Fruehstueck einnahm, die Daily News entfaltete, fand ich darin die aufregende Mitteilung ueber die am vorhergehenden Abende von dem franzoesischen Minister Granot in der Chambre Legislative abgegebene Erklaerung, dass Frankreich die Besetzung des spanischen Thrones durch

den Prinzen Leopold von Hohenzollern, der die auf ihn entfallene Wahl bereits angenommen hatte, nicht dulden werde. Das bedeutete den Krieg, den Bismarck, so dachten wir, angezettelt hatte, um die seit 1866 bestehende und auf andere Weise nicht heilbare Spannung den wuetenden Hass des ganzen franzoesischen Volkes gegen Preussen zur Loesung zu bringen, und, da der Krieg frueher oder spaeter unausbleiblich war, den Racheschrei "Revanche pour Sadowa" mit gewappneter Faust zu begegnen. Spaetere Aufklaerungen haben ergeben, dass Bismarcks Stellung waehrend jener ersten Tage noch keine so entschiedene war, dass er darin auch den Koenig nicht auf seiner Seite gehabt haette, dass beide, so sehr sie auch den Krieg gewuenscht haben moegen, doch sich des Erfolges nicht so ganz sicher fuehlten. Nach einer Woche groesster Spannung stand die Sache anders. Bismarck erzuehlt in seinen "Gedanken und Erinnerungen" das historische Mittagessen zu Dreien, zu der am 13., dem Tage nach seiner Rueckkehr von Versin nach Berlin Moltke und Roon geladen hatte; wie da waehrend des Essens die Depesche aus Ems eintraf, die in der Faerbung einer erlittenen Schlappe abgefasst war, und den beiden Gaesten den Appetit benahm, wie sie aber von Bismarck durch einige Streichungen in eine kuerzere und schaeferere Form gefasst wurde, sodass Moltke dazu bemerkte: "Jetzt hat das anderen Klang, vorher klang es wie Schande, jetzt wie eine Panfare in Antwort auf eine Herausforderung." Der Ton der Panfare, sofort an alle Gesandtschaften herausgeblasen, erreichte noch vor Mitternacht Paris und machte dort "den Eindruck des roten Tuches auf den gallischen Stier".

Und nun kam "das Wunderbare", das wir freudetrunken miterlebten. Nicht nur Napoleon, die ganze auslaendische Diplomatie hatte damit gerechnet, dass die sueddeutschen Staaten sich von Preussen lossagen und zum Mindesten eine neutrale Stellung annehmen wuerden. Der Hass der onthronten Dynastien und die bange Eifersucht

der uebrigen lagen nicht weniger offen zu Tage, als auch der Groll des groessten Teils der mittel- und sueddeutschen und auch eines Bruchteiles der norddeutschen Bevoelkerung. Wohl nur in Baden und im frueheren Kurhessen herrschte eine freundlichere Gesinnung gegen Preussen. Nun aber verschwand jeder Widerstand gegenueber der hell auflodernden Begeisterung; in den Strassen von Muenchen und Stuttgart ueberflutete das Emporjauchzen der Bevoelkerung die lauernde Zurueckhaltung der hohen Herrschaften; Deutschland war wieder einig wie in den Jahren 1813 und 1848. Die Zuversicht auf das Erstehen des neuen deutschen Reiches, die vor 20 Jahren zu Schanden geworden war, stuetzte sich jetzt auf das Vertrauen in die preussische Wahrung.

Da "brauste ein Ruf wie Donnerschall" durch die deutschen Laende und die deutschen Herzen, es war das Lied, dessen Anfang diese Worte bilden. Am 15. Juli, dem Tage der Kriegsbeschluesse in der Kammer, hatte Napoleon eine grosse Anzahl von hohen Beamten und Militaerfuhrern in die Tuilerien zum Dinner geladen; nach dem ersten von ihm ausgebrachten Trinkspruche ertoenten zur begeisterten Ueberraschung aller die Toene der unter seiner Regierung bis dahin geachteten Marseillaise. Da schenkte uns ein glueckliches Geschick und der gute Einfall eines Verlegers die bereits 30 Jahre frueher von Schneckenburger gedichtete und 1854 von Wilhelm komponierte "Macht am Rhein". (So etwas fehlte uns 1914). Es gab da vielerlei, aber wie es scheint, nichts gleich Wertvolles und es schlug nichts richtig ein.

In diese Tage freudiger Erregung ob der Wiederauferstehung der deutschen Einheit und der grossen Erwartungen, die sich an sie knuepften, fiel am 24. Juli die Geburt unseres zweiten Sohnes, den wir Ernst nannten. Die Entbindung ging rasch und gluecklich vonstatten; aber nicht unser Freund Beigel konnte dabei seine guten Dienste leisten; er warschon am 3. Tage nach der Kriegserklaerung

als Arzt zu den Fahnen gerufen worden, und wir bewunderten die preussische Ordnung, die durch diese Promptheit bewiesen wurde. Der zweite Sohn erregte Freude; das schwarze Haar, das ihn zu Anfang zierte und die lebhaften Augen schienen auf Baersche Art hinzuweisen, und er war vom ersten Tag an der erklärte Liebling der Mutter. Der Name, dem wir ihm gaben, sollte nicht nur an den Ernst seiner ersten Lebenstage erinnern, er war ihm schon vorher bestimmt als Umschreibung des ihm gebührenden Namen seines Grossvaters Henoch. Ich selbst hatte ja den Namen mit Stolz getragen, wie es in solchen Fällen im bewussten Stolze die Engländer auch bei den verkehrtesten Bezeichnungen halten und dadurch sich selbst und die früheren Träger des Namens ehren. Aber Ernst hatte es mir schlecht gedankt, auch Hanna hatte nichts davon wissen wollen. Solche Sachen gehen eben nicht in dieser schönen Welt. - Wenn meine Kinder hätten mitsprechen können - leider konnte man sie nicht fragen - hätten sie gewiss auch einen schönen Namen für mich ausgesucht, denn Jacob, der so hergelaufen klingt, wenn ich ihn auch mit e schreibe. Kurt, Rolf, Wolf, Erwin, Erich, Natan muss man heissen, wenn man seine vornehme Abkunft bekunden will. Auch ist z.B. Rolf ein vorzüglicher Ersatz für Josef, da doch auch ein o darin vorkommt. Wenn ich aber doch nur das Maul halten und bei der Sache bleiben könnte. Alterserscheinung; nebenbei langweilig.

An Beigels Stelle funktionierte der englische Dr. Andrews, den wir dann als Hausarzt beibehielten, eine anständige Mittelmannsigkeit vom alten Schlage, die die Medikamente noch selbst anfertigte und mitbrachte. Für Ernst's künftigen Biographen ist es vielleicht von Interesse, dass sein Honorar £ 3.3 betrug und dass die Wartfrau Mrs. Hibon hiess.

Und so kam es nun, dass ich mit den grossen ueberwältigenden Siegesnachrichten, die sich jetzt fast von Tag zu Tag einstellten, an das Bett meiner Hanna eilen konnte. Nach der voruebergehen-

den Besetzung von Saarbrücken durch die Franzosen, die Schlachten von Weißenburg, Woerth, Spiekerer Höhen. Täglich beim Lunch in Erschl Restaurant gab es lebhaftes Diskussions und am Abend trafen sich die Freunde in der deutschen Turnhalle Kings Cross, wo es natürlich hoch her ging. Siegmund in der ersten Begeisterung wollte nach Haus eilen, um sich freiwillig zu stellen. Der erste Brief des Vaters, der seiner Freude Ausdruck gab, ihn in England zu wissen, kühlte ihn ab. Er war seiner Zeit zur Reserve gestellt worden, wurde aber nicht abgerufen, weil deshalb, weil die Ereignisse einen zu raschen Gang nahmen. Zu Hause in Frankfurt erwarteten seine beiden Schwestern Betty und Henriette ihre Entbindung während der nächsten Monate, die erstere zum ersten Male nach achtjähriger Ehe. Beim Ausbruch des Krieges erschien es nach früheren Erfahrungen sehr möglich, fast wahrscheinlich, dass die Franzosen (wie auch wirklich geschah) sofort in Deutschland einbrechen würden und dabei rasch nach der Gegend von Mainz, vielleicht gar nach Frankfurt kommen könnten. Ich schrieb also dringend, die beiden Frauen möchten, wenn es noch anginge, sofort zu uns nach London kommen und da ihre Zeit erwarten. In Frankfurt hatte man mehr Vertrauen und nahm es ruhiger.

Auch die zweite Hälfte des August brachte täglich bedeutende, die freudige Spannung steigernde Erlebnisse, Napoleons Übergabe des Oberbefehls an Bazaine, die Schlachten von Mars-la-Tour und Gravelotte, Basaines Rückzug auf Metz und dessen Belagerung, unter Prinz Friedrich Karl. Der Kern der französischen Armee wurde schließlich im Halbkreis nach der belgischen Grenze zurückgedrängt.

In unserem Kreise äußerte sich das patriotische Fieber wohl am krassesten bei unserm alten von König; als gewesener Offizier betrachtete er den Krieg als seine ureigenste Spezialsache und uns alle als stumpfsinnige Ausenstehende, und hielt uns mit derben Schlagworten gewürzte Vorträge im Clauswitzschen Geiste,

welche alltaeglich eine Gruppe von Zuhoerern in unserer Stammecke bei Grehl heranzogen; sogar ein Schlachtlied hatte er verfasst mit dem Refrain nach der Melodie eines beliebten Schlemenliedes: "Nur feste, immer feste", -dem Franzmann auf die Weste"! Das uebrige muss leider der Vergessenheit anheimfallen. - Am Morgen des 3. September nun war ich mit Siegmund im Geschaefte, als ploetzlich mit laeuem Gepolter die Tuere auf und unser Kanig hereinsprang, mit erhobenen Armen jauchzend um den in der Mitte stehenden Tisch herumtanzte: Die Franzosen geschlagen! Die ganze Armee gefangen! Napoleon mitgefangen! - Auf diese drastische Weise ward mir die Kunde von dem Ereignisse, welches die Gruendung des deutschen Reiches verwirklichte und die Richtung, welche die Weltgeschichte in der Schlacht von Koeniggraetz eingeschlagen hatte, fuer die folgenden Jahrhunderte festlegte.

In demselben Monat noch erfolgte die Einnahme von Strassburg, im Oktober die Kapitualtion von Metz, am 18. Januar die Verkuendigung des deutschen Reiches unter Kaiser Wilhelm im Schloss zu Versailles, am 28. Januar die Kapitulation von Paris, welche zum Waffenstillstand und am 10. Mai zum Friedensschluss in Frankfurt fuehrte.

Wir Deutsche in London empfanden den Eindruck der deutschen Erfolge nicht nur in der hohen Freudigkeit des nationalen Bewusstseins, sondern auch in dem Stolze auf das Vaterland, dem wir in unseren gesellschaftlichen und geschaeftlichen Beziehungen den Englaendern gegenueber zum Ausdruck bringen durften. Deren Sympathien waren ja stark auf der Seite unserer Gegner; ihr Royalismus gedachte der freundschaftlichen Beziehungen ihrer Queen zu dem franzoesischen Kaiserpaar und das erste Jahrzehnt des grossen Handelsvertrages war zu beiderseitigen Zufriedenheit verlaufen; es bestand noch keine Furcht, dass ihnen poor little Prussia, das so entschieden in den Vordergrund der Weltbuehne getreten war, auf dieser je einen ernsthaften Wettkampf wuerde bieten koennen, ihr ihr sense of sport musste Gefallen an der

Art finden, wie wir the best man geblieben waren. Ihr Hochmut und ihre Unwissenheit hinderten sie, die Groesse des Geschehenen zu verstehen. Aehnlich wie die Franzosen sahen sie in allem nur das Werk des einen most remarkable man Bismarck, und als seine Landleute waren auch wir ihre Beachtung und Achtung werter geworden als vorher. In Deutschland aber schritt, von uns selbst noch verkannt und sogar arg noch verleumd, eine neue Kraftentwicklung voran, welche bestimmt war, England an der Gurgel zu packen, den furchtbarsten Kampf der Geschichte zu entfachen und eine neue Epoche in den Geschichten der Voelker zu bestimmen: Unsere industrielle Energie und Vorherrschaft.

Von Frankfurt erhielt ich haeufige und interessante Berichte, namentlich vom Vater und von Julius. Die Begeisterung hatte versoehnlich gewirkt, wenn auch noch bei weitem nicht die letzten Reste des bestehenden Grolles weggefeht. Aber die Damen zupften Berge von Charpie, es wurden Lazarette errichtet und erfolgreiche Sammlungen fuer die Kriegsfuersorge veranstaltet. Die wirtschaftlichen Verhaeltnisse aber erlitten durch den Stillstand des Handels, eine an der Boerse entstandene Panik und das starke Fallen der Staatspapiere eine schwere Erschuetterung. Einige grosse alte Haeuser fielen, darunter die hochangesehene Bankfirma Jaeger mit der fuer damalige Begriffe enormen Summe der Verbindlichkeiten von 4 Millionen Gulden.

Im November fuehrte mich eine Geschaeftsreise auf einige Tage nach Frankfurt, wo ich mich von dem Umschlage der Stimmung in patriotischer Richtung ueberzeugen konnte. "Ein wahres Meerwunder", sagte der Vater. Nur ein Mann machte den Traditionen seines Namens Ehre und schimpfte wacker weiter, waehrend er mit Eifer in einem Lazarett sich nuetzlich machte. Er lebt heute noch und ist durchaus nicht mehr so anti-pr. (Anmerkung: G.S. Simon L. Baer) Der Verkehr unterwegs war durch den Krieg nur sehr wenig gestoert und auch in der Stadt war durch ihn das Leben kaum veraendert. - Anders als in den bangen Monaten von 1916, waehrend ich dieses niederschreibe. In unserer Familie

hatte sich gerade eine sehr befriedigende Verlobung vollzogen, die meiner Schwaegerin Berta mit Adolf Cahn in Mainz. Goetz, den ich in Koeln besuchen wollte, traf ich nicht zu Hause, er trieb sich als Sanitaeter auf den franzoesischen Schlachtfeldern herum, von Gravelotte bis nach St. Privat; inzwischen wurde ihm seine Tochter Anna geboren. - Von Frankfurt fuehrte mich der Weg nach Muenchen, Julius begleitete mich dahin, und wir bewohnten einige Tage zusammen ein Zimmer im Baverischen Hof. Sein fast ununterbrochener boeser Husten hatte mir schon vorher Befuerchtungen eingefloesst; wirkliches Entsetzen aber befiel mich, als ich bei diesem Anlasse seinen entkleideten Koerper zu sehen bekam, der skelettartig abgemagert war. Wenn ich mir seine bluchende ueprige Braut vorstellte, was sollte das geben? Welches Unheil hatte ich da unbewusst geholfen herbeizufuehren! Er selbst ahnte nicht, wie es um ihn stand, nahm die Sache sehr leicht, da ein der Familie befreundeter Arzt, dessen Name nicht genannt sei, versichert hatte, er duerfe ohne Bedenken heiraten und er erschien mir lebhafter, interessanter und liebenswuerdiger als je vorher - in seinem braeutlichen Glueck.

So ging das Jahr 1870 zu Ende. In seiner letzten Woche wurde seine Schwester Betty Feist von einem Knaeblein entbunden; sie erkrankte dabei schwer und starb nach 3 Wochen am 13. Januar 1871. Das Kind folgte ihr 6 Wochen spaeter. Sie verband in hohem Grade hellen Verstand, Fluechtigkeits und Humor, grosse Herzensguete und Sanftmut. Ihr Verlust war uns ein sehr schwerer. Und der arme Vater war wiederum in tiefer Trauer, der Tochter beraubt, die damals wie ich glaube, seinem Herzen und seinem Vertrauen am naechsten stand.

Im Anfang des Jahres benutzte mein Schwager Moritz Heilbrunn die Konjunktur zu einer Geschaeftsreise ins Feld, zu der um Versailles lagernden deutschen Armeen, er nahm allerlei Vorrathe mit und machte ein gutes Geschaeft; z. b. konnte er Zigarren, die ihn 8 Taler gekostet hatten, zu 25 anbringen.

Eine wichtigere, unvergessliche Geschäftsreise machte ich selbst nach Paris sobald einige Wochen nach der Uebergabe der Weg dahin frei geworden war; ,d.h.er war wieder zum Reiseweg geworden, ob aber ohne Gefahr fuer den preussischen Staatsangehoerigen, das war noch sehr die Frage, wenn auch der groessere Teil der noerdlichen französischen Provinzen noch von Abteilungen unseres Heeres besetzt waren. Eine weitere wenn auch in den ersten Tagen des Maerz noch nicht in ihrer Bedeutung erkannte Gefahr bestand in den Vorgaengen innerhalb von Paris, die binnen 2 Wochen zur Besetzung der Stadt durch die Commune fuehrte. Indessen- die Reise war fuer mich, wenn auch nicht zur dringenden Notwendigkeit, doch aber zu einem lockenden Unternehmen geworden. Es hatte sich um jene Zeit eine gewisse Stimmung bei mir eingestellt, welche mich durch eine Reihe von spaeteren Faehrlichkeiten geleitete und heute noch mein physisches Empfinden beeinflusst: Das Vertrauen in meinen Gluecksstern, welches sich in die Worte konzentriert: mir passiert nichts! Es war dies durchaus nicht etwa ein Vertrauen in meinen Charakter und meine Faehigkeiten, eher das Gegenteil. So selbstbewusst und ueberlegen ich mich auch in der Regel aufgespielt haben mag, so war dies doch zumeist hervorgerufen durch die gewonnene Einsicht in die noch groessere Dummheit und Schwaeche der meisten andern, als eine Ueberschaetzung der eigenen Verdienste. Es war und ist heute noch nicht ein Glauben, sondern ein Aberglauben in die sich vollziehende Stoerung des Causalnexus zu meinen Gunsten, also in ein Wunder. Meine Weltanschauung aber beruht auf der unbedingten Geltung der ursaechlichen Beziehungen. Das nennt man Logik. Ein Nebeneinander von Anmassung und Bescheidenheit, von Materialismus und kindlichem Vertrauen. Es ist wohl auch hierin das begruendet, was man oft als meinen "Optimismus" bezeichnete.- Aber war ich nicht im ersten Jahre meines Londoner Aufenthaltes dem Scheitern nahe gewesen und hatte mich bemueht, irgend eine kleine Commis-Stelle, wenn auch in der Provinz zu erlangen, die zu einer ganz beschraenkten

Existenz in niederen Schichten haette fuehren koennen? Und als ich in die Ledersache geraten war, waren da nicht gerade um dieselbe Zeit aeuessere Umstaende eingetreten, welche den Zeitpunkt fuer die ersten Einfuehren der ausknaendischen Feinleder nach England zu einem besonders geeigneten machten? War nicht der Zufall, der mich dazu veranlasste, auch ganz besonderer Art? Und hatte ich nicht Erfolg, trotzdem mir gar manche der Eigenschaften mangelten, die man als unerlaessliche Voraussetzungen solcher Erfolge zu betrachten pflegt? Wo war da mein Verdienst? Na also! Ich werde noch bei manchen Anlaessen darauf zurueckzukommen haben. - Vorerst also nach Paris! - Das Geschaeft war gut vorangeschritten, das Kriegsjahr durch das Steigen der Preise ihm besonders guenstig gewesen. Waehrend des Krieges war der Vorrat an Waren franzoesischer Herkunft zu steigenden Preisen ausverkauft worden und nun bei Wiedereroeffnung des Verkehrs starke Nachfrage danach. Fuer mich handelte es sich hauptsaechlich um Saffiane und Schafleder fuer Reisetaschen, fuer welche jetzt zu Anfang Maertz die hohe Saison einsetzte und die Fabrikation begann. Ausserdem war ich einige Summen in Paris schuldig, fuer deren Zahlung der Weg gesperrt gewesen war, als deren Ueberbringer und gleichzeitig Kaeufer frischer Vorrathe ich freudig begruesst zu werden erwarten durfte, ausserdem wuerde ich jetzt der erste sein und der Konkurrenz zuvorkommen. Also - warum nicht- und gleich?! Aber- die Sache war gefaehrlich, natuerlich in Hannas Fantasie gefaehrlicher als in Wirklichkeit. Die Stimmung der Franzosen war ohne Zweifel eine sehr gereizte, die Grenze noch argwoehnisch bewacht und ich war ein Prussien. Aber es war fuer mich ein gar zu verlockendes Unternehmen und Wagemut nicht weniger als Pflichtgefuehl bestimmten meinen Entschluss, zu reisen. Naetuerlich nicht ohne Pass. Aber ein englischer wurde mir verweigert, da ich nicht naturalisiert war; ich erhielt den Bescheid, dass man mir als Steuerzahler gegenueber zu normaler Zeit ein Auge zugedrueckt haette, aber jetzt - couldn't be done. Ausserdem - der deutsche Name konnte

unter Umstaenden gefaehrlich werden; in der Tat hatte ich, waehrend meines folgenden Aufenthaltes in Paris, etwa drei Monate spaeter, vor den aufgeregten Besuchern eines Restaurants zu fluechten. Nur mit einem englischen Passe versehen, schien es moeglich und wollte Hanna mir gestatten, die Reise zu wagen. Mir einen englischen Pass zu verschaffen, freilich einen falschen, war nicht schwierig. Ich hatte immer noch meinen ersten Gehilfen, George Gaul, der mir ein vortrefflicher Mitarbeiter geworden war. Er war zwar 5 - 6 Jahre juenger als ich, aber etwa gleicher Groesse und Struktur, Haar und Augenfarbe, und trug wie ich nur einen bescheidenen Schnurrbart. Den also liess ich einen Pass fuer sich nehmen, welchen ich benutzte.

Am 10. Maerz um die Mittagszeit geleitete mich Hanna wohlgemut und vertrauensvoll zum Bahnhof; am spaeten Abend gelangte ich unter vielerlei Verzoegerungen ueber Dover nach Calais; es moegen 40 - 50 Passagiere an Bord gewesen sein, lauter Englaender, fast nur Maenner. Nach Erledigung der Gepaeckrevision wurden wir in eine Halle gefuehrt zur Pruefung der Paesse. Es war ein maessig grosser Raum ohne Sitze, an einer Seite fuehrten einige Stufen nach dem Zimmer, in welchem sich die Beamten befanden. Einer dieser erschien, nahm 2 oder 3 der Reisenden ihre Paesse ab, mit denen er wieder verschwand. Nun begann die angstvollste Stunde unter allen Stunden meines Lebens. Es war eine kondensierte Angst, deren Masse sicher durchaus die ganze Summe der Bangigkeit ueberwog, welche ich waehrend jener Sommernacht des Jahres 1908 empfand, die ich verirrt und einsam hoch ueber dem Aletschgletscher zubrachte. Nach etwa 10 Minuten erschien der Beamte mit den Paessen wieder und forderte andere ein. Ich berechnete, dass auf diese Weise das ganze Verfahren 3 Stunden beanspruchen wuerde. Wie wuerde es mir gehen? Wenn irgend ein kleiner Umstand die Aufmerksamkeit auf mich lenkte, muessten mich die einfachsten Fragen zu Falle bringen, selbst wenn ich die Fassung bewahren konnte; die Zeichen meines Taschentuchs mussten mich verraten. Wie hatte ich so

tollkuehn, so dumm sein koennen? Wie konnte Hanna mich ziehen lassen? Meine Mutter haette es nicht getan. Kurz - ich war recht erbaermlich. Die Abfertigung ging zu meinem Troste allmaehlich etwas rascher vor sich; den Rothosen ging dabei gewiss auch die Geduld aus. Endlich, nach vollen drei Viertelstunden, als der Hueter Frankreichs wieder oben erschien, schallte es: "Tout le reste, messieurs, s'il vous plait!" Alle uebrig gebliebenen Paesse wanderten zu der ominoesen Tuere herein und schon nach einer Viertelstunde wieder heraus, die Namen der Inhaber wurden aufgerufen, endlich auch die Maske des meinigen und ich war erloest.

Es hat sich seit diesem Erlebnis so eine Art von Aberglauben in mir festgesetzt: "Mir passiert nichts", in dem Sinne "Ich gehe ungestraft aus". Von schwerem Missgeschick wurde mir ja im Leben ein reichlich Teil zugemessen und ich habe es als Funktion des allgemeinen Weltumlaufs ohne Murren hingenommen; Missgeschick, welches nicht die Folge meines eigenen Wollens und Tuns war. Jener Ausspruch also bedeutet vielmehr: "Mehr Glueck als Verstand" oder "Straflosigkeit fuer Unbesonnenheit und Dummheiten". Das unterschreibe ich unbedingt. Es wird sich in diesen Blaettern manches Beispiel dafuer finden lassen. -

Ich uebernachtete in Calais und setzte am Morgen die Reise fort, die bis nach Paris glatt verlief, wenn auch in sehr verzoegertem Tempo. Nach weniger als 2stuendiger Fahrt, kurz vor Arras, begegneten mir deutsche Truppen, die sich aber auf der Bahnlinie wenig zu schaffen machten und in kleineren Gruppen nur die bedeutenderen Bahnhoeefe besetzt hielten. Dagegen sahen wir sie in Massen in den Strassen der Ortschaften und exerzieren in den Feldern bis ganz dicht vor Paris.

Es sollte sich binnen 14 Tagen erweisen, von welcher hohen Bedeutung die Anwesenheit der so gluehend Gehassten fuer den weiteren Verlauf der Vorgaenge war, indem ohne diese ihre passive Mitwirkung die Regierung zu Versailles schwerlich der zaehen, gut organisierten

und von todesmutiger Begeisterung erfuellten Scharen der Commune haette Meister werden koennen. (Vortrefflich geschildert von Johannes Scharr: "Das rote Quartal. eine geschichtliche Episode".)

In Paris am Abend des 11. angekommen, begab ich mich nach der Wohnung der Familie Hermann Baer, die mich aufs dringendste - auch meiner Sicherheit wegen - eingeladen hatte, bei ihr Quartier zu nehmen, und wo ich nicht nur als der erste, den sie nach den Leiden der langen Belagerung aus dem besseren Jenseits der Kriegsschrecken zu sehen bekamen, sondern auch als der Spender einer sofort nach der Aufhebung der Belagerung expedierten, sorgfaeltig gewaehlten Kiste mit Lebensmitteln und einigen sonstigen Notwendigkeiten (Seife, Kerzen und dergl.) mit Jubel begruesst wurde; am lautesten natuerlich von Onkel Hermann, der aber vor Entsetzen starr wurde und mich beinahe geohrfeigt haette, als er meines falschen Passes ansichtig wurde; nachher brach er in neuen Jubel aus, weil ich, ohne fuesilliert zu werden, durchgekommen war, und nach und nach wurde es gemuetlich. - Mit besonderer Herzlichkeit schloss sich bei diesem Anlasse der aelteste Sohn Moritz an mich an. Er hatte in dem dem Kriege vorhergehenden Jahre seinen Einjaehrigendienst absolviert und war dann auf den strengen Befehl seines Vaters nach Paris gekommen, um in die Buchhandlung einzutreten. Er war in Opposition zu seinem Vater und der uebrigen Baerenschaft deutsch gesinnt und musste unter der Wucht dieses Konfliktes die Zeit der Kaempfe und der Belagerung durchmachen. Da war ihm der Gesinnungsgenosse willkommen. Bald nachher machte er sich frei und ging nach Deutschland, um die Rechte zu studieren. Die jungverheiratete Betty D. bekam ich nicht zu sehen.....

Am naechsten Vormittage trat ich, mit dringenden Vorsichtsmassregeln versehen, die Runde meiner Geschaeftsbesuche an. Der erste, weil im gleichen Stadtviertel gelegen, war bei Riviere, dem Saffianfabrikanten, der unsern franzoesischen Spezialartikel, die Maroquins du cap lieferte, und mit dem ich wie mit Uregoire, unserem Manne fuer

die Moutons, auf sehr freundschaftlichem Fusse stand. Er erschrak fast, als er mich sah, und hielt es fuer gefaehrlich fuer mich, in Paris herumzulaufen. Er drang so sehr in mich, mich seines geschlossenen Coupes zu bedienen, dass ich einwilligte, und in der Tat mich waehrend der naechsten Tage fast ausschliesslich in diesem bewegte. Als Zahler und Kufer wurde ich ueberall sehr willkommen geheissen, Ware war reichlich vorhanden und wurde billig abgelassen, ich kaufte einige groessere Posten unter normalen Preisen, im Ganzen fuer etwa 40 000 Francs, und uebergab das Ganze, etwa 15 Ballen und Kisten, unserm Spediteur Flageollat zur Befoerderung in Eilfracht.

Obligiech sich waehrend dieser Woche am politischen Himmel die furchtbarsten Wolken ueber Paris zusammenzogen, die "Roten" der Regierung und der Stadtverwaltung frech hoehnend gegenuebertraten, waehrend sich ein revolutionaeres Zentralkomitee bildete, welchem die Nationalgarde die aufruehrerischen Quartiere zur Verfuegung stellte, ja selbst nachdem diese in offene Meuterei ausgebrochen waren, die Auslieferung der Kanonen und Mitrailleusen, welche dem Abkommen mit den Deutschen gemaess aus Paris entfernt werden sollten, verweigerten und diese Geschuetze auf dem Montmartre in drohender Stellung auf das Innere der Stadt gerichtet hatten - selbst dann schien noch niemand eine Empfindung von der hereinbrechenden Katastrophe zu haben, gerade die Stadtteile, in die mich meine Geschaeftsfuehrten, die Rue und Faubourgs Monmartre, St. Denis, Du Temple, die Place de la Republique (damals noch Chateau d'eau) haetten doch von Regierungstruppen besetzt sein muessen, aber es war kein Soldat zu sehen, der Verkehr ging seine Wege, niemand schien eine Ahnung zu haben, auch war man gegen mich doch zurueckhaltend bei aller Freundlichkeit und ich hatte gewiss kein Begehr nach politischer Unterhaltung. Als ich aber am Abend des dritten Tages meines Aufenthaltes nach Hause kam, machte der Onkel ein sehr bedenkliches Gesicht, auch die arme gute Tante war verwirrt und sie draengte mich zur Abreise. Ich brauchte

noch einen Tag zur Erledigung, an diesem, den 14., begannen bereits die Einwohner die Stadt zu verlassen, meine Verwandten waren nicht zu bewegen, mich nach London zu begleiten, fuer so gefaehrlich hielt man es denn doch nicht. Als ich am Abend dieses Tages einen Abschiedsbesuch bei der verwandten Familie Zimmern machte (Frau Z. war die Schwester meines Schwagers Feist), hatte ich einen unangenehmen Auftritt. Es befanden sich dort noch einige in Paris wohnende Deutsche, saemtliche Herren und Dazen wie auch Herr Z. selbst wuetende Deutschhasser. Man betrug sich dort, wo man sich zu freuen schien, einmal einen wehrlosen Deutschen in die Krallen zu kriegen, so ungezogen gegen mich, dass ich genoetigt war, mich zu empfehlen und auch spaeterhin den Verkehr mit der frueher so befreundeten Familie abubrechen.

Meine Abreise verzoegerte sich um einen weiteren Tag, da ich vorher die gekaufte Ware auf den Weg gebracht sehen wollte. Wenn ich schon zu normalen Zeiten Paris in froherer Stimmung verliess, als ich dahin mitbrachte, so war dies gewiss dieses Mal der Fall. Dass sich da wieder etwas Ungeheuerliches vorbereitete, war in den letzten beiden Tagen zur Gewissheit geworden. Nachdem das stolze Frankreich in dem frevelhaft herbeigefuehrten Kriege eine demuuetigende Niederlage erlitten hatte, sollte, ehe der siegreiche Feind noch das Land verlassen hatte, ein blutiger Bruderkrieg das Nachspiel bilden. Die Bahnzuege gingen noch unregelmaessig, ueber Calais - Dover kein Nachtzug; so zog ich es vor, am Abend des 16. Maerz den ueber Boulogne - Folkstone zu nehmen. In tiefer Nacht, zwischen 11 und 12, in der Naehel von Amiens, gab es in freiem Felde einen Aufenthalt; die Maschine hatte Schaden gelitten und es sollte erst nach einigen Stunden weitergehen. Der Zugfuehrer riet, diese in einem einen Kilometer entfernten Dorfe, wo wir ein Wirtshaus offen finden wuerden, zuzubringen, er werde uns rufen lassen. Der Zug war schwach besetzt; ich schloss mich einigen deutschen Herren an, mit denen ich in Unterhaltung geraten war. Wir waren nicht weit gegangen, als uns ein Biwak-

feuer entgegenleuchtete und ein deutsches Lied ertoente, von heimischen Kriegern gesungen, hessischen Landsleuten, die wir begruessten und die uns zum Bleiben einluden. In unglaublich kurzer Zeit waren einige Kannen Bier beschafft, freilich kein vaterlaendisches; wir hatten unsere Handtaschen mitgenommen, die noch Restbestaende von Reisearzigarren enthielten und so erlebte ich ein aeusserst gemuetliches, zeitgeschichtlich romantisch-musikalisches Intermezzo. - Sehr bald ging es weiter, und ich ueberraschte mein haeusliches Trio beim Fruehstueck.

Natuerlich war ich waehrend der folgenden Tage sehr besorgt um das Schicksal meiner unterwegs befindlichen Pariser Einkaeufe. Diese Besorgnis stieg aufs Aeusserste, als am naechsten Tage, dem beruechtigten 18. Maerz 1871, die Abendblaetter die Nachrichten ueber die blutigen Ereignisse brachten, die sich seit dem fruehen Morgen in Paris abgespielt hatten. Eines der grossen Schlagwoerter hatte wieder einmal die franzoesische Feuerseele trunken gemacht, hatte bewirkt, dass die edleren Elemente der sinnlosen Wut des Poebels den Weg bahnte und zu dem Schreckensdrama fuehrte, das unter dem Namen der "Commune" eines der traurigsten Kapitel der franzoesischen Geschichte bildet. Hier trat noch besonders bezeichnend die politische und kulturelle Ideenverwirrung und Rueckstaendigkeit zu Tage, die darin lag, dass man die Beherrschung und Fuehrung des ganzen Landes in die Haende der Pariser Stadtverwaltung legen sollte; das im Herzen der Altstadt gelegene Hotel de Ville sollte an die Stelle der Tuilleries und das Elysee treten, deren Funktionaere der drohende Ausbruch bereits nach Versailles gedraengt hatte. Und wie so oft waren es nur einige wenige, deren ehrlicher Fanatismus oder Lust, eine Rolle zu spielen, die Greuel hervorriefen, unter denen Tausende und Millionen zu leiden hatten, und die der ganzen Menschheit zur Schande gereichen.

5 oder 6 weitere Tage lang - so ist nun der Mensch - betrachtete ich die traurigen Geschehnisse hauptsaechlich unter dem Gesichtswinkel meiner Ziegen- und Schaaffelle. Da endlich, binnen

einer Woche nach ihrem Angange von Paris, trafen sie ein, komplett und wohlbehalten. Binnen einiger Tage war fast alles zu hohen Preisen verkauft, ich hatte eine schoene und fuer meine damalige Lage bedeutende Summe verdient, der Konkurrenz, die erst lange nachher und als ich schon wieder, nach den beendigten Kaempfen, frische Ware unterwegs hatte, nachgehinkt kam, den Rang abgelaufen und mich bei der Kundschaft in Ansehen gesetzt. So war ein bedeutender Schritt vorwaerts geschehen und mein Wagemut gerechtfertigt.

Unter den Teilnehmern am Kriege war nur ein mir Nahestehender, mein Freund Dr. Beigel, von dem ich aus dem Felde eine Reihe interessanter Briefe erhielt. In einem dieser ersuchte er mich, ihm einige bezeichnete Buecher aus seiner Bibliothek zu schicken. Als ich mit deren Aussuchen beschaeftigt war, fiel mir John Stuart Mills "Principles of Political Economy" in die Hand. Ich hatte bisher die Volkswirtschaft fuer ein oedes, mir ferne liegendes Fachstudium gehalten. Als ich aber hier, auf der Leiter stehend, einen Blick in das Buch warf, fesselten einige bedeutende Saetze meine Aufmerksamkeit. So kam es zur Volkswirtschaft, die meinem Leben neuen Reiz gab und bedeutende neue Werte zufuehrte, bis in mein hohes Alter hinein. - Beigel hatte in den Gegenden von Amiens, Ham and Abbeville mehreren Schlachten und Treffen beigewohnt und war mit heiler Haut durchgekommen. Zuletzt wurde er ungeduldig und unmutig, weil er eben ein unsteter Mensch von leicht verpuffendem Idealismus war; so verhielt er sich auch sehr skeptisch in Bezug auf die Reichsgruendung. Er kam im April nach London zurueck und folgte bald nachher einer Einladung Vieter Erlangers, sich in Wien niederzulassen.

(Geschr. Baden Baden (Hell. Hof) 15. Juli 1916 u.f.) Eine grosse Wandlung bewirkte die Kriegsepisode in der Haltung meines Freundes Dr. Ernst Juch, des Redakteur des "Herrmann". Dieses hochliberale, fast republikanische Blatt war schon vor den grossen Ereignissen - preussisch geworden. Der wilde Gegner Bismarcks zum eifrigen

Anhaenger. Ich bin heute noch ueberzeugt, dass er darin aufrichtig war; man hatte ihn eben zu packen und zu ueberzeugen gewusst. Ob aber ganz ohne gewisse materielle Gruende, das wage ich nicht zu behaupten.

• • •

Die Flucht eines grossen Teiles der buergerlichen Bevoelkerung aus Paris vor dem Ausbruche der Kaempfe der Commune brachte uns manchen Besuch von dort. So Betty und Hartwig Berenbourg, ferner Herrn und Frau Gregoire, die einige Monate in London verweilten, in ihrer Begleitung Henry Chessipe, einer ihrer Angestellten, der spaeterhin eine grosse Lederzurichterei mit bedeutendem Erfolge gruendete und mit dem ich befreundet blieb. In spaeteren Jahren hatte er das Unglueck, bei dem Brande eines mit grossem Aufwande inszenierten Wohltaetigkeitsbazars, bei dem mehrere hundert Personen umkamen, seine jugendliche Gattin zu verlieren.

Am 1. April nahm ich meinen Bruder Sigmund als Teilhaber in mein Geschaeft auf, das von da ab den Namen Firma Epstein Brothers fuehrte.

Am 2. April fand die Hochzeit Julius Paers statt. Er hielt sich fuer "beinahe geheilt", sein Leiden fuer einen hartnaeckigen Katarrh und hatte keine Ahnung des drohenden Unheils, das fuer mich und viele andere unverkennbar bevorstand. Warum ihm das kurze Glueck nicht goennen? Er war so stolz und so gluecklich! Ob er das volle eheliche Glueck je fuer eine Stunde genossen hat? -

Um jene Zeit spielte sich in England der merkwuerdige Prozess und Kriminalfall Tichborne ab, der mindestens ein Jahr lang das Interesse in hohem Masse in Anspruch nahm und es wohl auch verdiente, aber auch von einem allgemeinen Standpunkte aus, mit allen seinen Nebenumstaenden dem englischen Naehrboden entsprach, auf dem allein er an sich in seinem dramatischen Aufbau haette so entwickeln koennen; in jedem andern Lande waere wohl der Schwindler sofort durchschaut worden.

Im Juni reiste Hanna mit den beiden Buben und der Nurse nach Frankfurt zu einem zweimonatlichen Besuche; sie wohnte bei Mama Eschersheimerlandstrasse 36 im Erdgeschoss; im 2. Stock hatte Julius seinen Haushalt aufgeschlagen, sehr zu seinem Nachteil, da er das Treppensteigen nicht vertragen konnte. Ich folgte meiner Truppe im August, den Weg ueber Paris nehmend. Auf die dortige truebe politische Lage jener Tage will ich nicht eingehen. Geschaefentlich stand es unguenstig, es fehlte an Ware und sie war namhaft teurer geworden; dies wirkte auch verstimmend auf den Verkehr mit den Fabrikanten, deren Stimmung die gewohnte Liebenswuerdigkeit vermissen liess; man konnte es ihnen nicht uebel nehmen. Gregoire war noch nicht zurueckgekehrt. Eines Tages war ich mit meinem Freunde Simon (vom Hause Lazare, fuer das er spaeter in London die Filiale dirigierte; dort war er bis zu seinem Tod ein sehr geschaetztes Glied unseres Kreises) bei Duval an der Porte St. Martin zur Dejeuner; wir sprachen natuerlich franzoesisch, wurden aber trotzdem oder infolgedessen als Deutsche erkannt und ploetzlich erhob sich ein infernalisches Gebruelle "Voila des Prussiens", wie wir bemerkten angeregt von einem jungen Luemmel, der selbst ein verdaechtig deutsches Aussehen hatte. Wir bezogen den Radau anfangs nicht auf uns selbst, bis man auf uns eindrang und handgreiflich zu werden versuchte. Simon als nationalisierter Franzose wollte argumentieren, ich aber packte ihm am Kragen, warf fuer die gerade begonnene Zeche 5 Franken auf den Tisch und wir entwischten unversehrt durch die nahe Tuere. -

In Frankfurt hatten die grossen Ereignisse nach allen Richtungen hin tiefe Spuren hinterlassen; die Stimmung war eine aufgeregte, die neuen Parteibildungen regten zu nicht enden wollenden Diskussionen an, die geschaefentliche Lage zeigte vorwiegend den optimistischen Zug, der die Periode der Gruendungen einleitete. Diese waren dann auch bereits in der Bankwelt wie in der Industrie in vollem Zuge. Die 5 Milliarden Francs Kriegsentschaedigung begannen ihre Wir-

kung zu aeussern, indem sie von 2 verschiedenen Richtungen her dem wirtschaftlichen Leben zuflossen, nachdem ein wohl verhaeltnismaessig nicht sehr bedeutender Teil seinen Weg als blankes Gold in den Julius Turm gefunden hatte. Das uebrige diente eines Teils zur Ausszahlung der Pensionen, Renten und Ehrensolde fuer die Teilnehmer jeden Ranges an Kriege und die Hinterbliebenen der Gefallenen und dienten auf diese Weise zur Foerderung der Consumption und gewiss auch der Erhoehung des Stahdard of life in allen Gesellschaftsklassen, die ger bald auch in manchen krankhaften Erscheinungen ins Leben treten sollten. Wurde auf diese Weise zu mannigfachster Erhoehung der Nachfrage nach Waren Veranlassung gegeben, so begegnete dieser das vermehrte Angebot, das durch den der Produktion zugeflossenen Teil des Riesenkapitals ermoglicht wurde. Frankreich konnte seine Schuld ja nur zu kleinem Teile in bar begleichen, ein riesiger Export setzte nach Deutschland ein und wurde direkt in Waren und Rohstoffen dem Markte, wenn auch in den andern Laendern, zugefuehrt. Eine Folge davon war dann wieder das starke Sinken der franzoesischen Valuta, das den Kaeufern dieser Exporte zu Gute kam. So konnte ich meine Einkaufe in Paris mit einem Kursgewinn von etwa 12 - 15% decken, der bei weiterer Kalkulation unbeachtet blieb und einen Nebengewinn bildete; meine englische Kundschaft war auf solche Feinheiten nicht eingeschossen. Die franzoesische Regierung verstand es bekanntlich, ihre Verbindlichkeiten gegen Deutschland sehr rasch zu erfuellen, um die Besetzung der Provinzen los zu werden; der Kurs der Valuta kam aber viel langsamer ins Gleichgewicht.

Ich fand also in Frankfurt eine bewegte, stark aufstrebende und hoffnungsfreudige Stimmung vor. Auf diese wirkte auch die Freude an dem neuen schoenen Besitztum mit ein, das indirekt die Ereignisse, welche der Stadt ihre Unabhaengigkeit gekostet hatten, vermittelt hatten: Der Palmengarten, dessen nicht unscheinbare Anfaenge in dem Geschenk der Palmen und sonstigen Pflanzen aus dem Biebricher Schloss-

garten bestanden, das der deposedierte Herzog von Nassau der Stadt zugewiesen hatte. Herzog Adolph bewohnte damals selbst eine Villa an der Bockenheimer Landstrasse, die nach seinem Tode verkauft wurde und einem Neubau weichen musste.

[illegible]

Dem jungen Eheglueck unseres Julius war keine Dauer be-
schieden. Bereits 3 Monate nach seiner Verheiratung verstaerkten sich
die krankhaften Erscheinungen und noetigten zu einem Kuraufenthalt in
Bad Ems. Gleichzeitig reiften in dem regen Geiste Onkel Hermanns
grosse buchhaendlerische Plaene, an denen er eifrigen Anteil nahm. Es
handelte sich um eine Teilhaberschaft des Hauses Baer mit der Londoner
erstklassigen Buchhandlung Willis Sotheren & Co., bei welcher Julius
10 Jahre frueher gearbeitet hatte. Sein alter Freund Willis war inzwi-
schen ausgetreten. Im Oktober kam es zu einer Vereinigung der Haeuser
unter der Firma Baer, Sotheren & Co. in London, Paris und Frankfurt.
Die erste Zeit der neuen Unternehmung fuehrte zu bedeutender Erhoehung
der Umsaetze und stellte einen dauernden Erfolg in Aussicht. Der
naehende Winter aber verschlimmerte Julius Zustand und veranlasste ihn,
mit seiner Frau Aufenthalt in Mentone zu nehmen, von wo er erst in
folgenden Mai zurueckkehrte.

19. 1872-1874.

Auch im Jahre 1872 kam ich mehrmals nach Paris; das Geschaeft nahm einen guten Fortgang und machte die Einkaufsreisen dahin notwendig, sodass sie waehrend der naechsten Jahre zu fast regelmassigen zweimonatlichen wurden. Meine Verkaeufoe stiegen von 10000 Pfund im Jahre 1870 auf 24000 im Jahre 1872. Nach Frankfurt, wo ich durch den Vater gut vertreten war, genuegte ein alljaehrlicher Besuch. Wir waren dort, als zu den ersten Stufen des Selbstfabrizierens dazu gelangt, die Kalbfelle roh einzukaufen und durch dortige Fabrikanten gerben und zurichten zu lassen, was sich als sehr vorteilhaft erwies. Unsere ersten Lieferanten waren Damm und Haas, die sich kurz vorher

etabliert hatten; Haas (mit dem Vornamen Maier) war ein Vetter meiner Hanna, fuchsröt, treuer Verwandter und gemuetlicher Kerl, aber als Schwaetzer mit reicher Fantasie begabt, die seiner Glaubwuerdigkeit Eintrag tat; dabei hatte er es "dick hinter den Ohren". Er suchte mich zu ueberzeugen, der Einkauf der Rohfelle sei so schwierig, dass ich es niemals lernen werde. Ich habe freilich dabei Lehrgeld bezahlt, aber das hat mich niemals veranlasst, von weiterem Vorgehen abzustehen. "Ueber Leichen geht der Weg", der mich doch zu manchen schoenen Zielen gefuehrt hat. - Auch in der englischen Fabrikation machte ich um jene Zeit die ersten Versuche; ich hatte dazu einen Gehilfen angestellt, der bei N. A. Deed & Sons in London seine Lehrzeit bestanden hatte. Wir kauften gegerbte Schaffelle, indische Ziegen und Persians, die wir durch dortige Finishers (in Deutschland gab es damals dergleichen noch nicht, wohl aber in Paris) zurichten liessen; dabei lernte ich das Sortiment der gegerbten Felle. Ich hatte mir eben alle Vorkenntnisse muehsam zusammenzusuchen. Dabei fuehlte ich aber meine Kraft wachsen und lernte meinen Beruf in seinem Werte als produktive Kulturarbeit kennen, verehren und lieben. Ich war nicht Architekt geworden, wie ich in frueher Jugend getraeumt hatte, aber ein freundliches Geschick hatte mich doch auf einen guten und beglueckenden Weg gefuehrt.

Dazu, zu dieser Auffassung meines Berufes, die mich davor bewahrte, durch ihn gleich der mich seit der Sprengung des alten Kreises zumeist umgebenden profanen Gesellschaft dem Materialismus des englischen buergerlichen Lebens anheim zu fallen, trugen aber auch wesentlich die politischen, kulturwissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Studien bei, welche die meisten meiner Mussestunden in Anspruch nahmen, und welche auch zu meiner Buechersammlung fuehrten, denn ich legte Wert darauf, da es mir an persoentlichen Lehrern fehlte, die literarischen in meinen Besitz zu bekommen. Dazu ist aber London und war es damals noch in viel hoeherem Grade als jetzt, ein ausserst guentiger Platz, wegen der grossen Zahl der Antiquare, die

ihren Vorrat sozusagen auf offener Strasse feilhalten, und bei denen sich die alten und aeltesten Schinken neben neueren Erscheinungen aus aller Herren Laender zusammenfinden, waehrend in Paris bei den hundert librairies auf den Steinmauern der Quais nur franzoesische und etwa einige italienische Sachen sich finden. Aber zum Unterschied gegen heute, wo diese Buchhaendler eine bessere Bildung besitzen und den Wert ihrer Sachen zu beziffern verstehen, waren damals die meisten von ihnen noch low und unwissend und es liessen sich kostbare Sachen fuer einige pence erstehen. Daher stammen die meisten meiner Kostbarkeiten von alten englischen und andern Volkswirtschaftlern und Utopisten.

.....

Als ich im Fruehjahr nach Frankfurt kam, herrschte da wie im uebrigen Deutschland eine sehr aufgeregte Stimmung; die gesellschaftliche und wirtschaftliche Besonnenheit hatte den politischen Erfolge und dem Segen der 4 Milliarden nicht standgehalten; die Geschaefte gingen anscheinend gleezend, man ueberschaetzte nicht die eigene Kraft, im Gegenteil wurde man sich dieser in der richtigen Weise erst viel spaeter bewusst, aber wohl ueberschaetzte man die Gunstder Lage und den Umfang der der Wirtschaftsleben fuer den Augenblick gestellten Aufgaben. Man sah in diesen vor allem die gute Gelegenheit, Geld zu verdienen, so kam es zu Ueberstuerzungen und die ominoesen Jahre des Gruendungsschwindels hatten bereits eingesetzt. Dies wurde beguenstigt durch den noch nicht zur Besinnung und planmaessiger Aktion gekommenen Organismus der Regierung, Verwaltung und Gsetzgebung. Der Erfolg und der Uebergang zu Macht und Groesse waren zu ploetzlich gewesen. Wie war es moeglich, dass da bei den doch fortbestehenden Widerstaenden und Sonderrichtungen sich so rasch eine wohlgeordnete Einheit haette herstellen koennen?

Auf der Rueckreise machte ich einen Besuch in Dortmund. Lutz hatte im vorhergehenden Jahre ein Schwesterchen Toni bekommen. Schwager Jakob hatte sich ganz in den Strudel der Tagesgeschaefte ge-

stuerzt und beschaeftigte sich nicht nur mit seinen Kolonialwaren, sondern auch mit den dem Charakter seines Bezirks entsprechenden Bergwerksaktien und Kursen. Ich war nicht so klug wie mein Vater, der sich dieser ganzen Erregung gegenueber ablehnend verhielt, sondern liess mich bereden, mich an seinen Geschaeften zu beteiligen, zu mal em nem Gluecke den Betrag auf $3/4$ 0000 Gulden beschraenkend, deren Verlust ich schlimmstenfalls verschmerzen konnte. Zum groesseren Teil ist es auch in der Folge dazu gekommen. - Wie gluecklich und wie reizend zwischen ihren beiden engelschoenen Kindern war meine geliebte Schwester. Ich sah sie bei diesen eintaegigen Besuche zum letzten Mal. Sie starb einige Monate spaeter, am 2. September an einer Gehirnentzuendung. Meine Hanna machte mir den Vorschlag, die kleine Toni zu uns zu nehmen; ich schrieb darueber sofort aufs Dringlichste nach Frankfurt, dort aber war man zu klug und zu kleinlich, um die Zweckmaessigkeit und Einfachheit des Gedankens einzusehen und er wurde abgelehnt. Toni starb 2 Jahre spaeter, einige Zeit vor Jakobs Wiederverheiratung. Es ist mir ein dauernder Schmerz geblieben.

Im August besuchte ich zum ersten Male mit Frau, Kindern und Nurse auf 3 Wochen ein Seestad und zwar Boulogne, wohin auch Monsieur und Madame Gregoire aus Paris kamen; wir mieteten zusammen 4 Zimmer in einem kleinen Gasthause an der See, hatten herrliches Wetter und genossen alle Reize einer solchen Erholung, Baeder, Bootfahrten, Tange und Seegetier, namentlich sind mir die zauberhaft schoenen Quallen zum Teil in Riesenexemplaren erinnerlich, aber auch eine Wagenfahrt in der Huegellandschaft mit einem vortrefflichen oivet de lapin als Dejeuner. Auch im Hotel war die Kueche sehr gut, nur mussten wir uns fast taeglich panierte Flundern kleinsten Kalibers zum Fruehstueck gefallen lassen. Die Moules liessen wir am Strande auf und verzehrten sie, wie sie waren, bis Madame Gregoire eine giftige zu sich nahm und mehrere Tage erkrankte. Das Hampelmaerchen "Wer amüsieren uns doch!", das ich ihr bei diesem Anlasse und wenn es

regnerisch aussah, als "nous nous amuserons quand-meme" beibrachte, hat sie mir, so oft wir uns spaeter begegneten, als gefluegeltes Wort zitiert, sogar deutsch im Urtext.

.....

Im Oktober trafen Julius und Simon Baer mit ihrem Onkel Hermann in London zusammen zu Unterhandlungen, welche zur Aufloesung ihres seitherigen Kontraktes und zum Austritt Hermann Baers fuehrten. Die beiden tuechtigen und slechtsbewussten jungen Teilhaber konnten sich die von ihm beanspruchte Autoritaet und Oberleitung nicht laenger gefallen lassen. Unmittelbaren Anstoss zu den erneuten Zwistigkeiten hatten aus der englischen Verbindung entstandene Schwierigkeiten gegeben. Der Erfolg war nach guten Anfaengen ein sehr zweifelhafter geworden, auch war die Form und Methode der Etablierung eine durchaus oberflaechliche und unkaufmaennische gewesen; man hatte nicht einmal gleichzeitige Bilanzen der beiden Haeuser zu Grunde gelegt, die Buchhaltung nicht entsprechend gestaltet und es war zu keinem festen und formgerechten Vertrage gekommen; so konnte diese Sache sich um so leichter wieder auflösen, unter der ueblichen "Fortdauer der guten Beziehungen". Wer dabei den Kuerzeren zog, laesst sich leicht ermessen - der kuehle Englaender mit seinem verschlageneren Solicitor hinter sich gegenueber den 3 hitzkoepfigen Deutschen. Das ganze Unternehmen war zwar von dem Onkel angeregt und durchgefuehrt worden, aber die Neffen waren mit Enthusiasmus darauf eingegangen und hatten bis jetzt allem zugestimmt. Und wie es so geht - die zweite Generation is selten disponiert, die Verdienste der Gruender anzuerkennen. Hermann Baer zog sich tief gekraenkt zurueck und verlegte bald darauf seinen Wohnsitz nach Lausanne; das dortige Klima war seiner brustleidenden Frau so wenig zutraeglich wie die Einsamkeit, die Trennung von Frankfurt, das alles einschloss, was ihr das Leben lieb machte.

Zu jenen Verhandlungen in London hatte Julius auch seine

Frau mitgebracht und sie wohnten bei uns. Wie schön haette dieses Beisammensein werden koennen, waere es nicht von so traurigen Umstaenden begleitet gewesen. Die Aufregungen und Unerquicklichkeit der Verhandlung, welche sich aber nicht bei uns, sondern in dem seit vielen Jahren von Onkel Hermann waehrend seiner Aufenthalte in London benutzten Zimmer in Norfolk-Street abspielten - und sodann das Befinden Julius. Der fortschreitende Verfall war augenscheinlich; er selbst aber wusste nicht, wie es um ihn stand; sein haeufiges Husten und Auswerfen bewertete er als chronischen Katarrh, trotz der zunehmenden Laegerkeit und Koerperschmaeche und nie war er klarer, unterhaltender und mehr von herzlicher Liebenswuerdigkeit beseelt als waehrend dieses unseres letzten laengeren Beisammenseins.

So schien das Jahr in recht trueben Stimmungen zu Ende gehen zu wollen. Aber unsere beiden Buben entwickelten sich zu unserer hellen Freude. Und als jener so liebe und doch so betruerende Besuch kaum geschieden war, hatte mir meine Hanna wieder mal Etwas mitzuteilen. Und da wurde meine Gerty daraus. Ich schreibe dies gerade am 18. August 1916, dem 23. Jahrestage ihrer Hochzeit. Welche Fuella von Glueck und Liebe stroemt mir aus dieser Blatte meines Lebenslaufes entgegen!

1873.

Der "grosse Krach", welcher dem Jahre 1873 seine traurige Bedeutsamkeit verliehen hat, steht in unmittelbarem Zusammenhange mit den Ereignissen von 1870/71 und bildet fuer diese den tragischen Abschluss, der wie eine Fuegung des Schicksals erscheint; er war notwendig, damit die Jahre der friedlichen Arbeit und Entwicklung eintreten und das deutsche Volk den wirtschaftlichen und kulturellen Siegeslauf antreten konnte; dieser letztere hat dann nach 4 Jahrzehnten den jetzt wuetenden Krieg herbeigefuehrt, welcher durch seine Ungeheuerlichkeit ohne Zweifel noch weit schaeerfer eingreifende Wirkungen ausueben wird als jener vorhergehende. Wie wird dieses Mal der

Uebergang und der Ausgleich sich vollziehen? Die Analogie ist nur eine ausserliche; dieses Mal erscheinen die Konturen der Ereignisse in einer Verwilderung und Verzerrung, welche die damaligen Vorgaenge als zahn erscheinen lassen. Wird die Weisheit der Regierung und der grossen Bankinstitute, die Maessigung der Parteien, die Vaterlandsliebe der Vertreter der wirtschaftlichen Interessen die Ueberhand behalten ueber Leidenschaften, Eigensucht, optimistischen Unternehmereifer, und im Trueben fischenden Boersenschwindel? Es ist wenig Aussicht dazu vorhanden; es wird, um zum inneren Frieden und zu freier Entfaltung der Kraefte, zur Arbeit an den Aufgaben der Zukunft zu gelangen, wohl noch heftigerer Konvulsionen und Katastrophen beduerfen. Aber ein Faktor, der damals zum grossen Teil jene Vorgaenge verschuldete, wird wahrscheinlich fehlen: eine uns gezahlte Kriegsentschaedigung in entsprechender Hoehe der damaligen von 5 Millionen Francs; heute muesste der Betrag, um aehnlich zu wirken, schon ein vielfacher des damaligen sein.

(Ich gebe die Andeutung der finanziellen Vorgaenge nach der sehr gedraengten Darstellung im Handwoerterbuch der Staatswissenschaften, Art. "Krisen" von Herkner.) Mit dem neuen Deutschen Reich war auch ein neues Wirtschaftsgebiet entstanden, mit maechtiger, selbstbewusster Tatkraft, die den Ehrgeiz erwecken musste, auf dem Weltmarkte mit England und Frankreich in Wettbewerb zu treten. Dies wurde unterstuetzt durch die neu eintretende einheitliche Gesetzgebung (Gewerbefreiheit, Aktiengesetz), spaeterhin durch die am 1. Januar 1875 ins Leben tretende Muenzreform. Die Einzelstaaten benutzten die ihnen zufallenden Quoten der Kriegsentschaedigung zum groessten Teile zur Tilgung ihrer Schulden. Dies war das beste Mittel, diese Summen in die Adern des Verkehrs fliessen zu lassen. So ergoss sich die goldene Flut als Kapitalueberschuss in den Bereich der Unternehmungslust, der industriellen sowohl als der finanziellen, und fuehrte sehr rasch zu einer Gruendungsmanie, wie sie in Deutschland noch nicht er-

lebt worden war. Von 1870 bis Mitte 1873 wurden 958 Aktiengesellschaften gegründet mit einem Gesamtkapital von 3600 Millionen Mark." Viele dieser Gesellschaften befanden sich durch die hohen Grundergewinne von Anfang an in schwacher Stellung. Nun setzte das Boersenspiel ein, die Kurse stiegen, ehe die Unternehmungen noch Gewinne erzielt haben konnten, der Boden musste ins Schwanken geraten, der Taumel einsetzen. - Noch schlimmer als in Deutschland ging es in Wien zu, wo die Regierung alles konzessionierte, was sich meldete und Stempel bezahlte; so kam es zu ueber tausend Konzessionen mit 4000 Millionen Gulden Kapital (also dem doppelten Betrage der deutschen Gruendungen), von denen aber nur etwa 2 Drittel zustande kamen. - Im Mai setzte dort ein rasches und gewaltiges Sinken der Kurse ein, zu Ende des Monats gab es bereits 100 Insolvenzen, die Katastrophe fand ihren Hoehepunkt am 9. Juni mit dem Falliment der Wechselbank.

Der Eindruck der Wiener Katastrophe wurde dadurch verstaerkt, dass sie fast unmittelbar der Eroeffnung der Weltausstellung im Prater erfolgte. Diese war aufs grossartigste vorbereitet und angelegt, und reich beschickt worden, der grosse Rotundenbau ein Meisterwerk; man hatte grosse Hoffnungen darauf gesetzt, nun war alles gestoert und der Fremdenzufluss ein sehr maessiger. Aber fuer die Entwicklung der oesterreichischen Industrie und namentlich der Wiener Feinarbeit erwies sie sich von eminentem Nutzen.

Die Panik musste sofort auch die deutschen und auslaendischen Boersen ergreifen, es entstand ein ungeheures Erschrecken und enorme Verluste wurden erlitten. Letztere bedeuteten fuer viele Einzelne grosse Kapitalverschiebungen, aber das Nationalvermoegen wurde davon wenig beruehrt; zu einer wesentlichen Ueberproduktion und daraus hervorgehenden Gewerbe- und Handelskrisen war es nicht gekommen. Nach einer Richtung hin wirkte der Umschlag sogar klaerend und foerdernd, indem Quellen der Rohstoffe erschlossen und bedeutende gewerbliche Produktionsanlagen geschaffen worden waren, deren Zusam-

menbruch sie aus den Haenden fremdstehender, mit nicht nach echt volkswirtschaftlichen Zielen arbeitender Leitungen unter guenstigen Bedingungen in die richtiger und ruechtiger Fachleute ueberfuehrte. Zugleich wurden dadurch die Preise der Rohstoffe auf maessiger Hoehe gehalten. So konnte jetzt die Entwicklung der noch ungewerteten, kaum geahnten Kraefte des deutschen Volkes einsetzen, welche bestirmt waren, es binnen weniger Jahrzehnte auf allen wirtschaftlichen und kulturlichen Gebieten zur Grossmacht zu erheben.

Frueher war es im Auslande verachtet worden; bald begann man, es zu begreifen und zu wuerdigen, dann mit Eifersucht zu betrachten und zu hassen - letzteres freilich auch zum Teil aus anderen, leicht zu rechtfertigenden Motiven. Aber mehr und mehr zog es mich zum Vaterland zurueck. England war nicht der Boden, auf welchem in meinem Sinne meine Kinder gedeihen konnten.

.....

Das Jahr 1873 brachte fuer mich und die mir Naechststehenden 2 bedeutende Erlebnisse: am 17. Juni wurde mir die erste Tochter geboren, die wir in brauchbarer Umgestaltung des Namens "Trautchen" meiner Mutter Gertrud nannten. Sie wurde ein braves Kind und nach dem Tode ihrer Mutter ist sie mir meine Gerty geworden und so viel als noch je eine Tochter eines Vater gewesen ist.

Drei Monate spaeter, am 30. September, traf uns der Verlust, den wir waehrend der letzten Jahre als unausbleiblich vor Augen gesehen hatten, entriss uns der Tod unsern Julius, den liebevollsten und treusten Freund, den ich im Leben gehabt habe, der, mit dem ich in geistiger und gemuetlicher Beziehung mich am besten verstanden habe, dem ich fuer meine Entwicklung und Befreiung aus der Beschraenktheit meiner fruehen Jugend zu erweiterten Anschauungen und verfeinerten Beduerfnissen und Formen vieles zu danken hatte, obgleich er 4 Jahre juenger war als ich; und er schaute zu mir auf als zu dem, der ihm in den schweren Noeten und Kaempfen seiner zarten und edlen Natur der

liebste Freund und Berater war. Wir schrieben uns waehrend lebhafterer Vorgaenge fast allwoechentlich, von seinen Briefen, in denen seine harmonische Persoenlichkeit gar schoen hervortrat, habe ich einige seinen Geschwistern ueberlassen und von den uebrigen sehr wenige aufbewahrt. - Nach seiner Londoner Reise hatte er den letzten Winter anscheinend etwas gekraeftigt in Frankfurt zugebracht, bis die Fruhjahrsstuerme im Maerz einen Rueckfall brachten, in dessen Folge man ihn nach Goerbersdorf in Schlesien schickte, wo ein beruehmter Tuberkulose-Spezialist, Bremer, einige Jahre vorher eine Heilanstalt nach dem von ihm erdachten und noch jetzt als das Beste betrachteten hygienisch-diaetetischen System gegrundet hatte. Es draengte mich, ihm dort zu besuchen, er bat mich selbst, es zu unterlassen. Obzwar die reglementaere Kur auf 6 Monate angesetzt war, kam er schon nach dreien zurueck. Als ich im August nach Frankfurt kam, fand ich ihn immer noch heiter und zuversichtlich, man erwartete die Aufloesung nicht so nahe bevorstehend. So traf uns die Nachricht, auf die wir nicht unvorbereitet waren, doch wie ein ploetzlicher Schlag.

Die nach zweijaehriger so trostlos verlaufener Ehe verwitwete Hanna ueberliess sich gaenzlich einer starren Verzweiflung und sperrte sich von aller Welt ab; sie wollte niemanden um sich sehen als Henriette, deren Gesellschaft, wie sie in einem spaeteren Briefe an meine Frau schrieb, sie allein etwas anzuregen vermochte und ihr einige Linderung brachte; mit ihr allein blieb sie bis zu deren Tod in inniger Freundschaft verbunden und folgte ihr nach einigen Monaten nach.

Nach dem Austritte Hermann Baors aus der Buchhandlung hatte Frau Witwe Leopold Baer den von ihr bis dahin innegehabten Anteil an ihre Soehne Julius und Simon unter fuer diese eher guenstigen Bedingungen verkauft. Nach Julius Tod haette es Simon frei gestanden, sich mit dessen Witwe, deren Austritt er haette verlangen koennen, abzufinden. Stattdessen zog er es in hoerziger Weise vor, ihr ihren

Gewinnanteil voll zu belassen, ohne auch nur fuer seine Geschaeftsfuehrung eine Vorentnahme, die ihm rechtmassig zustand, zu beanspruchen. So hat er noch eine Reihe von Jahren mit gutem Erfolg fuer sie gearbeitet, bis das Ableben seiner Mutter im Jahre 1886 eine Aenderung der bestehenden Vertraege veranlasste.

.....

Eine Reise nach der Schweiz war mir natuerlich schon lange ein sehnlicher Wunsch gewesen. 35 Jahre alt, im 7. schon den Wilhelm Tell gelesen, seit den letzten 10 in ziemlich sorgenfreien Verhaeltnissen gelebt und nach Sueden hin noch nicht ueber Karlsruhe hinausgekommen! Die Hochzeitsreise haette wohl dazu Veranlassung geben koennen, aber nicht nur war der Sommer von 1867 ein sehr regnerischer, Hanna und ich stimmten ganz darin ueberein, dass des Glueckes genug darin liege, einander zu haben, und dass es unter obwaltenden Umstaenden uns wohl anstehe, unser gemeinsames Leben nicht auf eine so modern ueppige Weise anzutreten, sondern zu bekunden, dass wir gewillt seien, uns einer soliden und einfachen Lebensfuehrung zu befleissigen. Jetzt aber draengte Hanna, ich solle das alte Sehnen befriedigen, selbstverstaendlich vorerst ohne sie; sie haette auch das Baby und die Buben nicht in London zuruecklassen moegen. Also das fuers naechste Mal. Aber zu meiner Freude gelang es mir, den Vater zu bewegen, mich auf dieser Reise zu begleiten. Was ich mir mit 35 Jahren leistete, durfte er sich gewiss zu 64 gestatten.

Aber die Reise hatte ein unangenehmes Vorspiel. Ich hatte (und habe in geringem Grade noch heute) ein Uebel im linken Ohr, das in einer sich schon in frueher Jugend einstellenden teils ausfliessenden, teils sich verdickenden und knollenbildenden Eiterung bestand und in langen Zwischenraeumen auftrat, trotz der aerztlichen Bemuehungen. Waehrend des letzten Jahres war es besonders unangenehm gewesen, und auch der erste Londoner Spezialist, Dr. Harvey, der sich fuer den Besuch £ 1.3/4 bezahlen liess, konnte damit nicht fertig

werden. Als ich am 10. August nach Frankfurt kam, riet man mir, den Ohrenarzt Dr. Wolf aufzusuchen. Dieser erkannte sofort, dass es sich um einen Polypen (sog. Himbeere) handele, der durch eine Operation entfernt werden muesse. Diese bestand in dem Herausschneiden oder vielmehr Ausreissen mittels einer Drahtschlinge, wozu ich mich auf der Stelle bereit erklarte. Der Akt war kurz aber kraeftig und dementsprechend schmerzhaft. Dagegen wurde ich noch einige Male mit Hoellenstein geliebkost und nach etwa einer Woche fuer geheilt erklart. Fuer damals war ich es, aber von Zeit zu Zeit stellten sich leichte Eiterungen immer wieder ein und das Ohr verlor einen namhaften Teil seiner Hoerkraft.

Am 25. August trat ich mit dem Vater die Reise an, die zu den schoensten meiner Erinnerungen gehoert. Wir besuchten am ersten Tage meinen Freund Lasker in Freiburg, der dort eine Fabrik von Schuhkalbledern (Mock Kid) gegrundet hatte. Die Fabrik Laskers hatte nur einige Jahre bestanden. Er kaufte spaeterhin das Anwesen "Rebhaus", etwa 2 Kilometer ausserhalb Freiburgs und gruendete dort ein Sanatorium, das sehr guten Erfolg hatte und noch heute unter der Leitung seines Sohnes, der Arzt ist, floriert. Ich kam spaeter mit Lasker oeffters zusammen, er starb im hohen Alter vor einigen Jahren. - Wir uebernachteten in Basel (Hotel Euler) und gelangten naechsten Tages nach Luzern, wo uns das Gotthard-Hotel aufnahm, welches damals noch ein sehr bescheidenes Aeussere zeigte. In sehr gehobener Stimmung und bei herrlichem Wetter fuhren wir am naechsten Morgen ueber den Vierwaldstaetter See. Wie war das schoen! Die Linien der Buchten und Hoehen erschienen uns wie laengst vorher geschaut und vertraut. Zu dem Genuss der erhabenen Landschaft gesellte sich die Ehrfurcht - wenn ich es so nennen darf - vor den geweihten Staetten, in welche der Volksgeist die praechtige Sage von Wilhelm Tell verlegt hatte; diese schoenste aller geschichtlichen Sagen aus dem deutschen Mittelalter, welche Schiller dazu begeisterte, in dramatischer Gestaltung den

innersten Kern der aus ihr hervorleuchtenden Wahrheit, die Zugehoerigkeit der deutschen Schweiz zum deutschen Volkstum geltend zu machen, und zugleich dem letzteren sein Bild, wie es sich in freier, natuerlicher Entwicklung darstellen koenne, entgegenzuhalten. Denn der historische Held des Dramas ist nicht Tell, sondern Stauffacher und seine Genossen, als die Vertretung der Bauern, welche zu Anfang des 14. Jahrhunderts bei Morgarten der oesterreichischen Ritterschaft eine schimpfliche Niederlage bereiteten, weil in ihrer Brust der flammende Begriff der buergerlichen Freiheit gluehte. Dieser Begriff hat sich freilich im Laufe der Jahrhunderte vielfach zu einem kleinlichen und starren Philistertum, zur "Kantoenlerei" abgesturpft. "Frei waeren diese Schweizer?!" fragte Goethe schon vor 150 Jahren. Aber bei uns muss heute noch die buergerlich liberale Partei mit den Sozialdemokraten paktieren, um mit einiger Aussicht gegen die Junker und Agrarier ankaempfen zu koennen. In den gebildeten Kreisen und Familien der deutschen Juden von damals aber lebten in der aelteren Generation die Nachklaenge der franzoesischen Revolution und bei den juengeren die des Jahres 1848 vielleicht noch lebhafter fort als unter den entsprechenden christlichen Schichten, weil es sich fuer sie noch im besonderen um ihre buergerliche Berechtigung und Freiheit handelte. Wir ahnten damals im Jahre 1872 nicht, dass nur 3 oder 4 Jahre spaeter von Deutschland ausgehend der Antisemitismus in kaum je vorher gezeigter Bosheit und stoerrischer Dummheit hervortreten sollte. - Und jetzt, waehrend dieses furchtbaren Weltkriegs treten wiederum deutliche Anzeichen hervor, als ob Aehnliches sich wiederholen wolle. Ich empfinde in aller Schaeerfe den Schmerz der Jahre, die ich wohl kaum mehr erleben werde. Aber doch meine ich, dass es so schlimm, als es damals war, jetzt nicht wieder werden koenne.

So muessen sich diese trueben Gedanken in die Erinnerung an jenen schoenen Tag rischen, an dem ich mit dem Vater den Vierwaldstaetter See befuhr. Wir rasteten in Fluelen und spazierten am Nach-

mittage nach Altdorf und zurueck. Der Vater drueckte sein Befremden aus, wie da die Bergriesen so steil und scharf die ganz ebene Talflaeche begrenzen und ich kramte mein bischen geologisches Wissen aus, um ihm zu erklaren, wie die Felswaende sich nach unten fortsetzen und der Boden der Talgrube sich aufgefuellt hat durch den unaufhalt-samen noch andauernden Prozess der Zertruemmerung und Zerreibungen der Gesteine, die die Sturzbaeche und die Wetterstuerme zu Tal foerdern, wie vor Urzeiten der Pflanzenwuchs eingesetzt hat und durch seine Verwesung der Ackerboden entstanden ist. So kamen wir auf die Gestein-schiebungen und Verwerfungen zu sprechen, die wir vormittags an den Seeufern so schoen zu sehen bekommen hatten, auch die Gesetze des Werdens und Vergehens, die mir aus den Studien meiner Jugendzeit, aus Lyell, Karl Vogt und Rosenaessler noch gelaefig, ihm aber etwas ab-liegende Gebiete waren, und natuerlich auch auf deren einstweiligen harmonisierenden Abschluss durch den Darwinismus, dessen Veracchter er bis jetzt aus Unkenntnis gewesen war, dessen schlagender Beweis-kraft er sich aber nicht entziehen konnte noch wollte. Unsere Unter-haltung setzte sich waehrend der Rueckfahrt bis zum spaeten Abend fort und ich war gluecklich, als er mir beim Gute Nacht seine warme Aner-kennung ausdrueckte.

Naechsten Tages fuhren wir auf den Rigi, wo wir ueber-nachteten, im Kulm-Hotel, das damals das einzige auf der Hoehe war. Am Nachmittage gab es ein starkes Gewitter in den Wolken unterhalb der Berghoehe, sodass wir, bei heiterem Himmel ueber uns, unterhalb die Blitze zucken sahen. Dagegen genossen wir am andern Morgen einen herrlichen Sonnenaufgang. - Am 29. machten wir die Postfahrt ueber den Bruenig, ganz im Style der "guten alten Zeit"; der Hauptwagen voran, 2 oder 3 Beiwagen folgend, in froher geraushevoller Bewegung ueber Berg und Tal der Landstrasse entlang, die durch die sympathisch angeregten Ortschaften fuehrt; und wo zum Mittagsmahl oder kurzer Fuetterungsrast und Imbiss Halt gemacht wird, entstehen belebte freundliche Bilder. Viele dieser poetischen Verkehrsorgane haben seit-

dem den Bergbahnen weichen muessen, deren Vorzuege als Kulturnotwendigkeit man nicht verkennen soll; die Poststrassen werden deshalb als Verkehrsmittel nicht entbehrlich werden. Auch nicht fuer den den Reiz der Fussmaersche zu wuerdigen weiss, auf den Wegen, die hoch ueber die Paesse fuehren, ohne wesentliche Anstrengung zu erfordern, die herrlichsten Bilder des Alpenlandes zur Etnfaltung bringen. O tempi passati! - Also damals ging es von Luzern mit dem Dampfboot nach Alpnath-Gstaad, wo die Postwagen bereit standen, durch das Sarner Tal auf den Bruenig, wo sich die Strasse rechts nach Brienz und Interlaken, links nach Meiringen teilt. In Sarnen wurde Mittag gemacht, es war ein froehliches Leben, wir hatten Plaetze hinter dem Kutscher des Hauptwagens, der dritte neben uns war ein lebhafter und interessanter Herr Wassermann aus New York, mit dem sich der Vater anfreundete, und der waehrend der naechsten paar Tage, fuer die wir uns gegen Abend trennten, sein Begleiter war. (Unter den Mitreisenden befand sich auch Herbert von Bismarck.) Ich wollte den Weg ueber die Scheideck zu Fuss machen, der Vater direkt nach Interlaken fahren, wo wir uns am 2. Tage wieder treffen sollten; also trennten wir uns auf der Hoehe des Bruenig, wo damals nur ein sehr bescheidenes Wirtshaus stand. Ich uebernachtete im "Wilden Mann" in Meiringen. Diese beruehmte Eintrittsstelle zum Berner Oberland, welche jetzt den mit der Bahn Angekommenen in heller und freundlicher Bauart begruesst, fast wie eine neue Vorortstrasse einer deutschen Stadt, galt damals als kuenstlerisch ideales Muster des alten Schweizerdorfes, mit engen holperigen Strassen und breit hingelagerten dunkelbraunen Holzhaeusern und weit vorspringenden Daechern. Der "Wilde Mann" in doppelter Breite der Front und um ein Stockwerk hoeher, der erste Gasthof des Orts, entsprach seiner Umgebung; an langer Stange ragte flaggenartig das Schild in die Strasse, auf welchem einer der Schildhalter des preussischen Rappens sich dahin zurueckgezogen zu haben schien, wo man einen guten Tropfen schenkte. An das Innere des Hauses mit seinen

dunklen Holzwaenden, den geraeumigen aber niedrigen Dielen und Zimmern, den breiten Kacheloefen, den schweizerisch-nationalen oder auf fruehere Generationen der Besitzer bezueglichen Stuecken Wandschmuckes von vornehmer Einfachheit, erinnerte mich bei spaeteren Wanderungen das Haus zum Stern in Amsteg and der Gotthardstrasse. 6 Jahre spaeter fand der "Wilde Mann" seinen Untergang bei dem grossen Brande von 1879; ein zweiter Brand von 1891 machte Kehraus mit dem, was vom alten Meiringen uebrig geblieben war. Der heutige hochmasige Elegant "Saubage" in der vornehmen Lage hat mit seinen Ahnen germanischen Namens keinerlei Aehnlichkeit, so sehr ihm der Baedekerstern gebuehren mag.

Die Aareschlucht! Solche Bilder gibt es, und es ist mir bis jetzt nicht die paar Pfund wert gewesen, sie aufzusuchen! Die Natur erscheint hier den kleinen Menschen mit der ganzen ungestuemen Fuelle ihrer Lebenskraft imponieren zu wollen, ihn zu schrecken durch ungeheuerliche Formenbildung, zu betaeuben durch donnerndes Getoese, aufzureizen durch wuchtige Bewegung der Wassermassen, die dem Urfange des Daseins der Erde entspringend, sich durch alle Ewigkeit fortsetzen zu wollen scheint. Aber der Mensch erzittert nicht. Schoenheitstrunken weiten sich ihm die Augen; sich an Stricken niederlassend, schlaegt er die eisernen Haken in die steilen Flanken der Felswaende, die Galerien zu stuetzen, welche ueber die Abstaende hinueber und unter den schaeumenden Stuerzen hindurch den Genuss des Ueberschauens ermoeglichen sollen. Und die Zeit ist angebrochen, in der er diese Wassergewalten fuer seine Zwecke nutzbar machen, wo er, wenn sie ihm in schwaechender Zersplitterung entgagentreten, sie zu solchen Stuerzen umformen wird, um ihnen die Urkraft des Werdens zu entwinden, welche er gebraucht, um die kuehnsten Gebilde seines Schaffens und Geistes zu verwirklichen und die ungestueme Kraft der Natur ihren eigenen Gesetzen gemaess in die Wege des Geistes zu zwingen. - Als ich die Aareschlucht spaeter in Begleitung meiner Hanna wiederseh,

war sie "zugaenglicher" gemacht worden; die hohen Galerien gewaehren jetzt eine bessere Umschau, wirken aber stoerend; der gewaltige Anblick von tief unten aus, wo ein Weg am Wasser hin sich durch die Schlucht wand, ging verloren. - Von der Schlucht nahm ich den Weg direkt aufwaerts durch den Wald, bis ich auf den Saumweg stieg, der damals den ganzen Verkehr von Meiringen an den Reichenhallfaellen vorueber nach Rosenhain vermittelte. Aber leider hatte sich das Wetter getruebt und ausserdem stellte sich eine Magenverstimmung meinem Fortschreiten bedrohlich entgegen! Ich hatte bereits am fruehen Morgen dem Meiringer Doktor einen Besuch abgestattet; das guetliche alte Maennchen in bescheidener blumenreicher Behausung machte mir eigenhaendig eine Mixtur zurecht, warnte mich vor dem Kaffee und dem Thee der Meiringer Gasthaeuser und normierte sein Honorar einschliesslich Medizin auf 3 Franken. Aber - nun ja! Also genoss ich die ersten Eindruecke des wunderbaren Panoramas, das sich nun im Anstiege vor mir auftat, mit einigen Widerstaenden. An der Gschwandemaat, auf die ich mich nach der warmen Schilderung meines "Meyer" so gefreut hatte, fielen die ersten Tropfen, und als ich nach Rosenhain gelangte, das schon damals seine jetzige anmutende Gestalt zeigte, stroemte es. Mein damaliger Reisefuehrer in die Schweiz von Berletsch, Meyers Verlag in Hildburghausen, befindet sich noch unter meinen Buechern. Meyers Reisebuecher haben die Baedekersche Konkurrenz nicht bestehen koennen und sind ganz oder fast ganz aus dem Verkehr verschwunden, gerade so wie die Murray's der Englaender, welchen das Made in Germany schlecht bekommen ist. Meyer unterschied sich von Baedeker durch einen vertraulicheren Ton und waermere Schilderungen und Ratschlaege gegenueber der mehr sachlichen und trockeneren Arbeit des letzteren. Dagegen waren sie auch entschieden weniger zuverlaessig und konnten sich nicht die haeufigen Auflagen gestatte .

Ich uebernachtete da, und als es am naechsten Morgen nicht besser aussah, gab ich die weitere Scheideggwanderung auf, wanderte

wieder abwaerts und gelangte am Nachmittage nach Interlaken, wo ich im Hotel Ritchard den Vater treffensollte. Aber er war, besseres Wetter erhoffend mir mit Herrn Wassermann nach Lauterbrunnen entgegengefahren, dort, da es sich etwas aufgehellt hatte, eine Strecke talaufwaerts gewandert und in einiger Besorgnis um mich zurueckgekommen, nachdem ich ihn bis zum spaeten Abend erwartet hatte. Dann freute er sich des Einanderwiederhabens, als haetten wir grosse Abenteuer bestanden. Ich hatte noch kein Zimmer im Hotel bestellt, und so machte er mir den Vorschlag, auf dem Divan in dem seinigen zu kampieren und einmal den Gastwirt zu prellen, zur Abwehr und Vergeltung des Selbstgeprelltwerdens. Ich ging darauf ein, schlief vortrefflich, machte mich frueh aus dem Staube (ich hatte nur meinen Ranzen bei mir) und fruehstueckte im Bahnhof, wo wir uns dann trafen. Als ich spaeter diesen Streich Hanna erzaehte, machte sie ein bedenkliches Gesicht dazu und neckte mich, ich koenne mich nun nicht mehr bruesten, keinen uehrlich verdienten Groschen im Vermoegen zu haben. Ich bewies ihr, dass das falsch sei. Der Groschen, den ich nach ihrer Ansicht haette ausgeben sollen, der aber nun in meinem Besitz bleibt, der ist doch ehrlich verdient worden, als er in meinen Besitz kam. Aber das wollte sie nicht einsehen. Aber ich sagte es ja immer: Frauenzimmer stehen auf schlechtem Fusse mit der Logik, sie hassen die hahre Tochter des Logos aus Eifersucht, weil sie nur den Maennern ihre Gunst zuwendet und sich aus Liebe von ihnen allein fressen laesst. Das wollte sie nun erst recht nicht zugeben und schmolte, bis ich so beilaeufig die Bemerkung machte, unsere Gerty habe doch zu 2 Monaten bereits schoenere Augen als irgend ein Kind aus unserem Bekanntenkreise.

Unser letztes Reiseziel war Lausanne. Zum Besuch der Familie Hermann Baer, die sich seit einigen Monaten dahin zurueckgezogen hatte. Wir hatten schoenes Wetter zu der herrlichen Fahrt ueber den Thuner See, uebernachteten in Bern (im Schweizer Hof), und gelangten am folgenden Mittag nach Lausanne. Die Stadt machte von Anfang an

einen unagenehmen Eindruck auf mich, trotz einigen interessanten und malerischen Partien; lebendig und pretenziöses, aber doch kleinstädtisch, charakterlos zwitterhaft, weder schweizerisch noch französisch, in die Farben ein gewisses schmutziges Grau gemischt, wie es auch die meisten französischen Städte zeigen und Italien erst recht: Je mehr Licht und Sonne, desto mehr Schmutz. Am Genfer See, oder vielmehr seinen Städten faengt es an; man koennte es fast auf seine beruehmtesten Bewohner, Voltaire und Rousseau, anwenden. Ich kam spaeterhin noch einigemale nach Lausanne und hatte jedesmal die gleiche Empfindung, zu der sich jetzt waehrend des Krieges der Abscheu gegen die dort par excellence betriebene Deutschenhetze gesellt. Auf den oberen Teil des Sees, mit Vevey und Montreux kann sich dies natuerlich nicht beziehen.

Wir gingen in ein Hotel am Bahnhof und schickten am fruehen Nachmittag einen Boten mit unserer Karte an Onkel Hermann, der sogleich mit herzlichem und geraeuschovollem Willkommen gelaufen kam und uns nach Hause fuehrte. Tante Auguste empfing uns mit Freudentraenen; ihr Aussehen war ein sehr betruebendes, ihre Tage waren gezaehlt. Am folgenden Tage machten wir einen Ausflug mit dem Dampfboot von Ouchy nach dem gegenueberliegenden Evian, zwischen Evian und Lausanne bestand noch keine Verbindung und wir machten den Rueckweg von Ouchy aufwaerts zu Fusse unter ersichtlicher grosser Anstrengung fuer die arme Tante. Hermann tat sein bestes, uns die Annehmlichkeiten seines Aufenthaltes vorzufuehren, nahm uns auch nach dem Casino, dessen Mitglied er geworden war, das aber eine oede Leere an Besuchern zeigte. Es war ersichtlich, dass er wie im Exile lebte, ohne irgend welche gesunde Betaetigung und anregenden Umgang, wie er es zeitlebens gewohnt war und es seiner Persoenlichkeit entsprach. Am folgenden Tage trennte ich mich vom Vater; er fuhr direkt nach Frankfurt zurueck, ich nach Paris. - Wenn ich der Versuchung, auf diese Reise naeher einzugehen, als ihr Verlauf zu verdienen scheint, nicht widerstehen konnte, so werden meine Kinder das ohne Zweifel erklaerlich finden.

Noch eine Episode bleibt mir aus diesem Jahre zu berichten.

Im Juli war Edwin Epstein aus New York zu uns gekommen, auf der Durchreise nach Tiflis. Sein Vater hatte sich mit einem Herrn Gottgetreu in Nyk und dem in Paris wohnenden Bezille an einer Spekulation beteiligt, im Kaukasus Maserholz fuer Amerika aufzukaufen und Edwin begab sich dahin in Begleitung des genannten Bezille, der der Sachkundige war. Er schrieb dann in einigen interessanten Briefen, die Sache gehe gut voran. - Das naechste, was ich von ihm hoerte, war ein mir im November durch einen Boten zugestellter Zettel, er liege erkrankt im Lougham-Hotel, Portland Place in London. Ich fand ihn dort in Bette, einsam und verzagt, in leichtem Fieber, dessen Natur ein gerufener Arzt nicht festgestellt hatte. Ich besprach die Sache mit Hanna und wir beschlossen, ihn zu uns nach Hause zu nehmen; da wir keinen besseren Platz fuer ihn hatten und um die Pflege zu erleichtern, betteten wir ihn in mein Arbeitszimmer. Schon am naechsten Tage erkannte unser Hausarzt Dr. Andrews die Krankheit als Typhus. So musste es also nun dabei bleiben, wir nahmen eine Pflegerin, und die Absperrung musste mit moeglichster Strenge durchgefuehrt werden. Bei meiner Hanna waren solche Liebestaten und was sich daran knuepfte das natuerlich Gegebene, das sie ohne viel Aufhebens davon zu machen, als Spezialitaet betrieb; auch die Besorgnis, wir und namentlich die Kinder koennten angesteckt werden, liess sie nur in der gebotenen Vorsicht zu Tage treten. Zum Glueck nahm die Krankheit einen nicht sehr heftigen Verlauf und Edwin konnte, nachdem er Weihnachten noch bei uns zugebracht hatte, wieder sein Zimmer im Hotel beziehen, und bald darauf eine Reise nach Paris antreten; seine Dankbarkeit gegen uns wusste er in herzlichster und liebenswuerdigster Weise zum Ausdruck zu bringen; er war ein leichtsinniger Bub, aber gescheit, gemuetlich und sehr amuesant; an Hanna hing er mit kindlicher Herzlichkeit. Natuerlich waren auch ueberschwaengliche Dankbriefe seines Vaters eingetroffen. Er trieb sich nachher noch einige Monate in London herum um die kaukasische Holz-

spekulation zu erledigen, die keinen sehr guenstigen Verlauf genommen und zu Zwistigkeiten zwischen den Beteiligten gefuehrt hatte.

-.-.-.-.-

Der 3. Januar 1874 bildet ein bedeutungsvolles Datum fuer meine beiden Soehne; an diesem Tage fuehrten wir sie zum ersten Mal ins Theater und zwar in das Princessen Theatre im Strand, wo die Pantomime (nach englischer Art) Puss in Boots (der gestiefelte Kater) gegeben wurde. "Pantomime" in dieser Bedeutung nennt man in England die Weihnachtsstuecke, die in allen Theatern alljaehrlich von diesem Feste an bis - je nach Erfolg - bis im Februar oder Maerz hinein zum Vergnuegen von Jung und Alt aufgefuehrt werden. Sie bestehen regelmæssig aus 2 Teilen; dem ersten, gewoehnlich laengeren und wichtigeren, auf den im Text, Ausstattung und Personal die groessten Muehen und Kosten verwendet werden, und der fuer den Erfolg ausschlaggebend ist, er bildet die sog. Introduction, deren Gegenstand immer ein Volksmaerchen oder der Inhalt eines beliebten Kinderliedes ist, oder wenigstens damals noch war; es mag inzwischen der heisse Wettbewerb gar manche Neuerung auch hier eingefuehrt haben. So erschienen Cinderella, The Beauty and the Beast (Dornroeschen), Puss in Boots, Jack and Gill, auch Robinson Crusoe und tutti quanti in ewiger Wiederholung und immer neuer Variation, aber nie in verschiedenen Haeusern zugleich, da hierueber wohl eine Verstaendigung stattfand. Der Aufwand fuer die Ausstattung war und ist wohl noch ein fast ungemessener und es werden durch Dekorationen und Kostueme, gute Kraefte und weibliche Schoenheit, Gruppierungen und Beleuchtungseffekte, die in der Schlusszene des ersten Teils, der "Transformation" ihren Gipfelpunkt finden, die herrlichsten und haeufig masslosen Jubel hervorrufenden Wirkungen erzeugt. Die Transformation bildet den Uebergang zur eigentlichen "Pantomime", die ein tolles Scherzspiel ist, ohne durchlaufende Handlung zusammengeflickt aus Lumpenstreichen, practical jokes, Jongleurkunststuecken und Raufereien, in walche Beziehungen zu den Ereignissen

des vergangenen Jahres und Tagesinteressen eingeflochten sind. Die stabilen Figuren des Dramatics personae sind die altgewohnten Italiener Harlequin und Columbine, das Liebespaar, Pantalon, der komische Alte, und der Franzose Pierrot, der den Clown vertritt, ferner der mit Vorliebe verprügelte und verspottete Bobby, der Policeman.

Da Ernst noch kaum $3\frac{1}{2}$ Jahre zählte, muessen wir ihn wohl fuer ein sehr "voranenes" Kind gehalten haben, doch erinnere ich mich sehr wohl, dass wir von dem Eindrücke, den die Sache auf ihn machte, nicht sehr befriedigt waren. - Zu Ende desselben Monats nahmen wir die erste Gouvernante, Nursery governess fuer die Buben, die Leo den ersten Unterricht gab. Sie hatte die typischen Vorzuege und Unvollkommenheiten ihrer Landsmaenninnen dieses Berufs. Jung, fein und zierlich, freundlich und manierlich, auch nicht dumm, hatte gute Handschrift und den obligatorischen korrekten Briefstyl, einige Kenntnisse in englischer Geographie und Geschichte, kannte Walter Scott, Dickens, Mrs. George Elliot und einige andere Tagesschriftsteller, und war in allen sonstigen Gebieten menschlicher Geistesbildung fremder und unwissender als ein neunjaehriges deutsches Volksschulkind. Statt Zeugnisse oder gar ein Diplom vorzulegen, gab sie die Versicherung: I can teach them all the English Kings and Queens, with their dates. Natuerlich suchte sie uns dadurch fuer sich einzunehmen, dass sie von besserer Familie und also eigentlich fuer den Beruf zu vornehm sei; "I was not brought up for it" sagte sie. Der vor Kurzen verstorbene Vater war Beamter gewesen, hatte ausser einer maessigen Lebensversicherung nichts hinterlassen, und so war die junge Dame ge-noetigt gewesen, indem sie Lehrerin wurde, in der gesellschaftlichen Skala herabzusteigen; das entspricht den allgemeinen englischen Begriffen. Ob sie dem Beruf gewachsen sei, machte ihr keine Bedenken, sie brauchte nur die Dates der Englischen Kings and Queens ein wenig aufzufrischen. Sie hiess Miss Helm. Die Erfahrungen, die wir in spaeteren Faellen machten, waren fast die gleichen.

Im Juni reiste Hanna wieder zu einem laengeren Besuche nach Frankfurt in Begleitung der Kinder mit Nurse. Die Berichte, die sie mir von dort sandte, hatten nicht den gewohnten heiter gemuetlichen Ton, der sonst immer der Frankfurter Luft, die sie einatmete, zu entsprochen schien; die trueben politischen Verhaeltnisse hatten auch auf das gesellige Leben eingewirkt, eine Parteinahme schien jedem geboten, es wurde viel mit den Saebeln gerasselt, viel politisiert, und das in dem noch etwas chaotischen Staatswesen sich entwickelnde grosse Erstochen und Geschehen von Niemanden erkannt, auch von den Groessten nicht. Das wird jedem klar, der sich mit der Geschichte jener Jahre beschaeftigt, und z. B. die Reichstags- und Kammervorhandlungen liest. Da wusste noch niemand, welchen Weg nach hohen Zielen wir unbewusst aus innerer Drange bereits eingeschlagen hatten; da kaempfte immer noch der Professoren-Idealismus gegen gegebene Noetwendigkeiten, da beharrten die Liberalen immer noch halsstarrig auf verbrauchten Manchesterlichen Theorien und spielten dadurch den konservativen Dunkelmaennern in die Haende. So geriet die deutsche Politik in die treue Hut der Schuldiplomaten, Staatswissenschaftler und Zeitungsschreiber und Bismarck erstand kein wuerdiger Nachfolger, waehrend in den Debatten der englischen Parlamente sich die Maenner heranbildeten, welche sich den Untergang des deutschen Reichs zur Aufgabe machten. Wenn wir gerettet werden, verdanken wir es, neben der inneren Kraft und Tugend unseres Volkes, unserm Kaiser und Hindenburg.

In der ersten Juliwoche erhielt ich wieder eine Trauerbotschaft aus Frankfurt, unsere Henriette hatte den Gatten verloren. Moritz Heilbrunn starb am Typhus, der die Folge der Verseuchung eines Brunnens in der Altstadt nahe seinem Geschaeftslokale war. So war abermals eine Luecke in den Familienkreis gerissen, Henriette zur Witwe geworden. Sie wusste auch hier, sich bald in ihr Geschick zu fuegen und fuer sich und ihre Kinder das Richtige zu tun, indem sie ihren Haushalt mit dem des Vaters vereinigte. Dieser hing mit besonderer

Zuerlichkeit an ihren hochbegabten Kindern, die sich klaren Verstandes und empfaenglichen Geistes ganz seinen Anschauungen gemuess entwickelten.

So war die Stimmung eine recht ernste, als ich einige Wochen spaeter nach Frankfurt kam. Unser Julius fehlte, der lebenswuerdige, geistvolle treue Freund und Bruder. Seine Witwe hatte sich ganz in ihre starre Trauer eingesponnen, nur Henriette duldete sie stundenweise um sich, Hanna bekam sie wenig zu sehen, ich durfte ihr nur einen kurzen Besuch machen.

Ich hatte mit meiner Frau eine Reise in die Schweiz geplant, um auch sie etwas von meinen Eindruecken des vorigen Jahres geniessen zu lassen. Aber wir fuehlten, dass wir nicht in der rechten Stimmung waren, unsere Lieben zu verlassen und uns zu amuesieren, auch wollte Hanna die Kinder nicht lange allein lassen; also beschraenkten wir uns auf eine Woche am Vierwaldstaedter See mit einigen Tagen Aufenthalt in Brunnen (Waldstaedter Hof). Auf der Rueckreise nach Frankfurt machten wir Aufenthalt in Heidelberg, um Tante Auguste Baer zu besuchen, die oberhalb der Stadt im Speyerer Hof Linderung ihres Brustleidens suchte, von dem wir alle wussten, dass es unheilbar war. Auch sie sollten wir nicht lange mehr besitzen.

Durch meine haeufigen Reisen nach Paris war ich zu meinem angeheirateten Vetter Hartwig Deremburg und seinem Hause in freundschaftlichere Beziehungen getreten, die sich angeknuepft hatten, als er im Mai 1871 waehrend der Tage der Commune mit seiner jungen Frau Betty, Tochter Onkel Hermann Baers, mehrere Wochen in London aufhielt. Die langjaehrige Freundschaft zwischen den beiden Vaetern hatte dazu gefuehrt, dass Hartwig im Jahre 1871, gleichzeitig mit seiner Vermuehlung, als Teilhaber in die Baersche Buchhandlung eintrat. Dass die Sache nicht unter allgemeinem Wohlgefallen zustande gekommen war, konnte den Naeherstehenden nicht verborgen bleiben. Es entsprach sicher ebensowenig den Neigungen und dem Lebensgange Hartwigs, Buch-

haendler zu werden, als es der schoenen, geistvollen und stolzen Betty anstehen mochte, als Objekt eines geschaeftlichen Abkommens dazustehen. Aber die Autoritaet der Vaeter siegte, und obgleich Betty schon waehrend ihrer Brautzeit wie auch mehrere Male spaeterhin unter nervoesen Anfaellen litt, welche ihren laengeren Aufenthalt in Sanatorien noetig machten, kam die Verbindung zustande. - Aber es muss betont werden, dass die beiden in ihren Persoenlichkeiten, Anschauungen und Neigungen ganz vorzueglich zu einander passten, dass sie allem Anscheine nach sich zaertlich lieben lernten und eine glueckliche Ehe fuehrten, die kinderlos blieb. Hartwig war ein sehr hervorragender Mensch und als Orientalist bedeutender Gelehrter. 1844 geboren, also 6 Jahre juenger als ich, zart gebaut, die feinen und intelligenten Zuege beeintraechtigt durch die etwas vorstehenden Augen, lebhaft und vorzueglicher causeur, ebenso naiv in seinem Egoismus, in seiner Eitelkeit als in seiner gutmuetigen Aufrichtigkeit, durch und durch Franzose und als solcher etwas Schauspieler, aber es war ein Genuss, ihn sprechen zu hoeren und sich mit ihm zu unterhalten. Er hatte ausser an franzoesischen Instituten in Leipzig und Goettingen, wo er promovierte, studiert, und hatte noch viele Beziehungen zu Deutschland, doch durfte bei ihm nur franzoesisch gesprochen werden, auch Betty bestand darauf und plauderte gewandt und sehr wohlklingend; ich liess mir die gute Uebung sehr gerne gefallen.

Hartwig war stolz darauf, einer Dynastie von Orientalisten zu entstammen und bedauerte seine Kinderlosigkeit auch um der unterbrochenen Nachfolge willen. Er hatte in seinem 1905 erschienenen Buche: "Opuscules d'un Arabisant" seinem Grossvater und seinem Vater ein schoenes Denkmal gesetzt und auch sich selbst malerisch an dessen Postament gelagert, in sehr gerechtfertigtem Selbstbewusstsein. Was er erzaehlt, ist, wie auch meine eigene Familiengeschichte und die von vielen Tausenden europaeischen juedischer Familien ein Ausschnitt aus dem wunderbaren Epos unseres Emporringens aus Niedrigkeit, Unwissen-

heit und Knechtschaft zu nationalem Buerkertum und Eingreifen in die allgemeine Kulturarbeit. In Frankreich und England war uns das leichter gemacht als in Deutschland, aber dass auch dort unsere Gleichberechtigung noch nicht auf festen Boden gegrundet ist, hat die Affaire Dreyfus in erschreckender Deutlichkeit bewiesen. Hartwigs Familie also stammt aus Derenburg in der Gegend von Magdeburg. Von seinem Urgrossvater Jakob Derenburg kannte er nur den Namen, dessen Sohn Hartwig (Hirsch) wanderte nach Sueden und wohnte im vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts als Lehrer in Offenbach, Frankfurt und Mainz, wo er ein 1789 in Offenbach gedrucktes hebraeisches Buch moral-philosophischen Inhalts veroeffentlichte. Um dieselbe Zeit eroeffnete er in Mainz eine Garkueche, unter Fortsetzung seiner talmudischen Studien, und es laesst sich annehmen, dass er trotz seiner rigorosen Orthodoxie sich auf eine Strecke weit in die deutsche Kultur einlebte. Er starb 1836 unter Hinterlassung zweier Soehne, Jakob geb. 1794 und Joseph geb. 1811, Hartwigs Vater, die beide bei seinem Ableben schon bedeutende Fortschritte auf neuen Bahnen gemacht hatten. Jakob studierte die Rechte, schien aber daneben in die Fusstapfen des Vaters treten zu wollen, indem er mehrere Arbeiten aus dem Gebiote der juedischen Gelehrsamkeit veroeffentlichte. Infolge seiner Beredsamkeit wurde er zum Oberen (Parnas) der Mainzer juedischen Gemeinde gewaehlt. Nach dem Tode seines Vaters aber verkaufte er sein Judentum fuer eine Anstellung als Professor an der Giessener Universitaet und brachte es bis zum Oberappellationsrat am Oberlandesgericht in Darmstadt. Er ist der Grossvater des namhaften Wirtschaftspolitikers und zeitweisen Reichsministers Bernhard Derenburg.

Die Laufbahn des zweiten Bruders Joseph war eine davon sehr verschiedene, aber nicht weniger ehrenvolle; es scheint mir, er habe sich von seinem Bruder nach dessen Taufe gaenzlich losgesagt. Er wurde auf damals franzoesischem Boden geboren, in Mayenee, Chef-Lieu des Departement du Mont-Tonnere; und in der Tat fand er in diesem Umstande

späterhin die Begründung fuer seine gut französische Gesinnung. Erst nachdem er mit dem vollendeten 13. Lebensjahre unter der Leitung seines Vaters einen hohen Grad talmudischer Bildung erreicht hatte, wurde er fuer den Eintritt in die Secunda des Gymnasiums vorbereitet und besuchte später die Universitaet in Giessen und Bonn, wo er sich mit Abraham Geiger befreundete. Dessen Einfluss trug wesentlich dazu bei, dass er sich gaenzlich den semitischen Sprachen, namentlich der arabischen Literatur und den juedischen Wissenschaften widmete und die Absicht, Rabbiner zu werden, aufgab. Nachdem er die Doctorwuerde erlangte, wurde er Hauslehrer eines jungen Bischofsheim in Amsterdam, der ihm zum Freunde fuer's Leben wurde, und mit dem er einige Jahre später nach Paris ging, wo er sich gaenzlich einbuergerte. Er wurde Teilhaber an einem Pensionat und heiratete 32 Jahre alt Fraeulein Delphine Moise, genannt Meyer aus Nancy, welche ihm 2 Soehne gebar, Hartwig und Louis. Eine Reihe wissenschaftlicher Veroeffentlichungen verschafften ihm bereits 1859 das rote Baendchen der Legion d'honneur und 12 Jahre später wurde ihm die hohe Auszeichnung der Aufnahme in das Institut de France (Academie des Inscriptions et Belles Lettres). Hartwig betont mit Recht, welches Zeugnis diese Wahl eines Mainzer Juden im 8. Monate nach dem Frankfurter Frieden fuer die liberale französische Denkart ablege. Als ich, waehrend diese Wahl in naher Aussicht stand, durch meinen Onkel Baer nach vorheriger Verwarnung vor Aeußerungen meiner deutschen Gesinnung bei ihm eingefuehrt wurde, musste ich erfahren, dass er selbst diese liberale Gesinnung seinem alten Vaterlande gegenueber nicht hegte, doch wurde mir eine sehr freundliche Aufnahme zuteil. Der Verkehr in diesem interessanten Kreise bildete fuerderhin einen grossen Reiz meiner haeufigen Besuche der franzoesischen Metropole. Bei Hartwig wurde ich haeufig zu Dinners und geselligen Abenden geladen, bei denen beruehmte Persoenlichkeiten aus der Gelehrtenwelt zu treffen waren, und bei denen Betty mit grosser Sicherheit und Liebenswuerdigkeit ihre Rolle spielte. Denn

eine Rolle war es, seine Rolle spielte da ein jeder, und ich konnte den Eindruck nicht los werden: Die Sache erschien mir wie ein Arrangement, in welchem jeder sich selbst darstellte. Das hinderte nicht, dass der Ton ein sehr feiner und ungezwungener war, dass neben Geist und Vornehmheit auch Menschliches und Gemuetliches zu seinem Rechte kam - es war eben die Pariser Spezialitaet, der Salon, den kennenzulernen sich mir hier Gelegenheit bot. Von beruehmten Persoenlichkeiten lernte ich Oppert kennen, den bedeutenden Assyriologen und Erforscher der Keilschriften, der mit Derembourg sen. sehr befreundet war, und mich mit seiner Frau einmal in London besuchte; ferner den damals etwa 90jaehrigen Chemiker Chevreul, hochgewachsen und sehr lebhafter Sprecher, er wurde ueber 100 Jahre alt. Auch Renan gehoerte zu den Freunden des Hauses und ich sollte ihm zu sehen bekommen, aber es kam eben nicht dazu.

Joseph Derembourg war auch an der 1860 erfolgten Gruendung der Alliance Israelite Universelle beteiligt und blieb, wie spaeterhin auch Hartwig, ein eifriges Vorstandsmitglied. Infolgedessen bildeten die juedischen Angelegenheiten einen haeufigen Gegenstand des Gespraechs an jenen Abenden, ich bekam alle bitteren Bemerkungen ueber den in jenen Jahren in so erschreckender Weise in Deutschland hervortretenden Antisemitismus zu hoeren und fand kein Verstaendnis dafuer, dass der tiefe Schmerz, den diese Erscheinung ausloeste, mit patriotischer Gesinnung vereinbar sein. Mit manchen Fuehrer der Alliance kam ich da in Beruehrung, so Leven, dem spaeteren Vorsitzenden des Bundes und Netter, dem Leiter der Angelegenheiten, Siedelungen und Schulen in Palaestina.

Hartwigs geschaeftliche Verbindung mit dem Hause Baer dauerte nur einige Jahre, sie vertrug sich nicht mit seinen durchaus wissenschaftlich gerichteten Anlagen und Neigungen und seiner Begeisterung zu den orientalischen Studien. In diesen Gesinnungen wurde er, wie er selbst erzaehlt, von seiner Frau aus sehr erklaerlichen Motiven

bestärkt und angefeuert. Er wurde 1875 Professor am Séminaire Israélite und machte im folgenden Jahre in Bettys Begleitung eine wissenschaftliche Reise nach Spanien, deren wichtigstes Resultat die Entdeckung der Autobiographie des Arabers Usama aus der Zeit der ersten Kreuzzüge war, welche zur Grundlage späterer Bearbeitung und Erfolge für ihn wurden, auf die ich noch zurückkommen werde.

Eartwigs jüngerer Bruder Louis war das schwarze Schaf in der Familie, Lebemann und Tunichtgut, der in wilder Ehe lebte und mit dem es schon zu allerhand Steuern gekommen war. Er war um jene Zeit in eine Firma Dulud eingetreten, welche Ledertapeten von grosser Schönheit und zu hohen Preisen herstellte. Das schlug etwas in mein Fach und sie übertrugen mir ihre Vertretung für London, in welcher ich auch einige namhafte Verkäufe machte. Die Sache zerschlug sich durch Streitigkeiten zwischen den Teilhabern. Ich weiss nicht, was späterhin aus Louis D. geworden ist.

20. Bis zur Übersiedelung nach Frankfurt 1878.

1875. am 1. Januar dieses Jahres vollzog sich in Deutschland der Uebergang von der alten Taler-, Gulden- und einigen anderen Währungen zu der neuen Reichs-Goldwährung mit der Münzeinheit der Reichsmark, von welcher 1395 aus einem Pfund Feingold geschlagen werden. Die Beratungen darüber dauerten lange und waren von grossem Interesse, der Anschluss an die lateinische Münzkonvention wurde namentlich in Süddeutschland und von den liberalen Parteien befürwortet; die endliche Entscheidung war ein Zugeständnis an das Preussentum, welchen sie den Uebergang durch das Verhältnis 1 Taler gleich 3 Mark erleichterte; der Gulden mit der Umrechnung von 7:12 kam dabei noch glimpflich weg. Für die Grosszügigkeit der anhebenden Wirtschaftsperiode wäre der Taler wohl die passendere Einheit gewesen, bot aber die Schwierigkeit des für den Kleinkraemergeist zu hohen Hundertstel als Scheidemünze. Der amerikanische Cent hätte als

Muster dienen koennen. Warum hat man nicht unser 20 Mark-Stueck dem englischen Sovereign gleichwertig gemacht? Einige Schwierigkeiten der Umrechnung waeren nur voruebergehend gewesen, und dann die unverkennbaren internationalen wirtschaftlichen Vorteile hervorgetreten. Der naeheliegende Gedanke wurde gewiss nicht nur aus kleinlicher Gesinnung, sondern auch in einem trotzigem Stolz verworfen. Aber vornehmer und auch praktischer waere das Verlangen gewesen, dass unsere mit den englischen Muenzen etwa gleiche Werte darstellten, nicht gegen diese un-
lumpige 2% zurueckstehen sollten.

Aber die Leichtigkeit, mit welcher diese tiefgreifende Reform sich vollzog, wie es auch bei den vorhergegangenen Umwandlungen der Masse und Gewichte und späterhin bei der Einführung des B.G.B. der Fall war, gegenüber der starren Unbeweglichkeit der Engländer in dieser Beziehung, beweist den Unterschied der völkischen Kulturhöhen auf schlagende Weise.

Das Inventarium meines Vaters am 1. Januar 1875 ist noch in Gulden aufgestellt, das folgende in der neuen Waehrung. Das erstere betrug fl 152.000,419.24 gleich (7:12) M 261.290.60; es waren waehrend der letzten Jahre die Mitgift und Ausstattung der selteren 3 Roechter zu bezahlen gewesen.

Die Einführung der neuen Währung gehört der vergangenen Generation an und liegt ausserhalb der Erfahrungen der jetzigen, welche sich wohl kaum klar machen kann, welche Aufgabe durch diese Revolution dem wirtschaftlichen Denken gestellt wird und wie die Eingewöhnung in die alte Form noch nach vielen Jahren einwirkt. Bei mir ist dies der Fall, wozu auch der wirtschaftliche Geist, der bei meiner häuslichen Erziehung vorwaltete, beitragen mag, indem er in die alte Form gepresst war. Was dieser oder jener Anteil, Gewinn oder Verlust in Gulden betraegt, in wievielen Kreuzern sich die hohen Preise der Lebensmittel wachrend des Kriegs darstellen, das steht mir noch heute bei vielen Anlaessen automatisch und fast ohne Umrechnung vor der Seele.

Zu Ostern kam der bereits 7jaehrige Leo in die Schule - was man eben in London eine Schule nennt. Ich fuehlte mich beschaeert, mein Kind einer solchen Spelunke anvertrauen zu muessen, aber es war eben nichts Besseres angaengig, wenn wir ihn nicht in ein Pensionat geben wollten und davor schreckten wir, und namentlich seine Mutter zurueck, denn er war zart gebaut und empfindsam, und schien uns nicht fuer die harte englische Erziehungsmethode und den Verkehr mit den dortigen Jungen geeignet. Also: St. Johns Wood College, zu welcher vornehmer Benennung es nicht berechtigt war, denn es lag nicht in St. Johns Wood, sondern in dem et was schaeebigen Kentish Town und verhielt sich zu einem College d.h. einer hoeheren Lehranstalt wie ein struppiges Karren-Eselchen zu einem Derby-Renner. Der duerre, bartlose etwas pompos auftretende Inhaber markierte in langen schwarzen abgetragenen Rock und sehr sauterer weisser Binde den Theologen, war intelligent und unterhaltsam, und eben doch der Typus des sich in engsten Anschauungskreise wohlfuehlenden Englaenders. Das "College" bestand aus einem einzigen grossen Zimmer oder Saalchen, das in den Garten eines kleinen Vorstadthauses angebaut war; es enthielt Raum fuer 20 - 30 Schueler, und an einer Schmalseite war ein Podium mit Vorhang angebracht, wie es hiess: fuer die Schulfeste. Es erweckte aber den Verdacht, frueher einmal als obskures Ringeltangel (music hall) funktioniert zu haben. In diesem Raum wurden die etwa 20 Schueler im Alter von 7 bis zu 12 Jahren unter Mitarbeit eines Miseraebelchens von Assistenten gleichzeitig unterrichtet. Die Arbeit war denn auch denn entsprechend. Leo lernte nicht viel und die Sache war nicht nach seinem Geschmack; er entlief einige Male der Schule und trieb sich in den Strassen herum, wurde eingefangen und bekam Pruegel. Wir nahmen Nachhilfe und zwar deutsche, mit denen es natuerlich besser vorwaerts ging. Der erste war ein geistvoller Ostpreusse, politischer Fluechtling, Dr. Loewenthal, der eines Tages wegbliet. Dann ein Sueddeutscher, Frohnauer, den wir auf Empfehlung eines Bekannten in seiner Wohnung aufsuchten. Wir fan-

den ihn mit einer Frau und einigen Kindern in einer Kellerwohnung in tiefstem Elend, ein gebildeter braver Karl, unpraktischer deutscher Schullehrer, der eben, ich weiss nicht mehr durch welche Schicksale nach London und ins Elend gekommen war. Waehrend wir mit ihm sprachen, kam ein uns bekannter junger Herr herein, der als er uns erblickte erroetete; es war Eduard Trifus, ein Neffe meines sehr hochgeschaezteten Hausfreundes Joseph Ettlinger. Er trug eine Strohtasche mit Lebensmitteln und allerlei Sachen fuer die Kinder. Also einer der im Geheimen Gutes tut. Wir haben ihm das gewiss nicht vergessen. Er heiratete einige Jahre spaeter, um die Zeit, als wir London verliessen; es bildete sich dann ein sehr intimer Verkehr zwischen seinem Hause und dem Sigmunds. Es fiel uns nicht schwer, Frohmauer dauernde Beschaeftigung zu verschaffen.

Das grosse Ereignis des Jahres fuer unsere Familie bildete die Verheiratung Siegmunds. Wir hatten Bessie Sutro im Hause unserer Freunde Hirschhorn kennen gelernt - gemeinsamer Ursprung der Frauen aus dem gesegneten Fuerth bei Nuernberg - und sie hatte meine Aufmerksamkeit dadurch auf sich gezogen, dass sie in unserm "dramatischen Kraenzchen" durch ihre liebenswuerdige Lebhaftigkeit und ihren treuerherzigen Eifer der Mittelpunkt der Gruppe junger Damen war. Ihr Vater, Dr. med. Sutro war bekannt als einer der tuechtigsten und beliebtesten Londoner deutschen Aerzte, der sich auch durch gemeinnuetziges Wirken auszeichnete und einer der Gruender des grossen deutschen Hospitals in London war. - So haetten denn wir beide, Hanna und ich, das sympathische Maedchen gerne zur Schwaegerin gehabt, und als ich den Gedanken gegenueber Siegmund aeusserte, fand ich sehr williges Gehoer. Es lag nahe, Frau Hirschhorn als Vertraute und Vermittlerin heranzuziehen. Ein Kraenzchenabend stand gerade bevor, es war auch leicht, sonstige Begegnung herbeizufuehren, und sehr bald darauf bestand kein Zweifel, dass man auch Gegenueber sehr wohlgeneigt war. Die beiden waren auch, wie die Zukunft bestaetigte, ein gar wohl fuer einander

passendes Paar. Siegmund, ein schoener Junge mit feinen Zuegen, schwarzen Augen, lebhaft und gnuetlich in Verkehr, und von weltmaennischen Manieren, quite a ladies' man. Er hatte auch schon einige Herzen huedscher und lieber Maedchen entzuendet, die von ihm zu leicht befunden wurden, da er von seiner Lebensgefaehtin tieferen Gehalt und bessere Erziehung als die in England auch unter den meisten der dortigen Deutschen landlaeufigen, beanspruchen musste und durfte. Bessie war nicht schoen, aber grazioes und ihre Zuege waren interessant und lebhaft; sie bezauberte jeden durch ihre Liebenswuerdigkeit und Herzensgute. Sie war eine Schuelerin unserer Frau Dr. Beigel, frueheren Mrs. Moreau gewesen, ihre Bildung also vielseitig aber recht lueckenhaft; dagegen interessierte sie alles Schoene und Bedeutende und sie konnte wacker disputieren, auch ueber Politik und spielte gut Klavier. Als Hausfrau war sie wuerdige Schuelerin ihrer vortrefflichen Mutter.

Aber der Gang der Ereignisse wurde absichtlich von uns etwas verzoeigert, denn die Ankunft des Vaters stand in naher Aussicht und seine Anwesenheit sollte der Verlobung noch eine besondere Weihe verleihen und ihm selbst eine hohe Freude bereiten. Er traf in der ersten Maiwoche zu einem etwa einwoechentlichen Besuche ein. Es war am 3., den Tage vor seiner 66. Geburtstage; natuerlich wurde dieser gebuehrend gefeiert und Hanna hatte ihm das seit vielen Jahren obligate schwarze Sammetkaepchen gestickt. Natuerlich wurde er bereits in den ersten Stunden von den sich Vorbereitenden unterrichtet und er vergass in der Freude seines Herzens fest seine gewohnte Bedaechtigkeit und fand nichts einzuwenden. War doch Siegmund immer sein besonderer Liebling gewesen! Wir andern Geschwister wussten das und waren darob nicht eifersuechtig. Ich kann reinen Herzens versichern, dass es mich bei manchen Anlaessen duldsamer und entgegenkommender gegen Siegmund machte, als ich es sonst vielleicht gewesen waere. Und nach dem Tode der beiden war mir das ein troestliches Bewusstsein.

Die Sache wurde aber deshalb immer noch nicht beeilt. Wir

wollten erst einige Wochen des Zusammenseins mit dem Vater geniessen und ihm auch noch allerhand von London zeigen, das ihm bis dahin fremd gewesen war, ehe wir die Stoerungen und Aufregungen und die neuen fremden Menschen, deren Hereinbrechen die Verlobung zur Folge haben werde, auf uns nehmen wollten. Aber etwa 2 Wochen spaeter, nachdem die Touren nach dem Cristal Palace, nach Hampton Court und Richmond und zu Madame Toussaud, dem beruehmten Wachsfigurenkabinett und mehr dergleichen erledigt waren, machte ich meinen Besuch bei Dr. Sutro, um fuer meinen Bruder um die Hand seiner Tochter anzuhalten. Sutros wohnten waehrend fast ihrer ganzen Ehezeit in einem Hause von aeusserster Londoner haesslicher Nuechternheit, in Finsbury Square, Ecke Wilsonstreet. Ich war erwartet und wurde in dem Studio, das fast das ganze Erdgeschoss einnahm und mit schweren Moebeln, Buechern und vielerlei zum Teil sehr schoenen und wertvollen Krimskrams ueberfuellt war, aufs freundlichste empfangen. Der Doctor hatte naemlich die Schwaeche, wenn er in den Auslagen der Laeden Dinge entdeckte, die ihm durch ihre Schoenheit oder Zweckmaessigkeit auffielen, seinem Kaufdrange nicht widerstehen zu koennen, und sie einheimen zu muessen oder zu verschenken. So besass er etwa je ein Dutzend Schreib-, Feuer- und andere Zeuge, vielerlei kleine Kunst- und Nippsachen und er gab zum Schrecken seiner Frau und zur Wonne seiner Kinder viel Geld dafuer aus. Dr. Sutro war eine der sympathischsten Persoenlichkeiten, die mir nahe getreten sind, von bestrickender Herzensguete und naiver, fast kindlicher Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, welche Eigenschaften unter seinen Kindern am staerksten in der zweiten Tochter Luise, unserer herzigen Lou ausgepraegt waren. Ferner waren 3 Soehne da, die aus haerterem Holze geschmitten waren. Julius, 20jaehrig, angestellt in dem bedeutenden Kommissionshause Clermont-Donner, Leopold und Alfred, einige Jahre juenger. Der erstere trat einige Jahre spaeter in die Firma Schroeder als Lehrling ein und ist jetzt Chef eines bedeutenden Exporthauses. Alfred war ein glaenzender Schueler, hatte als Schul-

preis einen Freiplatz in dem City of London College (St. Paells-School) errungen, widmete sich aber spaeterhin nicht der Medizin, um die sehr wertvolle Nachkommenschaft seines Vaters zu uebernehmen - solche Einfuehrungen durch einen sich von der Praxis zurueckziehenden Arztes bei seiner Kundschaft werden in England mit hohen Preisen bezahlt - sondern trat in Oxford zu den "schoenen Wissenschaften" ueber. Er machte sich frueh durch einige Uebersetzungen von Buechern Maeterlink's ins Englische bemerkbar, waehrend der letzten Jahrzehnte als Verfasser einiger Lustspiele, die grossen Erfolg hatten, den meisten "The Walls of Jericho" modern gesellschaftliche Sittenbilder. - Damals war er ein lieber, geistvoller Junge; aber seine Erfolge stiegen ihm zu Kopf und ohne dass ein Zwist vorhanden gewesen waere, entfremdete er sich gaenzlich seiner Familie.

Als ich nun also mit wenigen Worten mein Anliegen dem Doctor vorgebracht hatte, brach er in ruehrend ehrlicher Weise in einen unverhohlenen Freudentaumel aus. "Ein solches Glueck soll meinem Kinde beschieden sein! Ein so gebildeter, braver Mann! Ein so schoener junger Mann!" Nur mit Widerstreben liess er sich herbei, auch einigen Mitteilungen ueber Siegmunds materielle Lage Gehoer zu schenken. Als ich dabei erwaehnte, dass ich waehrend der letzten Jahre nur etwa ein Drittel bis ein Viertel meines Einkommens privatlich verausgabt habe, starrte er mich an wie ein Wundertier aus unbekannten Sphaeren; es schien ihm das etwas unbehaglich anzumuten. Dann umspielte ein schlaues Laecheln seine Zuege, welches ich mir so erklaerte, dass er sich mit dem Gedanken troestete, er koenne, wenn wir es gar zu arg trieben, seinem Kinde heimlich allerlei zufluessen lassen. Er sagte mir noch, er werde eine Mitgift von 5000 Pfund geben, was ich nicht erwartet hatte. Er rief auch seine Frau herbei, und als wir uns trennten, waren wir treue Freunde fuer's Leben. - Ich ueberliess es nun Siegmund, seine Faeden allein weiterzuspinnen, bis einige Wochen spaeter eine Einladung fuer ihn und den Vater zum Abendessen eintraf. Es war fuer den 30. Mai.

An diesem Abend war ich mit Hanna allein zu Hause. Wir erwarteten fuer heute noch nicht die Loesung. Da, nach 10 Uhr fuhr ein Wagen vor, die Glocke ertoente und herein traten Siegrund mit seiner glueckstrahlenden Braut, deren Eltern und der Vater. Es war noch Champagner im Hause, mit dessen Erscheinen bei diesem Anlasse der Vater nicht ganz einverstanden war. Wenigstens tat er so, im Grunde war es ihm doch recht, aber er hielt es fuer seine Pflicht, jederzeit ein wenig die Bremse zu ziehen.

Die Brautzeit dauerte nur 3 Monate, und am 8. August fand die Hochzeit statt in einem juedischen Restaurant nahe bei Regent-Street. Die Trauung geschah durch Rabb. Dr. Adler und den Toast auf das junge Paar hielt Onkel Gerstle. Zur Tischnachbarin bekam ich die Cousine Katty Heimann aus Augsburg, mit der Begrueundung, dass wir uns ueber Schopenhauer unterhalten koennten; bei Sutros stand sie in hohem Ansehen, es schien ihr aber vor der Unterhaltung ueber Schopenhauer etwas bange zu sein und wir fanden keinen rechten Anschluss. Die Feier aber war eine laute und gemuetliche und gegen Abend fuhren die jungen Gatten unter allgemeinem Hallo und Reinschwerfen nach Brighton ab. Ziel der Hochzeitsreise war Paris.

Einige Tage vor der Hochzeit war mein Bruder Joseph - von da ab nur noch Joe genannt - nach London gekommen und wohnte vorerst bei uns. Nachdem er seine Lehrzeit bestanden und waehrend der letzten 3 Jahre in der L. A. Hahnschen Bank gearbeitet hatte, zog es ihn unsern Beispiele gemaess nach London, wo er sich alsbald zu Hause und seines Erfolges in kaufmaennischer Laufbahn sicher fuehlte. Es ging damit aber zu Anfang recht hart. Trotz seiner Faehigkeiten, seines ebenso gewandten und liebenswuerdigen als selbstbewussten Auftretens - in Frankfurt hatten ihm seine Kollegen den Spitznamen "Lord Butz" angehaengt - und seinen guten Empfehlungen gelang es waehrend des ersten halben Jahres nicht, eine geeignete Stellung fuer ihn zu finden. Endlich im folgenden Januar fand er Unterkunft bei meinem Freunde Julius

Frank, der sich als Hop-Factor etabliert hatte, und in dem er fuer die Einfuehrung in den englischen Geschaeftsbetrieb einen vortrefflichen Lehrmeister hatte, wie die spaeteren vortrefflichen Erfolge der beiden bewiesen.

Unsere Sommerferien verbrachten wir gemeinsam mit unseren Freunden James Heckscher und Frau in Ventnor, Isle of Wight, zum ersten Male mit den Kindern in einem englischen Seebade. Die Insel ist beruehmt wegen ihrer schoenen Lage und ihrem milden Klima, worin sie an die Riviera erinnert, ihren landschaftlichen Schoenheiten Shanklin Shine, Alum Bay und den waehrend des Sommers alltaeglich stattfindenden Jachtregattas. Wir hatten Zimmer in South Grove und Aussicht nach der See. 3 woechentlich, unsere Lebensmittel hatten wir selbst einzukaufen, wobei Hanna zu begleiten neben dem Baden meine hauptsaechliche taegliche Taetigkeit bildete, die Vermieterin besorgte das Kochen und bestellte den Tisch. Wir fanden das reizend, im Vergleich zu der Hotelabfuetterung. Die Frau wird zwar die Haushaltungssorge nicht ganz los, aber deren schlimmste Plage, das Haushaltungsbuch, kommt doch in Wegfall. An dem kinderlosen Ehepaar Heckscher, mit dem wir durch Beigel bekannt geworden waren, hatten wir die angenehmste Gesellschaft. Heckscher war bei Reuter als Parliamentary Reporter angestellt und ein grosser Politiker vor dem Herrn, der immer interessantes zu berichten und zu beplaudern hatte. Er war etwa in meinem Alter, die junge huebsche und lebhafte Frau eine geborene Hoff aus Hamburg, von denen, die damals in allen Zeitungen ihr Malzextrakt ausposaunten. Den Glanzpunkt unseres Aufenthaltes bildete eine Tour nach Alum Bay, einer Bucht an der entgegengesetzten westlichen Seite der Insel, wo an den hohen steilen Uferwaenden wagerecht scharf gesonderte Schichten von Kreide und Sand in verschiedenen zarten Farben zu Tage traten. Da hielten wir ein vergnuegtes Picknick.

Die letzten Tage unseres Aufenthaltes wurden getruebt durch die Nachricht von dem Ableben unserer guten Tante Auguste Baer. So war sie endlich erloest von langjaehrigen koerperlichem und seelischem Leiden.

Im weiteren Verlaufe des Jahres gab es noch mehrere Verheirathungen uns Nahestehender. Bei unserm Schwager Jakob Heßbrunn konnten wir es nur als den natuerlichen Verlauf betrachten, dass er seinem Witwenstande ein Ende machte und seinen Kindern eine zweite Mutter zu geben trachtete durch die Ehe mit Johanna Löwenthal, einem braven tuechtigen Maedchen aus Hofgeismar. Sie bescherte ihm einen Sohn Adolph und 3 Toechter Sophie, Anna und Grete, die mir ein getreuer Neffe und sehr anhaengliche liebe Nichten geworden sind. Lutz und die kleine Toni kamen fuer die erste Zeit nach Frankfurt zu Tante Henriette.

In London heiratete unser Freund Michel Schwabacher eine reizende Belgierin, Fraeulein Sternberg. Sie war leider zart und nicht von fester Gesundheit und der Tod entriss sie ihm wenige Jahre spaeter, nachdem sie einer Tochter Diana das Leben gegeben hatte. Sie wohnten in derselben Strasse wie Siegmund, South-Street, Campden-Square, hiesische, aber wie sich spaeter herausstellte, sehr ungesund gebaute Hauser.

Auch meiner kleinen Freundin Henrietta Weil, der Tochter meines alten Bockenheimers, wurde ihr Los beschieden als Gattin eines bescheidenen Angestellten in Lee bei London. Um das Einkommen etwas zu verbessern, benutzte sie ihre weibliche Geschicklichkeit zur Errichtung eines Putzgeschaeftes, das gut florierte und ihr behaglichen Wohlstand eintrug.

Von dem Jahre 1876 wird es wenig zu berichten geben. Meine Notizen nennen als fruehestes Ereignis die am 1. Juli erfolgte Entbindung Bessies von einer Tochter, die den Namen Daisy (Massliebchen) erhielt. Dem armen Bluemchen war kein langes Dasein beschieden.

Hanna konnte dadÜrch ihre sich in zweijaehrigen Perioden bestimmte Reise nach Frankfurt erst Ende Juli antreten und ich begleitete sie. Die Kinder in Frankfurt zuruecklassend, machten wir dann in Begleitung Henriettens eine mehrtaegige Vergnuegungstour nach der

Lahn, mit Ems als Stuetzpunkt und schoenen Ausfluegen zu Fuss und Wagen. Da hatten wir unser geliebtes Hennerchen wieder einmal und sie uns, ganz ungestoert und nach Herzenslust, und in innigem Verkehr und froehlicher Aussprache kamen Geist und Herz zu ihrem Recht. Wir trennten uns in Koblenz, die beiden fuhren nach Fraunkfurt und ich nach London zurueck. In Frankfurt sollte waehrend der naechsten Tage ein grosses Kinderfest im Palmengarten stattfinden, das die ganze Stadt in Aufregung versetzte. Natuerlich ging Hanna mit den beiden Buben, aber, wie sie in ihrem naechsten Briefe berichtete, geriet die Sache durch schlechte Organisation in Unordnung und Verwirrung und nahm ein fruehes und betruebtes Ende nach ausgestandenem Schrecken.

In Frankfurt weilte auch zu dieser Zeit Tante Biene, jetzt Frau Rabbiner Lewysohn aus Stockholm, die ich nach vielen Jahren wieder gesehen hatte; sie war ihrem gutmuetigen Mann, der es aber doch wohl ein wenig dick hinter den Ohren hatte, infolge eines ehelichen Zwistes unter Mitnahme der 4 Kinder (Otto, Johanna, Ottilie, Bettina) durchgegangen, um Schutz im Schosse ihrer Familie zu suchen. Die Familie aber kannte sie und verstand die Sache anders; nach einigem Gezaenke und Briefwechsel mit dem Gatten wurde sie nach den Kuesten Skandinaviens zurueckbefoerdert. Die Kinder waren recht ver- und ungezogen. Die Stieftochter Natalie (Talchen) befand sich damals in einer Frankfurter Pension.

Im August 1876 fand in Bayreuth die erste Auffuehrung von Wagners Nibelungen statt, ein musikalisches Ereignis, das wie kein anderes, dessen ich mich erinnerte, die ganze Kulturwelt in Aufregung versetzte. Ein literarisches Fraeulein Simon, Mitglied unseres dramatischen Kraenzchens, gehoerte zu den viel beneideten Eingeladenen. Auch Freund Heckscher wohnte den Auffuehrungen bei als Vertreter Reuters und schenkte mir nachher das Textbuch, das noch zu meinen Kostbarkeiten gehoert.

Waehrend des Aufenthaltes in Frankfurt wurde unser Leo von

Fraeulein Johanna Arndt unterrichtet, der spaeteren Gattin meines Freundes Gottlieb Schnapper. Letzteren hatte ich einige Jahre vorher durch Julius kennengelernt, als mich dieser in ein schoengeistiges "Kraenzchen" einfuehrte, das er mit einer beschraenkten Anzahl strebsamer Altersgenossen gegruendet hatte. Zu diesen gehoerten von solchen, zu denen ich spaeter in naehere Beziehungen trat, ausser Schnapper die Brueder Ferdinand und Ernst Hermann, der erblindete Wilhelm Mayer und Heinrich Bernheim.

Zu Anfang September durfte ich mein Voelkchen wieder holen und zwar begleitet von unserer Auguste, welche den Winter ueber bei uns bleiben sollte. Ich reiste aber zu diesem Zwecke nicht nach Frankfurt, sondern verband es mit einer Reise nach Paris, der Verabredung nach sollten wir uns in Rosendaal in Holland treffen, dem Kreuzungspunkte kurz vor Vlissingen, von wo aus die Ueberfahrt stattfinden sollte. Mein Zug traf mehrere Stunden vor dem Frankfurter am Nachmittage ein und ich hatte mich solange bei truebem Wetter in dem oeden Neste herumzutreiben; nicht einmal etwas Schokolade oder Confekt und feineres Obst, um es meinen Leutchen mitzubringen, war dort zu haben und ich selbst musste mich mit der primitivsten Mahlzeit begnuegen. Aber alles geht vorueber, und endlich fuhr der Zug ein mit einer frohgruessenden Fenstergruppe.

Als ich aber das Abteil betrat, warf mir meine Hanna etwas Dunkles, Jauchzendes, Warmsonniges entgegen, das meinen Hals umklammernd sich an mich hing - meine dreijaehrige Gerty.

Und als ich die uebrigen Begruessungen, Auguste und die Buben abgemacht hatte, da nestelte sie sich auf meinen Schooss und sah mich mit den strahlenden schwarzen Augen an, als sei es ihr jetzt zum hellen Bewusstsein gekommen, dass wir zwei von nun an fuers Leben etwas ganz Besonderes fuer einander sein werden wuerden. Und ich habe im spaeteren Leben nur noch einmal, wie mir scheint, diese Augen so hell und klar erstrahlen sehen; das war, als nach dem ersten Besuche unse-

res Emil in unserem Hause ich sie in stummer Frage anschaute; da war mir dieses Aufstrahlen beglueckende Antwort. - Die Reise verlief sehr gut. Mit Auguste war ich ja eigentlich nie vorher in vertrauterem Umgange zusammen gewesen und wir sollten uns jetzt erst recht kennen lernen; auch die Buben wollten gehoert werden und Hanna wartete ihre Zeit ab.

Auguste gewoehnnte sich leicht und rasch bei uns ein, und war bald der Liebling unseres Kreises. Fuer mich bedeutete ihre Anwesenheit noch eine besondere Freude, naemlich die, in meinem Hause wieder gute Musik zu hoeren. Ihre nicht sehr kraeftige, aber reine und wohl ausgebildete Sopranstimme, ihr reichhaltiges Repertoire alter und neuer Arien und Lieder standen mir jederzeit zur Verfuegung und bereiteten mir hohen Genuss; leider erfuellte mein stuemperhaftes Klavierspiel als Begleitung nur in sehr ungenuegendem Grade seine Aufgabe. Auch fuer Auguste war der Besuch von guter Wirkung; so frei und selbstaendig wie bei uns konnte sie sich zu Hause nicht bewegen; ihre Persoenlichkeit konnte besser zu Tage treten, ihr Gesichtskreis sich erweitern, ihre Intelligenz und ihr Bildungstrieb in der Weltstadt reichere Nahrung finden. Wir waren uns einander sehr dankbar und es bildeten sich zwischen uns innige Beziehungen, die in allen Schicksalen und Stuermen des spaeteren Lebens bis zum heutigen Tage, wo von allen Geschwistern sie und ich, das aelteste und das juengste allein uebrig geblieben sind, standgehalten haben.

1877.

Dieses Jahr wurde dadurch fuer mich zu einem der bedeutungsvollsten, dass in ihm der Entschluss zur Reife gedieh, mit den Meinigen nach der Vaterstadt zu dauerndem Wohnsitz zurueckzukehren. Ich habe mich in England niemals heimisch gefuehlt, habe mich dort wie in Verbannung lebend gefuehlt, hatte eine gruendliche Verachtung fuer die charakteristischen Zuege des englischen Gemeinwesens und der dortigen Gesittung, bei aller Anerkennung dessen, was sie vor uns voraus haben;

der Gedanke, mich dort naturalisieren zu lassen, wie es meine Brueder und die meisten unserer deutschen Bekannten taten, hat mir immer fern gelegen. Damit stand im Zusammenhange das Problem der Erziehung der Kinder, worueber ich schon gesprochen habe. Dazu gesellten sich noch andere Beweggruende. So herzlich meine Beziehungen zu Siegmund in privater Beziehung immer waren, so schwierig wurde uns die Verstaendigung in geschaeftlichen Angelegenheiten und wir fuehlten, dass nicht laenger Raum fuer uns beide im Hause sei; er hatte mehr die aengstlich vorsichtige Betrachtungsweise des Vaters, waehrend mein Trachten mehr in die Weite und Hoehe schweifte. Er hielt sich fuer klueger als mich und war es wohl auch. Wenn ich jetzt nach 40 Jahren, nachdem ihn laengst die Erde deckt, zu einem moeglichst unpersoentlichen Urtheil ueber unser Verhalten zu gelangen suche, so kann ich mich nicht frei von Schuld sprechen; ich war der heftigere, aber auch der leichter versoehnliche. Der Grund des Uebels lag wohl darin, dass wir beide unsere Leistungen von dem andern nicht genuegend gewuerdigt glaubten. Er war sicher sehr empfindlich und fuehlte sich oft beleidigt, indem er meinen Worten einen verkehrten Sinn unterlegte, und wenn ich ihn anflehte, mir den Grund seiner Verstimmungen anzugeben, konnte ich nichts aus ihm herausbringen und verbrachte unglueckliche Zeiten. Und schliesslich war ich doch der Gruender, hatte die ersten Erfolge schwer und langsam erkaempft, hatte allein die Folgen der gemachten Fehler und die schweren von der Unzulaenglichkeit des Geschaeftskapitals herruehrenden Sorgen zu tragen, und nachdem die Sache in befriedigenden Gang gebracht war, hatte ich ihn herbeigerufen und auf meine Schultern gestellt; von da aus hatte er leicht kritisieren.

Auch Bessie verhielt sich nicht vernuenftig; waehrend Hanna sich ganz passiv verhielt und nie eine Verstimmung gegen Siegmund merken liess, glaubte sie in treuer Anhaenglichkeit an mich, fuer ihren Mann gegen mich eintreten zu sollen und verpflanzte dadurch die Diskussion in unsere Haeuser, denen sie haette fern bleiben muessen. De-

sto eifriger nahm Joe meine Partei, was die Sache auch nicht besser machte, denn im Grunde hatten Siegmund und ich uns doch sehr lieb und hatten unsere Homes immer als neutralen Boden betrachtet. - So wirkten verschiedene tiefgreifende Motive darauf hin, mein Weggehen als die beste Loesung erscheinen zu lassen. In geschaeftlicher Hinsicht sprach nichts dagegen. Bei unserm Vater hatten sich leider in letzter Zeit bedenkliche Alterserscheinungen eingestellt, die ihm die sich mehrenden Besorgungen fuer uns erschwerten; seine Augen truebten sich und erforderten eine Operation, deren Notwendigkeit er nicht einsehen wollte; ein Blasenleiden, sowie zeitweilige Schwindelanfaelle beeintraehtigten seine Beweglichkeit und seitherige Frische; so war es Zeit, ihm nach der einen Richtung abzuloesen. Ich zweifelte nicht daran, dass ich mir in Frankfurt ein Feld der Taetigkeit werde schaffen koennen, ebensowenig bezweifelte ich, dass Siegmund, sich selbst ueberlassen, den Weg beschreiten wuerde, den er mir gegenueber Widerstand geleistet hatte, den Weg, der zur Eigenfabrikation fuehrte. So ist es dann in der Tat unter glaenzenden Leistungen von seiner Seite eingetroffen.

Hanna war mit meinen Plaenen vollstaendig einverstanden, wenn auch mit leisem Bedauern, denn sie liebte das Londoner Leben, das ihr so vieles Glueck beschert hatte und sie haette sich dort leichter als ich eingebuergert. Wir beschlossen, die Ausfuehrung fuer das folgende Jahr festzusetzen, damit aber vorerst noch nicht hervortreten. Dies ist denn auch erst gegen Ende des Jahres geschehen.

-.-.-.-.-

In Februar kam die Nachricht von Bruder Simons Verlobung, dessen leichtentzuendliches Herz nun also in festen Besitz uebergegangen war. Die Bevorzugte war Lizzie Lehmaier, die Tochter wohlhabender in Frankfurt wohnender deutsch-amerikanischer Eltern. Wir lernten sie persoenlich erst 3 Monate spaeter kennen, als das junge Paar einige Tage nach der am 20. Mai stattgefundenen Hochzeit nach London kam,

um 2 - 3 Wochen bei uns zu wohnen. Ich erinnere mich deutlich des ersten Begegnens und des erfreulichen Eindrucks ihrer Erscheinung auf Hanna und mich, als Simon sie in Victoria Station uns zufuehrte. Etwas scheu und bange, etwas angegriffen von der schlechten Ueberfahrt, aber hell aufleuchtend, nachdem wir sie in frohem Willkommen umarmt hatten. Sie war von mittlerer Groesse und wohlgebaut, hatte lebhaft und sympathische huedische Gesichtszuege, war klug und gut und besass die landlaeufige Pensionatsbildung, von der sie guten Gebrauch zu machen verstand, sprach ein gutes Deutsch mit etwas amerikanischem Akzent. Wir kamen sehr gut miteinander aus und verkehrten spaeterhin in Frankfurt in herzlichster Weise. Welch kluge und treue Freundin ich aber an ihr besass, das sollten ich und meine Kinder erst spaeter in schwerem Schicksal kennen lernen.

Im Maerz nahm ich Hanna zum ersten Mal mit nach Paris, wo wir uns etwa 10 Tage aufhielten, und in meinem gewohnten Hotel Bergere wohnten; natuerlich wurde hierbei mein Fuehrer- und Kouriertalent zu aeusserster Betaetigung in Anspruch genommen; ebenso natuerlich fand Hanna bei den Freunden die herzlichste Aufnahme und so verlief die Reise aufs beste. - Einen truenen Punkt bildeten schon damals die Verhaeltnisse bei Onkel Anton Baer, der selbst aber dabei meistens, wenigstens aeusserlich vergnuegt und gemuetlich war, - wenn nicht, was nicht gerade selten war, seine bissige Ader hervortrat. Er hatte einen kleinen Laden in dunklem Hinterzimmer, einige Schritte vom Boulevard des Italiens nordwaerts gelegen, gemietet, der nur mit alten Oelgemaelden aller Zeiten und Nationen gefueellt war. Man sah haeufig Schwaetzer bei ihm im Laden, z.b. den bekannten Orientalisten Henry Weil aus Frankfurt, der mit ihm auf die Preussen zu schimpfen liebte, natuerlich nur auf franzoesisch. - Aber Kaeufer waren selten. Im Jahre 1876 kaufte ich ihm, als erstes meiner kleinen Sammlung, fuer 450 Francs das einen Harfenspieler und tanzendes Kind vor dem schweren Saeulengange des Dogen-Palastes in Venedig vorstellende Gemaelde ab,

das er mir als einen "Amato" empfahl und an dem ich immer noch Freude habe; den Namen aber konnte ich bis jetzt in keiner Kunstgeschichte entdecken. Als ich aber spaeterhin zum ersten Male den Markusplatz betrat und die praechtigen massiven Saeulen am Palazzo als die meines Bildes erkannte, schaute ich vergebens nach meiner tanzenden Ragazza aus.

Er war ein so schlechter Geschaeftsmann und beharrte eigensinnig auf seinem System, die neuen Bilder abzulehnen und fuer seine alten unsinnig hohe Preise zu fordern. Trotzdem hatte er kurz vorher dank seiner Fachkenntnis und seinem guten Gedaechnisse einen bedeutenden Fund gemacht. Er erkannte eine bei der Auktionator Drouet zum Verkauf ausgestellte alte Altartuere mit einigen anbetenden Heiligen als das Seitensteuck einer in der Erimitage zu St. Petersburg befindlichen Van Dyck'schen Madonna, welches aufzufinden, bis jetzt der russischen Regierung nicht gelungen war. Er kaufte das Bild fuer geringen Preis, brachte es persoenlich nach Petersburg und verkaufte es - wenn ich nicht irre - zu 20000 Francs oder noch etwas hoeher. Leider aber hatte er bei Drouet einen vermutlichen Mithieter "gekauft", indem er ihm einen Teil des Gewinnes zusagte; mit diesem hatte er sich nun abzufinden, sodass ihm nicht sehr viel uebrig blieb. So kam er auch in Paris auf keinen gruenen Zweig, sondern fuehrte wie auch in Frankfurt ein missvergnuegtes Bummelleben zwischen seinen Bildern, von Nahrungs- und Geldsorgen beklagt und jeden faulen Schwaetzer begruessend, der sich von dem lebenswuerdigen Plauderer und Raesonnierer eine Stunde wollte unterhalten lassen. Er wohnte einige hundert Schritte weit vom Laden entfernt in einem aus 5 oder 6 kleinen und trueben Zimmern bestehenden 5. Stock; so sassen fast den ganzen Tag auch seine Frau Adelheid und die erwachsene Tochter Jeanne, spaeterhin auch die zweite, Lina, bei ihm in der Hinterstube des Ladens. Adelheid, die "Hertz aus Weilburg, hochmuetig, verkuemmert und verbittert, war nie in der Familie heimisch geworden; sie war ausserdem kraenklich und starb in

der Tat im Spaetsommer dieses Jahres. Die drei Soehne gingen bis auf den Aeltesten, der Lehrling in einem Bankhause war, noch zur Schule, sie waren alle vom Schlage der Alten, nicht auf den Kopf gefallen, aber zerfahren und untuechtig. - Hanne und ich wurden froh begruesst und mussten eine Einladung zum Diner annehmen. Anton war der lebenswuerdigste Wirt, hielt einen guten Weinkeller und verstand sich darauf, es den Leuten behaglich zu machen. So verbrachten wir auch dort einen angenehmen Abend. - Er begleitete uns zurueck nach London, eines Geschaeftes wegen, das auch zustande kam, und wohnte eine Woche bei uns. Schade um das verfehlte Leben!

Leon Gregoire hatte sich vom Geschaeft zurueckgezogen, war nach dem Muster der Pariser Philister unter die Rentiere gegangen und hatte sich nach dem gleichen Muster ein Propriete'chen in Vincennes zugelegt, wo wir ihn besuchten; ein Haeuschen, ein Gaertchen, ein Fontainchen mit Abfluss in die Gosse als Baechelchen nebst Brueckchen, das aber geschont wurde, indem man einen Schritt unterhalb hienueber machte. Nichts fuer unsereins! - Der fruehere employe chouipe hatte sich als Lederzurichter (faconnier) etabliert, lieferte vortreffliche Arbeit - auch an uns - und sein Unternehmen trat bald an die Spitze der gleichartigen in Paris. Seine glueckliche Ehe mit einer huedschen und tuechtigen payse endete auf die schrecklichste Weise. Anfangs der 90er Jahre bei dem Brande eines Wohltaetigkeitsbazars verlor sie mit einigen hundert Andern das Leben.

• • • • •

Siegmund und Bessie traf am 12. Juni der herbe Verlust ihrer kleinen Daisy. Sie hatten einen Besuch in Frankfurt gemacht und als stolze Eltern das Kind dort präsentiert; es erkrankte dort, sie reisten rasch mit ihm zurück, es entwickelte sich eine Gehirnentzündung, der es erlag. - Auguste war bereits einige Monate früher nach Hause zurückgekehrt.

• • • • •

Llandudno. Die Sommerferien dieses unseres letzten Jahres in England bestanden in einem dreiwöchentlichen Aufenthalte in diesem herrlich gelegenen Seebade an der Kueste von Wales, in Begleitung der Kinder und unserer Schwaegerin Hanna Baer, die in dieser Absicht kurz vorher Ende Juli aus Frankfurt zu uns gekommen war. Sie war, fast gegen unsere Erwartung bei unserm vorjaehrigen Dortsein gerne auf unsern Vorschlag eingegangen und da sie den besten Willen zeigte, ihre nun einmal ihr eigentuemliche Scheu und Zurueckhaltung abzulegen, ihre schweren Stimmungen zu besiegen, bildete sich zwischen uns waehrend dieses Beisammenseins in romantischer Natur und vertraulicher Abgeschlossenheit ein innigeres Einverstaendnis heraus, das, wenn auch nicht ganz ohne Rueckhalt - das erlaubte eben ihre Psyche nicht - doch fuer die Folge von Dauer war, sich auch selbst nach Hannas Hinscheiden zwischen ihr und mir noch verstaerkte.

Llandudno, das sich inzwischen stattlich entwickelt zu haben scheint - nach den Angaben des Koversationslexikons - war damals erst einige Jahrzehnte vorher als wohlberechnete Bauspekulation mit der Bestimmung eines Seaside-Ressort neu gegrundet worden, zaehlte noch keine 200 Haeuser, die elegant und sauber sich dem flachen sandigen Ufer entlang hinstreckten. Es liegt auf einer etwa 12 km langen Landzunge, an deren Spitze sich ein schoener steiler Berg, der St. Orme's Head, erhebt. Der Westseite der Halbinsel gegenueber liegt die grosse Insel Anglesea, nach der die aelteste englische Eisenbahnbruecke in Form eines riesigen Rohres hinueberfuehrt. Wir waren fast immer im Freien, die Kinder im Sande bauend und die Hantierungen der Netzfische- rei betrachtend. Es gab auch eine Reise nach Hollyhaed Bay auf Anglesea und eine Wagenfahrt mit Picknick nach Bettys - y - Coyd, Wasserfall mit Felsen und Hoehle im tiefen Wald, nach Ruysdael.

-.-.-.-.-

Die Entwicklung meiner beiden Soehne jetzt 9 und 7 Jahre alt, gestaltete sich sehr verschieden. Leo war in seiner Auffassungsgabe

gegen den lebhaften Ernst etwas zurueckgeblieben; von fruehen Jahren an zeigte er bereits ein grosses Interesse fuer alle grossen und kleinen Tiere, auch fuer Muscheln und Steine, was bei jenem Aufenthalte in Llandudno uns zuerst bemerkbar wurde. Diese Neigung ist ihm ja denn auch zum erfreulichen Lebensinhalt geworden; aber die Schulzeit hat ihm und uns schon "was zu schaffen gemacht". - Ernst kam im Fruehjahr 77 zur Schule, zu einer Miss, deren Namen fuer die Geschichte verloren ging; sie war etwa ein Seitenstueck zu Laos reverend Mr. John. Er zeigte frueh grosse Veranlagung und da wir nun doch einmal nach Deutschland zurueckkehrten, hoffte seine Mutter, ihm gar einmal in den Staatsdienst eintreten zu sehen. Dieser schoene Plan stiess leider auf verschiedene Schwierigkeiten.

Im November reiste ich nach Frankfurt, um die Meinigen von unserm Entschlusse in Kenntniss zu setzen. Bei dem Vater stiess ich auf mancherlei Bedenken, wie ich nicht anders erwarten konnte. Die Ruecksicht auf ihn durfte ich nicht in den Vordergrund stellen, dazu kannte ich ihn zu gut. Dagegen versicherte er mir wiederholt, wie sehr er persoendlich den Entschluss begruesse; nur wie ich mir hier geschaeftlich ein Arbeitsfeld achaffen wolle, machte ihm Sorge. Da ich mir selbst darueber noch nicht ganz klar war, konnte ich ihm da natuerlich nur auf die Zukunft verweisen. Welche Freude die Mitteilung im uebrigen bei allen unsern Leuten hervorrief, bedarf keiner Schilderung und ebenso das aufrichtige Bedauern unserer englischen Freunde.

Am 15. November machten Sophie und Ludwig Hailbrunn mit mir ihren ersten Theaterbesuch zu Lortzings "Undine".

So war der Wuerfel geworfen, und die hohe Freude, die ich selbst darueber empfand, wurde durch den weiteren Verlauf meiner Geschichte gerechtfertigt.

1878.

Im Maerz reiste ich nach Frankfurt, um Vorbereitungen zur Uebersiedlung zu treffen; ich brachte Leo mit mir, der einstweilen bei

Grossmutter Baer einquartiert wurde und zu Ostern in die Woehlerschule eintrat. Um dies zu ermoeeglichen, erhielt er Nachhilfestunden bei seinem Klassenlehrer Prof. Bleeker. Die Woehlerschule befand sich damals an der Hochstrasse hinter einem der beiden Warthaeuschen, die das maechtige eiserne Bockenheimer Tor flankierten. Diese Absperrung fiel sehr bald nachher, als fuer das neue Opernhaus Raum geschaffen wurde.

Der Vater stand noch unter der Nachwirkung der Aufregung, die im vorhergehenden Monate eine geschaeftliche Angelegenheit hervorgerufen hatte. Wir hatten seit einigen Jahren der Zingrafschen Lederfabrik in Bonames (jetzige Firma I. Mayer & Co) Kalbfelle zum Gerben und Zurichten gegeben und dabei gute Resultate erzielt. Unsere Lieferanten waren Dann & Haas, in deren Lokal der Vater die Felle vor der Ablieferung an Z. besichtigte. Nun schien ihm seit einiger Zeit die fertige Ware den gekauften Fellen in Groesse und Quantitaet nicht mehr zu entsprechen, und es entstand der Verdacht der betrueegerischen Verauschung. Als Schutz dagegen wurden die Felle nach dem Einkauf mittels eines Hammers abgestempelt, welcher ein aus scharfen Spitzen gebildetes "E" trug. Dieses "E" zeigten auch die beargwohnten Felle; waren diese also nicht die von uns gelieferten, so hatte sich Z. einen entsprechenden Hammer angefertigt. Um dem auf die Spur zu kommen, brach der Vater aus seinem Hammer eine der Spitzen des "E" heraus, das dieser Spitze entsprechende Loch haette also bei den fertiggestellten Fellen fehlen ruessen; es fehlte aber nicht und so war der Gauner ertappt. Mit dem Vater war in solchen Dingen nicht zu spassen; Zingraf - ein stattlicher, fauler, genussuechtiger Mann, der jeden Nachmittag seinen Einspaenner nach dem Hotel Drexel zum traulichen Kneipen mit einigen Weinbruedern lenkte, und dabei in gaenzliche Zeruettung geraten war - verdiente kein Mitleid, aber seine Frau stuerzte herein und warf sich heulend dem Vater zu Fuessen. So kam es zu einem Vergleich, bei dem Z. einen maessigen Schadenersatz zahlte. In der Tat fallierte er bald nachher. Fuer das Arbeiten unserer Felle

knuepften wir damals mit der Mayerschen Fabrik in Koenigstein an; aber den groessten Teil der in England verkauften Ware lieferten uns noch fuer die naechsten 20 Jahre Gehr. Haussmann in Homburg.

Auf Anfang des Herbstes war der Umzug festgesetzt. Da gab es bis dahin noch unendlich viel zu besorgen und vorzubereiten, dies- und jenseits, und zwischen hier und dort waren niemals so haeufig und so ausgiebige Briefe gewechselt worden, namentlich bei Henriette erschien es undenkbar, wie ihr bei ihren epistolarischen Leistungen noch Zeit fuer die Besorgungen uebrig blieb. Ende Mai wurde fuer uns eine Wohnung von 7 Zimmern Reuterweg 53 im 2. Stock gemietet; die Strasse war neu angelegt und wir des Hauses erste Bewohner. Der Vater schickte einen Grundriss mit eingeklebten Mustern der vorgesehenen Tapeten. Der groessere Teil unserer Moebel sollte verkauft und zu den Mitgenozmenen bis zu unserer Ankunft nur das Notwendigste zugekauft werden.

Im Juni erhielten Siegmund und Bessie Ersatz fuer ihr verlorenes Toechterchen durch die Geburt ihrer Elsie. - Und nun, mitten in dieser Zeit der Vorbereitungen und Besorgungen trat bei uns ein Ereignis ein, das uns wohl nicht in einer weniger geeigneten Lage haette antreffen koennen; am 12. Juli wurde Hanna von einer Tochter entbunden, die zum Gedenken meiner aeltesten Schwester den Namen Betty erhielt. Trotzdem war sie willkommen und wir freuten uns des Doppelpaerchens; aber das Kind schien weniger kraeftig als die fruerehen.

Gerade in diese Zeit so lebhafter haeuslicher, familiaerer und wirtschaftlicher Bewegungen fiel nun ein Ereignis, das die Welt in Bestuerzung und Ratlosigkeit gegenueberstand und das fuer die innere Entwicklung und das Schicksal des jungen Deutschen Reiches von hoechster Bedeutung geworden ist: Die beiden sich innerhalb weniger Wochen folgenden Mordversuche gegen den 81jaehrigen Kaiser Wilhelm im Mai und Juni. Bei dem ersten Attentate (Rödel) versagte der Schuss, bei dem zweiten (Nobiling) wurde der Kaiser schwer verwundet und schwebte mehrere Wochen lang in Lebensgefahr. So war die Teilnahme

eine unter den sogen. besseren Klassen allgemeine und tiefe, nicht aber im deutschen Volke ungeteilte, denn die Schuld wurde groeblich den Sozialdemokraten zugeschrieben, zu denen gar nur der erstere der beiden Attentaeter gehoerte. Doch in demselben Jahre erschien das Sozialistengesetz, dem dann zoegernd zu Anfang der 80er Jahre die Anfaenge der Arbeiterschutzgesetzgebung folgten. Auf meine Ansichten ueber diese Materien werde ich "in Frankfurt" zurueckkommen. Mein Interesse hatte sich, seit ich einige Jahre frueher Friedrich Liszt kennen gelernt hatte, von der englischen Politik ab- und der deutschen zugewendet.

Von Beigel hoerte ich aus Wien, dass es ihm dort sehr wohl ergehe, dass er vielfache Beziehungen angeknuepft habe und wissenschaftlich arbeite. Ueber seine Kinder, Tochter und Sohn berichtete er gutes Gedeihen.

.....-B-

Die Abreise nach Frankfurt wurde auf den 24. August festgesetzt. In meiner Kassabuche aus jener Zeit finden sich fast pedantisch genaue Aufstellungen ueber die Kosten des Umzugs und der neuen Einrichtung.

Es gab eine Reihe von Abschiedseinladungen, bei denen die bestehenden herzlichen Empfindungen zu Tage traten. Wir hatten von unseren Sachen vielerlei als Andenken verschenkt, von den Gaben, die wir empfangen, zeichnete sich ein silbernes Besteck der benachbarten Freunde und ein zweibaeudiges Polioprachtwerk ueber das alte London von Julius Frank aus. Am Morgen des letzten Tages wurden die verkauften Moebel abgeholt; die Abreise sollte am Abend erfolgen, da wir das Nachtboot ueber Vlissingen benutzen wollten. Am wehesten schien der Abschied unserer lieben Frau Adler zu tun; sie zeigte sich unermuedlich in Hilfeleistungen und Freundlichkeiten, sie rief uns die letzten Gruesse und Segenswuensche nach, als der Wagen uns dem traulichen Hilldrop Crescent entfuehrte. Dann kam noch der Abschied von den Bruedern

und Bessie im Bahnhof Liverpool Street - und hinaus ging es ueber den dunklen London hinweg in eine neue Lebensperiode.

Die Ueberfahrt war eine gute, die Kinder schliefen, Hanna, welcher der Abschied namentlich von Bessie und Frau Adler sehr schwer geworden war, konnte erst spaet zur Ruhe kommen. Am naechsten Tage hatten wir heiteres Wetter zum Grusse und mit einbrechendem Abend langten wir in Boppard an, wo wir, um nicht am spaeten Abend in Frankfurt einzutreffen, zu uebernachten beschlossen hatten. Der Vater und Henriette waren schon frueher dort eingetroffen, um uns Quartier zu machen; es gab noch mancherlei Durcheinander, bis wir alle in unsern Betten lagen. Aber am naechsten Vormittage um 11 Uhr wurden wir am Frankfurter Taunusbahnhofs von einer jubelnden Gruppe in Empfang genommen.

Der fuer uns gewaehlten Wohnung (Reuterweg 53 II. Stock) zollten wir das erwartete und auch den hiesigen Verhaeltnissen entsprechende wohlverdiente Lob, obzwar bei Hanna und mir der Eindruck der einer Beschraenkung gegenueber der behaglichen Bewegungsfreiheit unseres Haeuschens in Hilldrop Crescent sein musste. Auch praesentierten sich die Zimmer nicht at their best, da die Einrichtung noch ziemlich unvollstaendig war; die von London gesendten Kisten und Paecke befanden sich im Zollhofs, der Loebelfabrikant Langenbach hatte erst einen Teil der bestellten Sachen geliefert; Bettzeug war da, aber die Bettladen fehlten noch und wir mussten waehrend der naechsten paar Tage auf dem Fussboden kampieren. Aber wir waren in der Heimat und aus den Augen aller unserer Angehoerigen gruesste uns die Freude, uns bei sich zu haben. Am Tage nach unserer Ankunft waren wir beim Vater zum Kaffee geladen und wurden da durch die Auffuehrung eines von Schwester Auguste verfassten und von den Kindern gesprochenen herzlichen Festspiels zu unseren Ehren ueberrascht. Diese Art der poetischen Betaehtigung ist unserer dritten Generation ganz verloren gegangen. Ich selbst bin darin noch bei einigen spaeteren Anlaessen hervorgetreten, aber Meisterhaftes leistete Neffe Ludwig Heilbrunn bei den Hochzeiten

seiner Schwester Sophie und Augusten. (Cousine Hedda K.) (Das weisse Rössl) und zuletzt bei seinem 70. Geburtstage.

Die Kosten des Umzuges betrugen 850 M.

Wir verkauften in London fuer £ 87 Moebel, darunter das Klavier. Was wir mitnahmen, wurde schlecht verpackt und es kam einiges in zerbrochenem Zustande an. Messingene Bettladen und Sonstiges war dort neu gekauft, zusammen fuer £ 87.

Die Gesamtkosten der neuen Einrichtung betrugen 7750 Mark.